Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 31 (2015)

Artikel: Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor: Hochuli, Stefan / Twerenbold, Monika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526238

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Gedanken zur Kulturgüterpflege im Kanton Zug

Der Kanton Zug besitzt eine reichhaltige und vielfältige Kulturlandschaft. Die archäologischen Fundstellen und ihre Funde sowie die historischen Baudenkmäler sind Teil unserer kulturellen Identität bzw. Heimat. Qualitativ hochstehende zeitgenössische Architektur bildet die Basis für neue, zukünftige Denkmäler. Die ersten archäologischen Funde datieren aus der Steinzeit. Das älteste noch erhaltene Baudenkmal, die Burg Zug, reicht ins 12. Jahrhundert zurück. Diese vielseitige Kulturlandschaft ist eine Voraussetzung für die im Kanton Zug viel gepriesene Lebensqualität. In einer zusehends globalisierten, digitalisierten und ökonomisierten Welt wird das Authentische und Unverwechselbare als Lebens- und Standortfaktor immer wichtiger.

Kulturgüterpflege im Wandel

Diese historisch gewachsene Kulturlandschaft ist im Kanton Zug seit Jahrzehnten einem raschen und grossen Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum ausgesetzt. Ein Grossteil der historischen Bauten kann nicht erhalten bzw. unter Schutz gestellt werden, sondern wird abgebrochen. Für solche Bauten beschränkt sich das Amt für Denkmalpflege und Archäologie auf eine Art kulturhistorische «Sterbebegleitung», indem es die dem Abbruch geweihten Häuser untersucht und eine Baudokumentation erstellt. Aktuell stehen 513 Baudenkmäler bzw. rund 2 Prozent des gesamten Gebäudebestands im Kanton Zug unter Denkmalschutz.[1] 5,6 Prozent des Gebäudebestands sind im Inventar der schützenswerten Denkmäler erfasst; für solche Bauten besteht eine sogenannte Schutzvermutung.

Das grosse Wachstum und der rasante bauliche Wandel machen auch vor dem archäologischen Erbe im Boden nicht halt. Jedes Jahr sind zahlreiche bedrohte Fundstellen auszugraben sowie Funde sicherzustellen, zu konservieren und aufzubewahren. Archäologische Schätze wären meist am besten dort aufgehoben, wo sie sich befinden, d. h. im Boden. Doch ihr Fortbestand ist ebenfalls durch die intensive Bautätigkeit umfassend gefährdet, weshalb sie geborgen werden.

Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie hat in den vergangenen rund dreissig Jahren mittels Ausgrabungen, Bauuntersuchungen sowie Inventarisierung der Kunst- und Baudenkmäler einen reichen Quellenbestand erarbeitet. Es gilt, diesen reichen Fundus nicht nur wissenschaftlich auszuwerten, sondern auch professionell zu archivieren und so die Erschliessung der Dokumente auch nach Jahrzehnten zu sichern. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden der Öffentlichkeit und der Wissenschaft in Form von Publikationen vermittelt. Dies ist wichtig, nicht nur um die Verwendung von Steuergeldern zu legitimieren, sondern auch um unser kulturelles Gedächtnis zu speisen. Die Mehrzahl der archäologischen Fundstellen ist verloren gegangen, und viele historische Bauten sind verschwunden.

[1] Gemäss Assekuranznummern (ohne Brücken, Wegzeichen u. ä.). Der totale Gebäudebestand im Kanton Zug beträgt gemäss Angaben der kantonalen Gebäudeversicherung 24 711 Gebäude bzw. Assekuranznummern (Stand 31. Dezember 2014).

Abb. 1
Verdichtung und Modernisierung im historischen Ortskern. Überbauung Marktgasse/Falkenweg in Baar, erbaut 2010–2012.

Abb. 2
Moderne Wohnkultur und historische Verwurzelung schliessen sich nicht gegenseitig aus: Die Überbauung «Suurstoffi» in Rotkreuz und das ehemalige Magazin aus dem Jahr 1937, das heute als Kindertagesstätte dient.

Eine im Jahre 2014 durchgeführte Umfrage des Bundesamts für Kultur hat gezeigt, dass für 95 Prozent der Schweizer Bevölkerung die Erhaltung der Baudenkmäler für die Schweiz von grosser Bedeutung ist (s. Textkasten). Auch eine von der Direktion des Innern initiierte Umfrage im Kanton Zug hat die Denkmalpflege grundsätzlich als wichtiges öffentliches Anliegen bestätigt. In der praktischen Arbeit ist diese hohe Akzeptanz leider immer weniger spürbar. Sinn und Nutzen der Kulturgütererhaltung sind nicht mehr selbstverständlich, und es schwindet die Bereitschaft, etwas zum Erhalt des Kulturguts beizutragen. Diesbezüglich ist ein allgemeiner Wertewandel feststellbar.

Die Grundstückpreise haben vielerorts schwindelerregende Dimensionen erreicht, womit immer mehr historische Baudenkmäler ihre ökonomische Daseinsberechtigung verlieren. Archäologische Fundstellen werden ohnehin nur im Ausnahmefall geschützt. Nebst dem finanziellen Investitionsdruck stehen wichtige gesellschaftliche

Denkmalpflege im Fokus

Das überdurchschnittliche Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum hat nicht nur Auswirkungen auf den Denkmälerbestand, sondern auch auf die ordentliche Aufgabenerfüllung des Amts für Denkmalpflege und Archäologie. Allein bei der denkmalpflegerischen Bau- und Planungsbegleitung stieg die Anzahl Stellungnahmen, die von Gesetzes wegen abgegeben werden mussten, 2014 gegenüber dem Vorjahr um 12 Prozent. Das Arbeitsvolumen hat sich innerhalb von zehn Jahren verdoppelt.[1] Das Amt hat darauf reagiert. Mit einer per 1. Mai 2013 in Kraft gesetzten Reorganisation der Struktur wurden historisch gewachsene Doppelspurigkeiten abgebaut und sachliche Zuständigkeiten nach Prozessen gebündelt und auf vier Abteilungen verteilt.[2] Die finanzielle und personelle Führung wurde verstärkt. Diese Neustrukturierung war notwendig geworden, weil insbesondere die Denkmalpflege regelmässig an ihre Kapazitätsgrenzen gestossen war, trotz laufenden personellen Ausbaus, sei dies durch realen Stellenzuwachs oder durch interne Umlagerungen.[3] Weiter wurde die Denkmalpflege administrativ entlastet und mit zusätzlichen Kompetenzen ausgestattet. Damit wurden Ressourcen freigesetzt, die der denkmalpflegerischen Kernaufgabe, insbesondere der denkmalpflegerischen Bau- und Planungsbegleitung sowie der Bauberatung, zugute kommen.

[1] Durchschnittswert 2004–2006: 162; Durchschnittswert 2012–2014: 305. Jahreswert 2004: 176; 2005: 164; 2006: 146; 2007: 280; 2008: 256; 2009: 236; 2010: 306; 2011: 325; 2012: 260; 2013: 308; 2014: 346.
[2] Vgl. auch Tugium 30, 2014, 15.
[3] Seit 2005 um 480 Stellenprozente. 2005: 60 Prozent; 2009: 150 Prozent; 2011: 120 Prozent; 2012: 100 Prozent; 2014: 50 Prozent.

Umfrage des Bundesamts für Kultur zur Wertschätzung der Baukultur

Das baukulturelle Erbe geniesst in der Schweiz eine hohe Wertschätzung: Für 95 Prozent der Schweizer Bevölkerung ist die Erhaltung der Baudenkmäler für die Schweiz von grosser Bedeutung. Dieses Resultat geht aus einer im Auftrag des Bundesamts für Kultur durchgeführten repräsentativen Umfrage zum Thema der Wahrnehmung des baukulturellen Erbes durch die Schweizer Bevölkerung hervor.[1] Von ebenfalls 95 Prozent der Befragten wird die Bedeutung des baukulturellen Erbes für den Tourismus in der Schweiz als hoch eingeschätzt. Historische Bauten sind auch im Alltag der Schweizer Wohnbevölkerung bedeutend: Für die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer stellt der baukulturelle Wert einer Wohnung oder Umgebung ein «ziemlich wichtiges» oder «sehr wichtiges» Auswahlkriterium bei der Wohnungssuche dar; 53 Prozent wären bereit, dafür etwas mehr zu bezahlen. Unabhängig von den Finanzen würden 55 Prozent gern in einem historischen Quartier oder Gebäude wohnen, und 59 Prozent wären «sicher bereit» oder «wahrscheinlich bereit», dafür auch gewisse Komforteinbussen in Kauf zu nehmen. Bei der Wahl des Ferienorts ist für beachtliche drei Viertel der Befragten (77 Prozent) ein historisches, authentisches Ortsbild ein wichtiges Auswahlkriterium.

[1] Umfrage zur Bedeutung des Kulturerbes in der Schweiz, durchgeführt im Auftrag des Bundesamts für Kultur, Juli 2014.

Anliegen wie raumplanerische Verdichtung oder die Umsetzung der Energieeffizienz (Stichwort Energiewende) in zunehmendem Widerspruch zur Kulturgüterpflege. Nebst dem gesellschaftlichen nimmt auch der politische Legitimationsdruck für die Kulturgüterpflege zu. 2014 wurden im Kantonsrat zwei Motionen zur Denkmalpflege eingereicht und an den Regierungsrat überwiesen. Die Forderungen der Motionäre sind sehr weitreichend, u. a. sollen Denkmäler zukünftig nur noch mit Zustimmung der Eigentümer unter Schutz gestellt werden können. Sollte das Prinzip der Freiwilligkeit dereinst zur gesetzlichen Regelung werden, würde dies faktisch die Abschaffung des Denkmalschutzes bedeuten.

In den damit verbundenen Diskussionen werden Denkmalschutz und Ortsbildschutz – Letzterer ist im Kanton Zug eine Aufgabe der Gemeinden – häufig und fälschlicherweise auf den Vorgang des Verhinderns reduziert. In den Leitsätzen zur Denkmalpflege in der Schweiz der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege steht, dass der Mensch ein Grundbedürfnis nach Erinnerung habe und dass sich diese wesentlich auf Orte und Objekte abstütze. Denkmäler seien bestimmt durch ihre überlieferte Materie; diese mache die Authentizität der Denkmäler aus.[2] Der modernen Denkmalpflege geht es aber nie bloss um den Erhalt historischer Bausubstanz, sondern vielmehr auch um eine angemessene und nachhaltige Nutzung der Gebäude. Diese hat sich idealerweise an den Möglichkeiten des Denkmals und nicht umgekehrt zu orientieren. Restaurieren heisst immer auch, Veränderungen zuzulassen. Das Beleben mit dem Bewahren der geschichtlichen Spuren zu verbinden, ist ein Kernpunkt des Engagements der Denkmalpflege. Darüber hinaus geht häufig vergessen, dass der sorgsame Umgang mit unserer Baukultur nicht nur den Erhalt des Bestehenden umfasst. Vielmehr darf und muss dabei auch Qualität beim notwendigen Ersatz des Bestehenden eingefordert werden. Das Alte ist nicht per se besser als das Neue, doch nicht alles Neue ist gut (Abb. 1 und 2).

Auch die finanziellen Rahmenbedingungen verändern sich. So beschloss der Kantonsrat am 27. November 2014 eine einschneidende Kürzung des Budgets des Amts für Denkmalpflege und Archäologie für das Jahr 2015, insbesondere im Bereich der Archäologie. Darüber hinaus hat der Regierungsrat im Rahmen des Entlastungsprogramms 2015–2018 beschlossen, dass auch im Bereich Denkmalschutz/Heimatschutz und Archäologie weiter gekürzt werden muss. In diesem Zusammenhang wurden auch Fragen der gegenseitigen Abgrenzung von Denkmalpflege und Archäologie bzw. einer angeblich ungleichen Mittelverteilung thematisiert, weshalb aus wissenschaftlicher Sicht kurz darauf eingegangen werden soll.

[2] Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hg.), Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz 2007, besonders Ziff. 1.1 und 1.3.

Unterschutzstellung und Aufnahme ins Inventar der schützenswerten Denkmäler im Jahr 2014

Die Direktion des Innern stellte 2014 folgende Baudenkmäler unter kantonalen Schutz:

Baar	Wohnhaus, Kreuelburg, Leihgasse 2
	Schwesternhaus, Leihgasse 9a
	Wohnhaus, Schmittli, Zugerstrasse 203
Cham	Wohnhaus, Adelheid-Page-Strasse 1–3
	Wohnhaus/Bauernhaus, Alter Raben, Luzernerstrasse 40
Hünenberg	Wohnhaus Spillmann, Kembergstrasse 1
Menzingen	Wohnhaus, Mühlestrasse 10
Neuheim	Wegkreuz/Steinkreuz, Sennweid
Oberägeri	Wohnhaus, Bachweg 5
	Wohnhaus, Hauptstrasse 9
	Gasthaus Ochsen, Hauptstrasse 2
Unterägeri	Gasthaus Kreuz, Alte Landstrasse 105
Walchwil	Wohnhaus Schwendeler, Dorfstrasse 13
Zug	Mehrfamilienhaus, Erlenstrasse 16
	Werkstatt/Magazin, Pilatusstrasse 2
	Wohn- und Geschäftshaus, St.-Oswalds-Gasse 19
	Waschhaus, St.-Oswalds-Gasse 15

In das Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden aufgenommen:

Menzingen	5 Objekte
Oberägeri	3 Objekte
Steinhausen	1 Objekte
Unterägeri	8 Objekte
Zug	169 Objekte

Aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden entlassen:

Unterägeri	3 Objekte
Zug	4 Objekte

Zum wissenschaftlichen Verständnis von Denkmalpflege und Bauforschung

Die Bezeichnung des Amts mit «Denkmalpflege» und «Archäologie» lässt gelegentlich vergessen, dass die inhaltliche Bandbreite der gesetzlichen Aufgabe sehr breit ist: Baudenkmalpflege, Bodendenkmalpflege, Bauforschung, Mittelalterarchäologie, Kunstdenkmäler-Inventarisation, Bauberatung, Kulturgüterschutz, Bodenarchäologie, ur- und frühgeschichtliche Archäologie, provinzialrömische Archäologie, Inventarisation, Konservierung, Restaurierung, Archivführung, Funddepotpflege und einiges mehr gehören zu den Arbeitsgebieten des Amts. Entsprechend breit gefächert sind die Ausbildungen und Qualifikationen der Mitarbeitenden. Wissenschaftlich gesehen, ist eine klare Abgrenzung zwischen den einzelnen Disziplinen oftmals nicht möglich; die inhaltlichen Überlappungen sind sehr vielfältig. Das kantonale Denkmalschutzgesetz trägt diesem Umstand sinnvollerweise Rechnung, indem es den Begriff «Denkmal» verwendet sowie die integrale Beschäftigung mit dem Denkmal in den Vordergrund stellt, nicht die Ausübung von Einzeldisziplinen. Die Kulturgüterpflege hat sich am Kulturgut zu orientieren und nicht an der Frage, ob es sich beispielsweise bei der Bauforschung um eine archäologische oder aber um eine denkmalpflegerische Tätigkeit handelt.

Ursprünglich hiess alles, was man heute mit den Oberbegriffen Denkmalpflege und Archäologie bezeichnet, Altertumskunde. Die ersten Denkmalpfleger in der Schweiz waren Architekten, Kunsthistoriker und Archäologen. Die Aufsplitterung in Teildisziplinen begann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und verstärkte sich nach dem Zweiten Weltkrieg zusehends.[3] Hans Rudolf Sennhauser, emeritierter Professor an der Universität Zürich und am Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich, schrieb 1987: «Ein Gegensatz zwischen diesen beiden Arbeitsgebieten (Denkmalpflege und Archäologie) besteht nur scheinbar: Theoretisch zerstört die Archäologie ihre Objekte, während die Denkmalpflege sie zu erhalten sucht. In Wirklichkeit ist die archäologische Untersuchung die Voraussetzung für jede Restaurierung, die im wissenschaftlichen Sinne auf den Bau eingeht.»[4] Auch die für die moderne Denkmalpflege international massgebende Charta von Venedig von 1964 hält unter Artikel 16 fest: «Alle Arbeiten der Konservierung, Restaurierung und archäologischen Ausgrabungen müssen immer von der Erstellung einer genauen Dokumentation in Form analytischer und kritischer Berichte, Zeichnungen und Photographien begleitet sein.»[5] Dies wird in der Charta «Grundsätze zur Dokumentation der Denkmäler, Ensembles und historischen Stätten», ratifiziert durch den International Council on Monuments and Sites (ICOMOS) in Sofia 1996, wie folgt präzisiert: «Die dokumentarische Erfassung des Kulturerbes sollte als eine Priorität betrachtet und durchgeführt werden, insbesondere: [...] vor, während und nach jeder Reparatur, Veränderung oder anderen Intervention, [...] im Fall von Total- oder Teilabbruch [...]. Der vielfältige Prozess der Erfassung und Interpretation erfordert den Einsatz von Personen, die fachlich geschult und mit den notwendigen Kenntnissen und dem Verständnis für die übergreifenden Aufgaben vertraut sind.»[6]

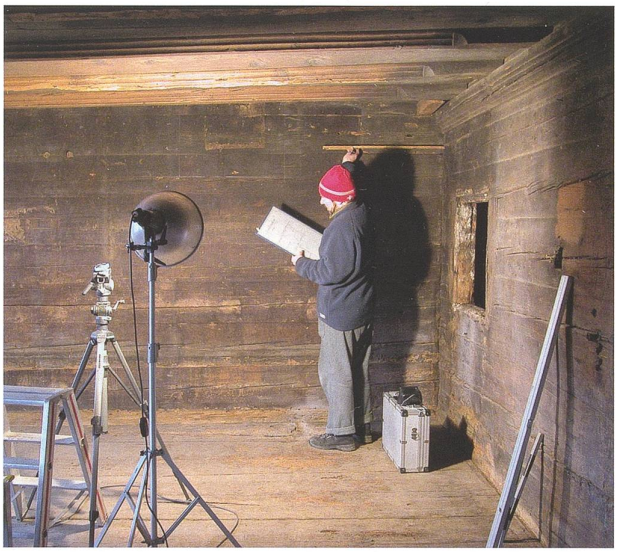


Abb. 3
Archäologisch-historische Bauforschung steht auch im Dienste der Denkmalpflege. Die Untersuchung diente dem besseren Verständnis des heute denkmalgeschützten Hauses Unterblacki in Unterägeri. Das für den Bau verwendete Holz wurde im Winter 1509/1510 geschlagen.

Die wissenschaftliche Dokumentation ist also eine unabdingbare Voraussetzung für die fachgerechte Restaurierung und Modernisierung historischer Bauten. Ein Baudenkmal zu pflegen und nutzbar zu machen, setzt die Kenntnis des historischen Bestands voraus. Dazu bilden die historische oder archäologische Bauforschung sowie die Kunstdenkmälerforschung die wissenschaftliche Basis. Die Bauforschung arbeitet mit archäologisch-wissenschaftlicher Methodik, auch im Dienst der Denkmalpflege

Schweizerischer Denkmalpreis 2014 geht in den Kanton Zug

Der Denkmalpreis 2014 der Konferenz Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger (KSD) wurde der Grossraumstallscheune von Eigentümer Peter Hofer in der Langrüti in Hünenberg verliehen. Damit wurde das Objekt als baugeschichtliches Unikat gewürdigt und das grosse Engagement des Eigentümers für eine fachgerechte Restaurierung und Umnutzung geehrt. Die KSD hat die Scheune in Hünenberg aus Objekten in der ganzen Schweiz ausgewählt. Der Denkmalpreis ist eine Auszeichnung für vorbildliche denkmalpflegerische Massnahmen, auf den auch das Amt für Denkmalpflege und Archäologie sehr stolz ist.

Der Grossraumstall von 1881 ist ein verputzter Massivbau mit sieben aneinandergereihten Giebeldächern.[1] Oberstes Credo der Renovation war, das historische Dachtragwerk zu sanieren, um den Ausdruck des Gebäudes mit dem 20 × 40 m grossen stützenfreien Innenraum zu erhalten. Dazu waren innovative Lösungen gefragt. Auf die bestehende Dachkonstruktion wurden grossflächige Dreischichtplatten gelegt, die auf den Aussenmauern aufliegen und das Tragwerk des Dachs bilden. Dem Architekten Paul Bucher und der kantonalen Denkmalpflege war es ein grosses Anliegen, die Dachkonstruktion und die originalen Oberflächen zu erhalten. Die Sanierung des Dachs, der Fensterläden, des Mauerwerks, des Aussenputzes und des Holzwerks beschränkte sich auf punktuelle Reparaturen.

Die Räumlichkeiten werden von der in Cham ansässigen Heller Druck AG gemietet. Der Maschinenpark für die Druckproduktion, die Weiterverarbeitung und die Logistik wurde erneuert und in der Grossraumstallscheune neu eingerichtet. Diese gute Nutzung ist auch aus denkmalpflegerischer Sicht eine Win-win-Situation, denn die grosse Halle bleibt bestehen. Zudem lebt in einer «industriellen» Nutzung auch die ursprüngliche Idee von George Ham Page weiter, optimale Betriebsabläufe in einem stützenfreien Raum zu ermöglichen.

[1] Vgl. Tugium 29, 2013, 38f.

[3] Vgl. dazu: Bundesamt für Kultur, Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege (Hg.), Patrimonium. Denkmalpflege und archäologische Bauforschung in der Schweiz 1950–2000. Bern 2010. – Adriano Boschetti-Maradi, Bauforschung und Archäologie in der Schweiz. JbAS 90, 2007, 103–115, besonders 107f.

[4] Hans Rudolf Sennhauser, EKD und Archäologie des Mittelalters. In: Unsere Kunstdenkmäler 38, 1987, 33–36.

[5] Charta von Venedig. Internationale Charta zur Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles. (1964).

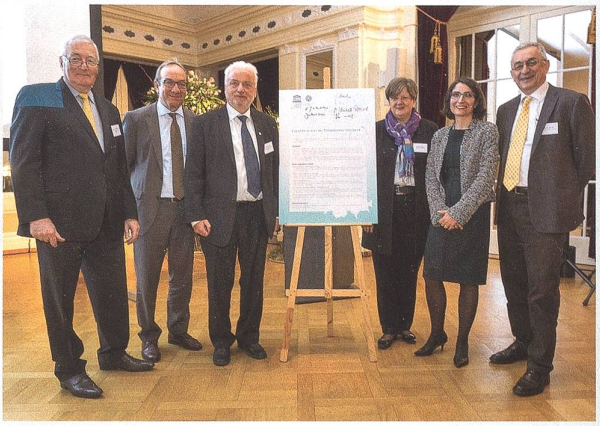
[6] Grundsätze zur Dokumentation der Denkmäler, Ensembles und historischen Stätten (1996), insbesondere Absatz «Gründe für die Dokumentation», Ziff. 3 Bst. c und d, sowie Kapitel «Verantwortung» für die dokumentarische Erfassung.

«Schweizer Charta zum UNESCO-Welterbe»

Im Beisein der Zuger Regierungsrätin Manuela Weichelt-Picard wurde am 23. März 2015 in Bern das 40-Jahre-Jubiläum der UNESCO-Welterbe-Konvention gefeiert. Die Vorsteherin der Direktion des Innern vertrat den Kanton Zug, der mit drei Pfahlbausiedlungen selber auf der UNESCO-Liste fungiert. Höhepunkt der Feier stellte die Unterzeichnung der «Schweizer Charta zum Welterbe» dar. Mit dieser Geste bekannten sich die Behörden von Bund, Kantonen und Gemeinden, aber auch nationale Institutionen, Verbände und Organisationen noch einmal zum einzigartigen Wert des UNESCO-Welterbes und sie verpflichteten sich, sich im Rahmen ihrer Aufgaben, Kompetenzen und Ressourcen auch künftig für dessen Erhalt einzusetzen.

Die 1975 von der Schweiz ratifizierte UNESCO-Welterbe-Konvention ist aus dem revolutionären Gedanken entstanden, Natur- und Kulturgüter von universellem Wert unter die Obhut der gesamten Menschheit zu stellen. Die gesamte Welterbe-Liste umfasst derzeit 1007 Kultur- bzw. Naturerbe-Stätten in 161 Ländern. Für den Kanton Zug ist das 40-jährige Bestehen der Konvention auch insofern von Bedeutung, als die drei Pfahlbausiedlungen «Sumpf», «Riedmatt» und «Oterswil/Insel Eielen» am Zugersee seit 2011 offiziell zum UNESCO-Welterbe zählen. Zusammen mit 108 weiteren Fundstellen aus der Schweiz, aus Frankreich, Italien, Deutschland, Österreich und Slowenien wurden die Zuger Siedlungen als Stätten von «universeller historischer und wissenschaftlicher Bedeutung» auserkoren; eine Anerkennung von höchster Ebene, auf die der Kanton Zug stolz sein kann und ihn darin bestärken soll, weitere Funde auszuwerten und Forschungsergebnisse in den Dienst der Wissenschaft zu stellen.

Die ältesten Pfahlbauten am Zugersee sind über 6000 Jahre alt und zählen zu den bedeutendsten archäologischen Kulturgütern Europas. Die Pfahlbauten haben für das Verständnis der zivilisatorischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft einen ähnlich hohen Stellenwert wie die Pyramiden in Ägypten oder die Chinesische Mauer. Die Pfahlbauten sind Teil von insgesamt elf Welterbe-Stätten in der Schweiz. Dazu zählen u. a. die Altstadt von Bern, der Stiftsbezirk St. Gallen, die Bernina- und Albulastrecke der Rhätischen Bahn sowie der Aletschgletscher.



Unterzeichnung der Schweizer UNESCO-Charta zum Welterbe. Die Zuger Regierungsrätin Manuela Weichelt-Picard bei der feierlichen Unterzeichnung der Schweizer Charta zum Welterbe sowie der Premiere der Kurzfilme über die Welterbestätten in der Schweiz am 23. März 2015 im Hotel Bellevue Palace in Bern. Von links nach rechts: Jean-Bernhard Münch, Präsident der Schweizerischen UNESCO-Kommission; Georges Martin, Stellvertretender Staatssekretär und stellvertretender Politischer Direktor; Erwin Jutzet, Staatsrat des Kantons Freiburg; Isabelle Chassot, Direktorin des Bundesamtes für Kultur; Manuela Weichelt-Picard, Regierungsrätin des Kantons Zug; Bruno Oberle, Direktor des Bundesamts für Umwelt.

(Abb. 3). Der Umstand, ob Bauforschung in den Kantonen durch die Denkmalpflege oder die Archäologie betrieben wird, ist wohl meist zufälliger Natur und hat in erster Linie damit zu tun, wie die Fachstellen historisch gewachsen sind. Das hat dazu geführt, dass in vielen Kantonen einige Bereiche unter «Archäologie» laufen, aber faktisch auch mit «Denkmalpflege» zu tun haben und umgekehrt. So wird beispielsweise die Pflege des Unesco-Welterbes «Pfahlbauten» schweizweit durch die Archäologien wahrgenommen, obwohl es sich im Kern um eine denkmalpflegerische Aufgabe handelt.

Die Bauberatung und die Begleitung der Umbauten schliessen an die Bauforschung an. Sie sind wesentliche Dienstleistungen der Denkmalpflege, um die historischen Qualitäten eines Objekts nutzbar zu machen. Die wissenschaftliche Auswertung der Untersuchungen und die Veröffentlichung der Resultate ist dann Aufgabe sowohl der Denkmalpflege als auch der Archäologie. Beide leisten einen Beitrag zur Kenntnis der Geschichte unserer Baudenkmäler.

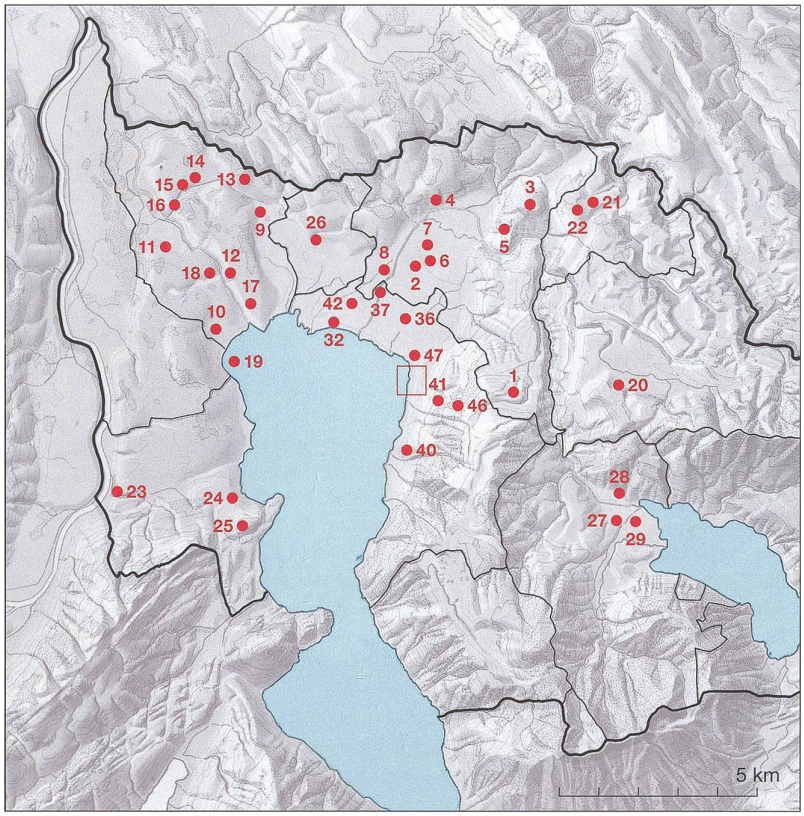
Die aufgeworfene Frage, ob die historische Bauforschung der Archäologie oder der Denkmalpflege zugewiesen werden soll, lässt sich aus wissenschaftlicher Sicht nicht sinnvoll beantworten. Damit kann auch nicht festgestellt werden, wie viele Mittel im Kanton Zug für Denkmalpflege einerseits und für Archäologie andererseits aufgewendet werden. Hingegen kann eine ungefähre, nachvollziehbare Kostenabgrenzung zwischen Bodendenkmälern einerseits und Baudenkmälern andererseits gemacht werden: Aktuell verwendet das Amt 40 Prozent seiner personellen und finanziellen Mittel für Bodendenkmäler und 60 Prozent für Baudenkmäler.[7]

Stefan Hochuli

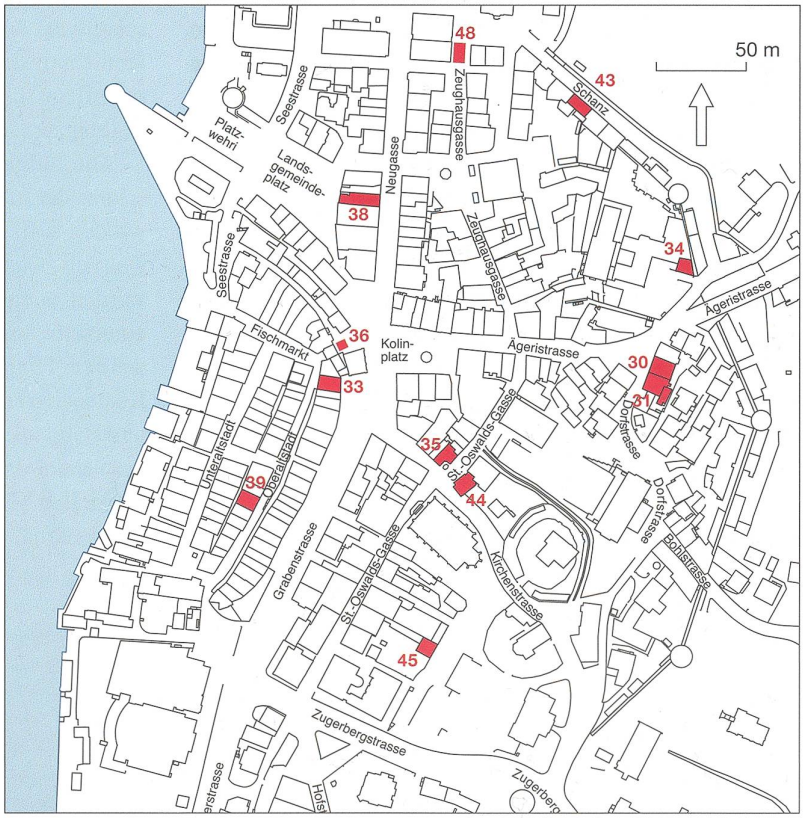
[7] Budget 2015 (Nettoaufwendungen). Personelle Mittel: 46 Prozent Bodendenkmäler, 54 Prozent Baudenkmäler. Finanzielle Mittel: 20 Prozent Bodendenkmäler, 80 Prozent Baudenkmäler.

1 **Baar,** *Allenwinden, Bilgerighof, Haus Obergrüt*
2 **Baar,** *Altgasse 13a, ehemaliges Restaurant «Landhaus»*
3 **Baar,** *Baarburg*
4 **Baar,** *Blickensdorf, Obere Rebhalde, Retentionsbecken*
5 **Baar,** *Chugelrüti, Wallanlage*
6 **Baar,** *Kirchgasse, Pfarrkirche St. Martin, Sonnenuhr*
7 **Baar,** *Kreuzplatz, Robert-Fellmann-Park, Kunstkiosk*
8 **Baar,** *Oberau, Wohnhaus*
9 **Cham,** *Bibersee*
10 **Cham,** *Eichmatt II*
11 **Cham,** *Grobenmoos 6, Wohnhaus*
12 **Cham,** *Hirschenpark, Hirzenchäller*
13 **Cham,** *Oberwil, Hof*
14 **Cham,** *Niederwil 10, ehemalige Schreinerei, Hausteil Ost*
15 **Cham,** *Niederwil*
16 **Cham,** *Rumentikon, Tobelbach*
17 **Cham,** *Schmiedstrasse 3, 5 und 7 sowie Zugerstrasse 5, Wohn- und Gewerbehäuser*
18 **Cham,** *Sinserstrasse, Gutshof Hammer*
19 **Hünenberg,** *Zugersee, Schiffswrack*
20 **Menzingen,** *Schurtannen*
21 **Neuheim,** *Unterdorf*
22 **Neuheim,** *Zehnderhof, Josefsgutsch*
23 **Risch,** *Binzmühle 1, 2 und 3, Wohnhaus und Scheune*
24 **Risch,** *Buonas, Seehof 1, Wohnhaus*
25 **Risch,** *Chilchberg*
26 **Steinhausen,** *Bahnhofstrasse 6, Wohnhaus/ Ladenlokal*
27 **Unterägeri,** *Höfnerstrasse 9, Wohnhaus/Werkstatt*
28 **Unterägeri,** *Oberdorfstrasse 8 und 10, Wohn- und Geschäftshäuser*
29 **Unterägeri,** *Strandweg 10, Wohnhaus*
30 **Zug,** *Ägeristrasse 24, Wohnhaus*
31 **Zug,** *Dorfstrasse 1 und 3, ehemals Restaurant «Zur Wildenburg»*
32 **Zug,** *Galgen, Galgenbächli*
33 **Zug,** *Grabenstrasse 6, Wohn- und Geschäftshaus*
34 **Zug,** *Kapuzinergässli 1, Kapuzinerkloster*
35 **Zug,** *Kirchenstrasse 7, Wohn- und ehemaliges Gasthaus «Zum Schäfli»*
36 **Zug,** *Kolinplatz 12, Zitturm, Werkleitungssanierung*
37 **Zug,** *Letzi 27, Bauern- und Gasthaus «Zum Freimann»*
38 **Zug,** *Neugasse 20, Wohn- und Geschäftshaus*
39 **Zug,** *Oberaltstadt 12, Wohnhaus und Geschäftshaus*
40 **Zug,** *Oberwil, Gimenenweg 5, Wohnhaus Bröchli*
41 **Zug,** *Pfarrkirche St. Michael, Umfassungsmauer*
42 **Zug,** *Riedmatt, Überbauung Riedpark III*
43 **Zug,** *Schanz 8, Wohnhaus*
44 **Zug,** *St.-Oswalds-Gasse 5a, Pfrundhaus St. Anna*
45 **Zug,** *St.-Oswalds-Gasse 19, St.-Petrus-Claver-Sodalität, Wohn- und Geschäftshaus*
46 **Zug,** *Tschuepisweg 2, ehemaliges Wohnhaus und Stallscheune*
47 **Zug,** *Vorstadt*
48 **Zug,** *Zeughausgasse, Strassensanierung*

Kanton Zug. *Objekte, die 2014 vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie bearbeitet wurden und in den «Kurzberichten» vorgestellt sind (für Objekte in der Innenstadt von Zug s. unten).*



Stadt Zug, Innenstadt. *Objekte, die 2014 vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie bearbeitet wurden und in den «Kurzberichten» vorgestellt sind.*



Kurzberichte

Baar, Allenwinden, Bilgerighof, Haus Obergrüt: *Bauuntersuchung vor Abbruch*

Der Bilgerighof befindet sich oberhalb von Allenwinden an einer alten Route auf den Zugerberg. Die Benennung geht auf das Geschlecht der Bilgerig zurück, die sich hier bereits im 16. Jahrhundert als Hofbesitzer nachweisen lassen. Bis um 1915 war der Hof offiziell unter dem Namen «Grüth» verzeichnet. Grüt bezeichnet seit dem 13. Jahrhundert die Hoflandschaft im Berggebiet der Gemeinde Baar.

Zum Hof Obergrüt gehören nebst dem bäuerlichen Wohngebäude eine Stallscheune und eine Garage. Das alte Wohnhaus musste im Frühjahr 2015 einem Neubau weichen und wurde vor dem Abbruch baugeschichtlich untersucht. Bei der ältesten erhaltenen Bausubstanz handelt es sich um ein zweigeschossiges Blockgefüge auf einem gemauerten Sockelgeschoss. Die giebelständige Hauptfassade ist talabwärts nach Osten angelegt, mit der rückwärtigen Giebelfassade steht das Haus am Fusse eines Hügelzugs (Abb. 1). Die annähernd quadratische und rund 72 m² grosse Grundfläche (8,45 × 8,55 m) des Blockgefüges wird durch eine quer zum First verlaufende Wand in ein Vorder- und ein Hinterhaus zweigeteilt. Zu betreten war das Wohnhaus im Erdgeschoss über zwei sich in den Trauffassaden gegenüberliegende Hauseingänge. Im Vorderhaus waren im ersten Vollgeschoss die Stube und die Nebenstube angelegt. Im Hinterhaus bestand ein die beiden Hauseingänge in den Trauffassaden miteinander verbindender Gang entlang der Querwand sowie im Südwesten eine bis unter die Dachbalken offene Rauchküche und im Nordwesten eine kleine (Vorrats-)Kammer. Während die Stuben im Vorderhaus unterkellert waren, waren Rauchküche, Kammer und Gang im Hinterhaus ebenerdig angelegt. Im zweiten Vollgeschoss des gründungszeitlichen Blockgefüges gab es im Vorderhaus zwei Räume (Abb. 2). Eine dritte Kammer erstreckte sich im Nordwesten des Hinterhauses von der hausteilenden Querwand bis zur rückwärtigen Giebelfassade. Ob im Bereich der offenen Rauchküche ein Podest bestand, über welches die Türöffnungen zur südöstlichen Kammer im Vorderhaus und zur nordwestlichen Kammer im Hinterhaus erreichbar waren, oder ob die Erschliessung allenfalls über Leitern erfolgte, ist unklar. Die nordöstliche Kammer war nur indirekt über die Kammer im Hinterhaus zu betreten. Traufseitige Lauben auf der Höhe des zweiten Vollgeschosses sind nur zu vermuten.

Zur dendrochronologischen Datierung des Gründungsbaus wurden über beide Geschosse des Blockgefüges verteilt insgesamt acht Bohrproben entnommen. Die fünf beprobten Hölzer mit Waldkante wurden in den Jahren 1437 (eine Probe) und 1439 (vier Proben) gefällt. Da saftfrisches Holz verbaut wurde, ist von einem Baubeginn kurz nach 1439 auszugehen. Beim Gründungsbau des Wohnhauses Obergrüt handelt es sich also um einen der älteren Blockbauten im Gebiet des Kantons Zug. Die Raumanlage des spätmittelalterlichen Baus war bis zum Untersuchungszeitpunkt kaum verändert worden. Vom Holzaufbau hatten sich sogar mehrere bauzeitliche Bohlendecken und -fussböden überliefert. Dazu waren fast alle der niedrig angelegten Türöffnungen zu fassen. Aussergewöhnlich war auch die partielle Überlieferung von vier bauzeitlichen Fensteröffnungen.

Von der angetroffenen Ausstattung sind besonders die Reste eines Brettertäfers in der Stube und der Nebenstube zu erwähnen. Es liess sich dendrochronologisch ins späte

Abb. 1
Baar, Allenwinden, Bilgerighof. *Rückwärtige Giebelfassade, Ansicht von Westen. Die beiden Dachgeschosse, die Laube auf der Südseite (rechts im Bild) und der Schopfanbau auf der Nordseite gehören nicht zum Gründungsbau von 1439.*

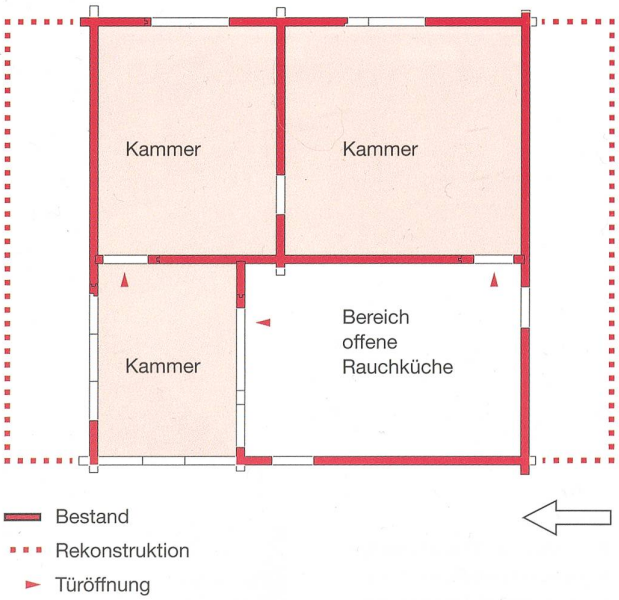


Abb. 2
Baar, Allenwinden, Bilgerighof. *Grundriss des zweiten Vollgeschosses. Rot eingefärbt ist die Substanz des Gründungsbaus von 1439. Massstab 1:150.*

17. Jahrhundert datieren. An der nördlichen Traufseite wurde dem Haus ein Schopf angebaut. Dieser ist wie das zweistöckige Dachgeschoss über dem Blockgefüge in Ständerbauweise errichtet. Haus und Schopf wurden von einem steilen Giebeldach abgeschlossen (dendrochronologisch datiert 1784). Die Jahreszahl 1825 auf einer Ofenkachel und die Form des Daches führten zur irrtümlichen Annahme, das Haus sei erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut worden.

GS-Nr. 1062, Ass.-Nr. 332a.
Ereignisnr. Archäologie: 2119.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 107. – Benno Furrer, Gemeinde Baar. Häuser am Weg 6. Talacher–Grüt–Allenwinden. Baar 2001. – Dittli 2007, 1, 200 (s. v. Bilgerighof), und 2, 323 (s. v. Grüt).

Baar, Altgasse 13a, ehemaliges Restaurant Landhaus: *Kurzdokumentation vor Abbruch*

Die ehemalige Gastwirtschaft «Landhaus» (Abb. 3) befand sich im Unterdorf, südwestlich des Dorfkerns von Baar. Es handelte sich um das einstige Wohnhaus eines landwirtschaftlichen Betriebs mit einer Scheune und einer Trotte. Das Hofensemble lag ausserhalb der Ortsbildschutzzone, und die Gebäude waren nicht im Inventar der schützenswerten Denkmäler verzeichnet. Für eine grossflächige Wohnüberbauung wurden im Januar 2013 zunächst die Scheune und im März 2014 das Wohn- bzw. spätere Gasthaus sowie die Trotte abgebrochen. Eingeschränkt durch eine zeitgleich stattfindende Asbestsanierung, konnte im Wohnhaus eine baugeschichtliche Kurzdokumentation durchgeführt werden.

Beim Gründungsbau an der Altgasse 13a handelte es sich um einen zweigeschossigen Ständerbau mit Balkenausfachung über einem gemauerten Sockelgeschoss. Erhalten hatten sich das zweiraumbreite Vorderhaus über zwei Geschossen und der Sockel. Die Oberflächen der gründungszeitlich verbauten Hölzer wiesen durchwegs eine dunkle Färbung auf. Es dürfte sich dabei um dunkelbraune bis auberginefarbene Anstriche gehandelt haben. Die sechs dendrochronologisch beprobten Hölzer aus dem Gründungsbau wurden im Winter 1682 gefällt. Mit der Errichtung des Balken-Ständer-Baus ist demnach ab dem Frühjahr 1683 zu rechnen. Der erhaltene Teil des ursprünglichen Balken-Ständer-Baus wurde im angetroffenen Zustand dreiseitig von einer Erweiterung in Fachwerkbauweise eingefasst. Einzig im Süden stand die verputzte Fassade des Gründungsbaus frei. Ein Nord–Süd gerichtetes Sparrendach mit liegendem Stuhl überspannte den gesamten Hausgrundriss.

Gemäss dem ersten Lagerbuch der Gebäudeversicherung war das Wohnhaus im Jahr 1852 im Besitz der Gebrüder Utiger (danach als Uttinger verzeichnet). Vermutlich im Auftrag dieser Brüder dürfte die dendrochronologisch in die Zeit kurz nach 1850 zu datierende Hauserweiterung sowie die Erneuerung des Dachwerks erfolgt sein. Nach einem Umbau in den Jahren 1916/17 wurde im bäuerlichen Wohnhaus ein Restaurant eingerichtet. 1975 zog die Gastwirtschaft ins neu erbaute Restaurant an der Landhausstrasse 3 und das «alte» Landhaus wurde wieder als reines Wohnhaus genutzt.

GS-Nr. 517, Ass.-Nr. 80c.
Ereignisnr. Archäologie: 2011.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard und Eugen Jans.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.

Abb. 3
Baar, Altgasse 13a, ehemaliges Restaurant Landhaus. *Nord- und Ostfassade. Vom Kernbau von 1683 stand zum Zeitpunkt der Bauuntersuchung nur die ebenfalls komplett verputzte Südfassade frei.*

Baar, Baarburg: *Prospektion/Begehung*

Beim Kontrollgang in einem Waldstück, das im Berichtsjahr gemäht und aufgeforstet wurde, konnten zahlreiche Funde aus dem Waldboden geborgen werden. Im Besonderen zu erwähnen ist der Fund von sieben Münzen aus keltischer und römischer Zeit. Bei den ersteren handelt es sich um eine Silbermünze, einen sogenannten Kaletedou-Quinar aus dem östlichen Mittelgallien, der zwischen dem letzten Drittel des 2. und dem ersten Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist (Abb. 4), und um eine gallische Kleinbronze von noch unbestimmter Herkunft (Abb. 5). Die römischen Münzen – vier Asse und ein Sesterz – stammen alle aus der Kaiserzeit. Es sind dies je ein As des Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.), des Titus (79–81), des Marcus Aurelius (161–180) für seine Frau Faustina II., eines noch unbekannten Prägeherrn sowie ein Sesterz des Severus Alexander (222–235). Unter den neuzeitlichen Funden kann eine kleine silberne Figur des hl. Matthias angeführt werden. Es dürfte sich hierbei um das Reststück eines sogenannten Apostellöffels handeln (Abb. 6). Solche Löffel weisen am oberen Stielende eine Apostelfigur auf und dienten einst als Taufgeschenke. Die Herstellungszeit des auf der Baarburg gefundenen Exemplars liegt im 18. oder 19. Jahrhundert.

GS-Nr. 2370.
Ereignisnr. Archäologie: 173.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola und Renata Huber.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Werner E. Stöckli, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). JbSGUF 83, 2000, 7–24. – Stefan Hochuli, Eine römische Merkur-Statuette von der Baarburg. Tugium 25, 2009, 155–161. – Tugium 29, 2013, 23–24; 30, 2014, 24.

Abb. 4
Baar, Baarburg. *Kelten, östliches Mittelgallien, Quinar vom Typ Kaletedou aus der Zeit zwischen dem letzten Drittel des 2. und dem ersten Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr. Auf der Vorderseite ist der stilisierte Kopf der Roma nach links und auf der Rückseite ein Pferd nach links sowie ein vierspeichiges Rad zu sehen. Wegen eines Fehlers beim Prägevorgang gelangte nur ein Teil des Münzbilds auf die Münzfläche der Rückseite. Durchmesser ca. 13 mm.*

Abb. 5
Baar, Baarburg. *Kelten, Gallien, Herkunft unbestimmt, Kleinbronze mit Gusszapfen. Die Vorderseite zeigt einen stilisierten Kopf nach rechts, die Rückseite ein nach links galoppierendes Pferd, darunter und darüber Beizeichen. Durchmesser ca. 14 mm.*

Abb. 6
Baar, Baarburg. *Silberne, nimbierte Figur des hl. Matthias mit Buch und Beil, wohl Reststück eines sogenannten Apostellöffels. Höhe ca. 27 mm.*

Baar, Blickensdorf, Obere Rebhalde, Retentionsbecken: *Aushubüberwachung*

Häufige Überschwemmungen der Liegenschaften entlang der Oberen Rebhalde in Blickensdorf machten hangseitig den Bau eines Wasserrückhaltebeckens (Retentionsbecken) notwendig. Die Anlage liegt östlich des Rüteliwalds im Ackerland der Aberen. Sie besteht aus dem eigentlichen, zu Wartungszwecken befahrbaren Regenrückhaltebecken im Westen und einem anschliessenden Drainagegraben als Zulauf. Der geologische Untergrund des nach Südsüdosten gerichteten Hangs besteht aus überwiegend mit letzteiszeitlichem Moränenmaterial überdecktem Fels der Oberen Süsswassermolasse (Abb. 7); sein Relief zeigt mehrere in Falllinie sanft eingeschnittene, stark verschliffene Fliessrinnen, denen moderne und neuzeitliche Drainagen folgen.

Der Bodenabtrag und die Aushubarbeiten für das Retentionsbecken konnten archäologisch begleitet werden. Mithilfe des Metalldetektors kam aus dem kolluvialen Hanglehm eine spätrömische Bronzemünze des 4. Jahrhunderts zum Vorschein. Aus derselben Schicht stammt auch eine Anzahl prähistorischer Keramikfragmente. Sie sind nicht präzise anzusprechen, gehören aber wohl zum Teil in

Abb. 7
Baar, Blickensdorf, Obere Rebhalde, Retentionsbecken. *Stichprofil in der hangseitigen Baugrubenböschung auf der Ostseite des geplanten Retentionsbeckens. Unter dem Humus des abgeernteten Maisackers liegt ein braun-humoser kolluvialer Hanglehm, der einen alten, deutlich von Staunässe überprägten schwärzlichen Humushorizont überdeckt. Beide Schichten führen vereinzelt prähistorische und römische Funde. Darunter folgt der an seiner Oberkante bereits deutlich aufgewitterte anstehende Fels der Oberen Süsswassermolasse; der Geschiebelehm der Moräne fehlt an dieser Stelle. Blick nach Norden.*

Abb. 8
Baar, Blickensdorf, Obere Rebhalde, Retentionsbecken. *Humusabtrag am Westrand des geplanten Retentionsbeckens. Am rechten Bildrand die bestehende Wohnüberbauung Obere Rebhalde, im Hintergrund links der Schönbüelwald auf der Höchi, die Baumreihe rechts hinter dem Bagger markiert den Geländeeinschnitt des Früebergbachs. Blick nach Nordosten über den sanft reliefierten Hang der Aberen.*

die Bronzezeit. Weitere, sehr kleinteilige Scherben und Holzkohlestückchen liessen sich auch in einem alten, deutlich von Staunässe überprägten Humushorizont am Ostende des Retentionsbeckens sowie in den Verfüllschichten der genannten Fliessrinnen fassen. Letztere enthielten darüber hinaus Brandlehmbröckchen, kalzinierte Knochenfragmente und ein römisches Ziegelbruchstück. Konkrete archäologische Befunde wurden nicht angetroffen: Das Fundmaterial lag nicht mehr im ursprünglichen Kontext, sondern war sekundär verlagert.

Die diffuse, zeitlich heterogene Fundstreuung im Projektperimeter spricht für eine noch nicht lokalisierte prähistorische und römische Besiedlung weiter oben am Hang, wobei besonders an die etwas weiter nördlich gelegene, heute bewaldete Kuppe mit der Bezeichnung «Höchi» zu denken ist. Für eine besondere Siedlungsgunst dieser Umgebung sprechen sowohl der Flurname Aberen, der auf einen sonnig-trockenen, schnell schneefreien Ort hinweist, als auch der Name des auf der Höchi stockenden «Schönbüelwalds», der ebenfalls auf gute (Siedlungs-)Lage oder gut bewirtschaftbares, ertragreiches Land schliessen lässt. (Abb. 8). Eine Nutzung der Höchi in römischer Zeit belegen ein 2013 entdecktes Münzensemble und ein Schlüssel in einem auf der Kuppe gelegenen Feuchtgebiet.

GS-Nr. 2106.
Ereignisnr. Archäologie: 2052.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Dittli 2007, 1, 35 (s. v. Aberen), und 4, 233 und 237 (s. v. Schönbüelwald). – Tugium 30, 2014, 26-27.

Baar, Chugelrüti, Wallanlage: *Sondierungen/Prospektion*
Die Chugelrüti ist ein auf drei Seiten steil abfallender Sporn am Westabhang der Baarburg. Die vierte, bergwärts nach Osten hin orientierte Seite wird an ihrer engsten Stelle durch einen im Wald gut erkennbaren, heute noch 2,5 m hohen Wall abgeschirmt. Es handelt sich um eines der eindrücklichsten archäologischen Geländedenkmäler im Kanton Zug. Historische Quellen zur Wehranlage sind nicht bekannt. Im weiteren Umfeld wurden zwar schon früh römische Münzen gefunden. Gezielte Prospektionen erbrachten aber keine Funde, welche die Wallanlage datieren würden. Die Spekulationen über das Alter des Walls reichen von der Urgeschichte bis ins Mittelalter. Um 1920 legte man auf der Chugelrüti einen Forstweg an. Bei dieser Gelegenheit führte das Schweizerische Landesmuseum archäologische Sondierungen durch, die jedoch ergebnislos blieben. Das Gelände wurde 1985 im Detail kartografisch erfasst.

Im Rahmen eines Feldpraktikums führten fünfzehn Studierende der Universität Zürich zusammen mit dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie im Juni 2014 auf der Chugelrüti Sondierungen durch (Abb. 9). Die Studierenden legten fünf Sondiergräben und eine Bohrkolonne an, um den Aufbau des Bodens und des Walls zu studieren und allfällige Reste einer Besiedlung zu finden. Die geologischen Verhältnisse sind jedoch so schwierig, dass Kulturschichten kaum feststellbar sind. Der Bodenaufbau auf der Plateauspitze erwies sich als natürlich, und im Wall waren keine Schichten erkennbar. Trotzdem stellten sich die Untersuchungen am Wall als Glücksfall heraus: In beträchtlicher Tiefe konnte bergseits der zugehörige Graben nachgewiesen werden. Der Niveauunterschied von dessen Sohle bis zur heutigen Wallkrone beträgt mehr als 4 m.

Abb. 9
Baar, Chugelrüti, Wallanlage. *Studenten der Universität Zürich legen einen Profilschnitt an der Aussenseite des Walls an.*

Einzelne grob gemagerte Keramikscherben stammen aus einer Auffüllschicht im Wehrgraben. Sie könnten möglicherweise bronzezeitlich sein. Holzkohleproben aus ähnlicher Fundlage ergaben C14-Daten vor allem des 6./7. Jahrhunderts n. Chr. (ETH-56621: 1428 ± 26 BP; ETH-56622: 1452 ± 26 BP; ETH-56623: 1464 ± 26 BP), aber auch aus römischer Zeit und dem Spätmittelalter (ETH-56619: 652 ± 26 BP; ETH-56620: 1855 ± 26 BP). Zu einem älteren Prospektionsfund, einem Sesterz des Maximinus Thrax (235–238 n. Chr.), gesellt sich der Neufund eines Sesterzes des Didius Julianus für Manlia Scantilla (193 n. Chr.) am Abhang des Hügelsporns. Daneben liegen von der Chugelrüti nur Fundmünzen des 19. und 20. Jahrhunderts vor.

GS-Nr. 2370.
Ereignisnr. Archäologie: 203.05.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola, Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.
Grabungsbericht Uni Zürich: Katrina Moll, Lenzburg.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Geologisch-bodenkundliche Begutachtung: Philippe Rentzel, IPNA, Universität Basel.
C14-Datierung: ETH Zürich, Laboratory of Ion Beam Physics, Irka Hajdas
Literatur: JbSGUF 13, 1921, 118f. – Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde N. F. 25, 1923, 10. – Stephen Doswald und Philippe Della Casa, Kanton Zug. Lausanne 1994 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 2), 45–49. – Rudolf Glutz, Burgenforschung mit dem Theodolit. Tugium 14, 1998, 85–93. – Tugium 24, 2008, 17.

Abb. 10
Baar, Kirchgasse, Pfarrkirche St. Martin, Sonnenuhr. *Ansicht von Süden.*

Baar, Kirchgasse, Pfarrkirche St. Martin, Sonnenuhr: *Restaurierung*

Die Sakristei der St.-Martins-Kirche in Baar ist mit einer schönen Sonnenuhr von Eugen Hotz verziert, welche nach 1961 entstanden ist. Eugen Hotz (1917–2000) ist zumindest im Kanton Zug ein ziemlich bekannter Grafiker. Diverse seiner Werke sind der Öffentlichkeit bis heute erhalten geblieben, etwa das Baarer Gemeindewappen aus dem Jahre 1942, das inoffizielle Wappen von Allenwinden oder der Milchsuppenstein, der 1980 anstelle eines älteren, 1931 im Rahmen der 400-Jahr-Gedenkfeier des Ersten Kappelerkriegs (1529) errichteten Gedenksteins auf der Anhöhe beim Baarer Rüteli installiert wurde.

Auf einer rechteckigen, blau gestrichenen Fläche im oberen Bereich der südlich an die Pfarrkirche angebauten Sakristei findet sich die Darstellung einer Sonne über einem hufeisenförmigen Zifferblatt (Abb. 10). Die Malerei wurde in Acryldispersion auf den Putz ausgeführt. Der innere, scheibenförmige Teil der Sonne ist unifarben in Rot gehalten, drum herum sind auf einem bräunlichen Hintergrund 23 Strahlen in Gelb angeordnet. Zwischen den Spitzen der 23 Strahlen ist ein zweiter, kleinerer Strahlenkranz, ebenfalls in Gelb, gemalt. Der untere Teil der Sonnenuhr besteht aus dem eigentlichen Zifferblatt, welches hufeisenförmig angeordnet und mit römischen Zahlen beschriftet ist. Die Zeitmessung und entsprechende Beschriftung reicht von acht Uhr vormittags bis vier Uhr nachmittags. Die Ziffern sind in demselben Braun gehalten wie der Hintergrund der Strahlen in der Darstellung der Sonne; der hufeisenförmige Hintergrund, auf welchem die Ziffern aufgemalt sind, ist weiss. Unterbrochen werden die Stunden durch dünne Striche in einem etwas dunkleren Blau als der Hintergrund des restlichen Rechtecks. In demselben dunkleren Blau ist auf dem hufeisenförmigen Hintergrund der Ziffern der Spruch «GOTT SCHUF DIE ZEIT VON EILE HAT ER NICHTS GESAGT» aufgemalt. Die Formen und Buchstaben sind als Schablonenmalerei aufgetragen worden.

Die Malerei wurde im Jahre 2003 letztmals gereinigt, fixiert und partiell retuschiert. Vor dieser Restaurierung war die Malerei stark ausgebleicht und präsentierte sich wie hinter einem milchigen Schleier. Das Bindemittel war so weit abgebaut, dass die Kunstharzfarbe kreidete und kaum wischfest war. Ziel der jüngsten Restaurierung war die Wiederherstellung der ursprünglichen, kräftigen Farbigkeit. Anhand von alten Fotos und mittels eines Farbuntersuchs durch einen Restaurator konnten die originalen Farben bestimmt werden. Die Farbschichten wurden sorgfältig trocken gereinigt und wo nötig gefestigt. Danach folgte die Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbilds. Heute zeigt sich die Malerei wieder in ihrer ehemaligen Farbigkeit.

GS-Nr. 502, Ass.-Nr. 73a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold; Bericht unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: Fontana & Fontana, Jona.

Baar, Kreuzplatz, Robert-Fellmann-Park, Kunstkiosk: *Verschiebung und Sanierung*

Mitten in Baar, im sogenannten Robert-Fellmann-Park, steht seit 2013 ein kleines türkisfarbenes Holzhäuschen mit einem flachen Zeltdach (Abb. 11). Das Gebäude stand ursprünglich an der Marktgasse, wo es zwischen 1903 und 1962 eine Schuhmacherwerkstatt beherbergte. 1962 war die erste Baarer Arbeiterbibliothek darin untergebracht, und ab 1971 diente das Häuschen einer Goldschmiedin als Atelier. In den 1990er Jahren und nach 2000 wurde es zu Präsentationszwecken von einem Baarer Architekten und einem Grafikunternehmen genutzt.

2011 stand fest, dass das Häuschen einer neuen Überbauung an der Marktgasse weichen musste. Dank des Engagements des Vereins Kunstkiosk Baar konnte jedoch eine Lösung für dessen Erhalt gefunden werden. Der Unternehmer Alfred Müller als neuer Besitzer des Häuschens beschloss, das Häuschen dem Verein zu schenken, und übernahm die Kosten für dessen Umplatzierung von der Marktgasse in den nahe gelegenen Robert-Fellmann-Park. Neben dem Schenkungsvertrag wurde mit der Gemeinde Baar eine Nutzungsvereinbarung abgeschlossen. Zudem stimmte die Gemeinde dem neuen Standort zu und sprach einen einmaligen Investitionsbeitrag für die Restaurierung des Holzhäuschens.

Das Projekt konnte ohne grössere Eingriffe in die schützenswerte Bausubstanz realisiert werden. Sobald das neue Betonfundament fertiggestellt war, konnte mit der Verschiebung des Holzbaus begonnen werden. Mit der Um- und Neuplatzierung wurde das Gebäude um zirka 180 Grad gedreht. Nach der Verschiebung erfolgte eine sorgfältige Restaurierung. Die aufwendig gestalteten Ecklisenen mussten partiell repariert oder erneuert werden. Unter der dominanten blauen Farbe kam ein Türkis zum Vorschein, und man war sich schnell einig, die Holzfassaden in dieser etwas dezenteren Farbe neu zu streichen. Nach sorgfältiger Bemusterung der Lisenen, der Fenster, der Türe und der Dachabschlüsse wurden die Holzfassaden abgelaugt. Die Fenster- und Türgewände sowie die Dachabschlüsse fasste man neu in einem Mittel- und Hellgrau, während die Ecklisenen etwas differenzierter in einem warmen Sandton und einem Hellgrau gestrichen wurden. Zusätzlich zur optischen Auffrischung wurde das Holzhaus im Innern isoliert und der alte Holzboden abgeschliffen und wieder neu versiegelt.

Heute wird der Kunstkiosk erfolgreich als Kunst- und Kulturhaus genutzt. Auch wenn eine Verschiebung den denkmalpflegerischen Wert eines Objekts immer etwas schmälert, so ist es in diesem Fall doch äusserst erfreulich, dass durch private Initiative ein Stück Baarer Geschichte erhalten bleiben konnte.

GS-Nr. 126, Ass.-Nr. 409c.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold; Bericht unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: Eggenspieler Röösli Architekten Zug.

Baar, Oberau, Wohnhaus: *Kurzdokumentation bei Sanierung*

Anlässlich einer sanften Sanierung des Bauernhauses wurde eine Fotodokumentation des Hofs Oberau (Abb. 12) erstellt. Das Wohnhaus wurde gemäss einer am Nordgiebel aufgemalten Inschrift 1792 errichtet. Südlich des Wohnhauses steht das 1825 errichtete Brennhaus, das auch als Sennhütte diente.

Beim Wohnhaus handelt sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau auf einem eingetieften Sockelgeschoss und unter einem zweigeschossigen Dachstuhl. Das Haus

Abb. 11
Baar, Kreuzplatz, Robert-Fellmann-Park, Kunstkiosk.
Ansicht von Südwesten.

Abb. 12
Baar, Oberau. *Das Wohnhaus mit Sennhütte/Brennhaus im Hintergrund. Blick nach Nordosten.*

verfügt über Eichenschwellen mit Schwellenschlössern. Es erhielt im 19. Jahrhundert (um 1870?) einen Anbau an der Ostfassade unter einem Quergiebel. Damals wurden wohl die Fassaden der Wohngeschosse verputzt. Im Sommer 2014 wurden das Dach, die Fassaden und die Laube saniert.

GS-Nr. 1312, Ass.-Nr. 94a.
Ereignisnr. Archäologie: 2066.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 117. – Benno Furrer, Gemeinde Baar. Häuser am Weg 3. Zimbel–Au–Dorf. Baar 2001.

Cham, Bibersee: *Aushubüberwachung, Rettungsgrabung*
Beim Bibersee handelt es sich um ein Feuchtgebiet im Bereich eines verlandeten Sees am Rand einer Drumlinlandschaft (Abb. 13). Eingehende Untersuchungen seiner Sedimente haben ergeben, dass der See mindestens 10 000 Jahre alt ist. Die in den Ablagerungen enthaltenen Makroreste und Pollen geben zudem Aufschluss über die menschliche Besiedlung und die klimatischen Verhältnisse seit der letzten Eiszeit. Rund um das ehemalige Gewässer sind Lesefunde unterschiedlicher Zeitstellung bekannt. Dieses Gebiet von etwa 5000 m² wurde nun – mitsamt dem durchlaufenden Tobelbach – aufgeweitet und renaturiert. Die geplante Ausbaggerung des Seebeckens wurde durch das Amt für Denkmalpflege und Archäologie von Anfang an eng begleitet.

Schon nach kurzer Zeit kamen in den Sondiergräben erste Flechtwerkteile, eine Fischreuse sowie tierische und menschliche Knochen zum Vorschein. Im Laufe der nachfolgenden Untersuchung wurden in den torfigen und siltigen Ablagerungen des verlandeten Sees zahlreiche Befunde und vor allem organische Funde ausgegraben. Eine besonders gut erhaltene Reuse mit einer Grösse von ca. 1,5 × 1,8 m wurde als Block geborgen (Abb. 14). Sie besteht aus ca. 3 mm dicken Ruten sowie einem an beiden Enden gelochten Stab, der möglicherweise zum Aufspannen der Reusenöffnung gedient hatte. Die C14-Datierung des Objekts ergab einen Datierungsbereich im 12. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 15). In der letzten Grabungswoche entdeckten die Archäologen zudem einen ehemals rund 6 m langen Einbaum aus Eichenholz. Er kann dendrochronologisch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden (1376–1457 n. Chr., nur Kernholz). Das einzigartige Fahrzeug wurde als Ganzes geborgen (Abb. 16).

Im Zusammenhang mit der offensichtlich intensiven Nutzung des Bibersees im Mittelalter steht vermutlich auch der behelfsmässige und mehrmals neu befestigte Prügelweg, der am Rand des Sees angelegt wurde. Zum einen wurden hier Steinblöcke unterlegt, zum anderen grob zu-

Abb. 13
Cham, Bibersee. *Übersicht über die Landschaft um den Bibersee, das teilweise ausgebaggerte Seebecken und das bereits angestiegene Wasser von Norden. Schön zu erkennen sind die dunklen Torfablagerungen im Bereich des verlandeten Sees.*

Abb. 14
Cham, Bibersee. *Gut erhaltene Reuse aus dem 12. Jahrhundert. Links ein beidseitig gelochter Stab, der möglicherweise zum Aufspannen der Reusenöffnung diente.*

Abb. 16
Cham, Bibersee. *Bergung des ehemals rund 6 m langen Einbaums aus dem 15. Jahrhundert.*

gehauene Stämme, die in mindestens drei Lagen übereinander nachgewiesen wurden. Dem Weg entlang fanden sich grosse Mengen von Tierknochen. Sie waren zum Teil stark zerkleinert (Markgewinnung) und lagen bisweilen dicht konzentriert. Es könnte sich dabei um Spuren von Schlachtabfall handeln, der in wenig tiefen Gruben entsorgt wurde. Die Gruben selber zeichneten sich im torfigen Boden nicht mehr ab und lassen sich nur indirekt nachweisen.

Die erwähnten Menschenknochen lagen meist nicht im anatomischen Verband. Einige davon gehören zu einem über 35-jährigen, männlichen Individuum, andere konnten

Fund	Labor-Nr.	C14-Datum BP mit Standard-abweichung	Kalibriert, AD, 2σ (95, 4% Wahr-scheinlichkeit)
Reuse Pos. 41	ETH-57081	822±24	1165–1265
Reuse Pos. 41	ETH-57082	878±24	1040–1220
Reuse Pos. 41	ETH-57083	915±24	1030–1190
Holmrest FK 338	ETH-57902	617±24	1290–1400

Abb. 15
Cham, Bibersee. *C14-Daten der Reuse aus dem 12. Jahrhundert und des Holmrests einer Axt.*

noch nicht bestimmt und zugewiesen werden; sie könnten während der Verwesung im Wasser auseinander getragen worden sein.

Unter den zahlreichen Funden wurde auch eine frühmittelalterliche Lanzenspitze mit Rillen- und Kreisaugenverzierung aus Eisen geborgen, die wohl die früheste mittelalterliche Nutzungsphase anzeigt (Abb. 17). Eine Pferdetrense aus Eisen, deren Datierung in Früh- oder Hoch-/Spätmittelalter noch nicht gesichert ist, passt zum Fund von einzelnen Pferdeknochen. Weiter wurden zwei eiserne Äxte geborgen, die eventuell im Zusammenhang mit der Konstruktion des erwähnten Weges stehen. Die Datierung eines Holmrests aus Buchenholz im Auge der einen Axt weist ins 14. Jahrhundert oder an den Anfang des 15. Jahrhundert (vgl. Abb. 15). Als besonderer Fund ist ein unter Gräfin Isabelle (1373–1395) geprägter Angster der Grafschaft Neuenburg zu erwähnen.

Die aktive Angeltätigkeit am Bibersee ist durch zahlreiche gefundene Angelhaken und gerollte Bleiplättchen, die vermutlich dem Beschweren der Unterleinen von Netzen dienten, belegt. Die Vielzahl der Funde, welche der Fischerei zuweisbar sind, deutet auf die intensive, über eine lange Zeitspanne dauernde Nutzung des Bibersees als Fischgewässer hin. Die meisten Funde, insbesondere die vielen bearbeiteten Hölzer, sind noch nicht bestimmt und lassen noch einige Überraschungen erwarten. Ganz ähnliche Funde und Befunde, allerdings etwas älteren Datums, sind aus dem verschwundenen Feuchtgebiet am Nordufer des Zugersees in Steinhausen bekannt.

Auch der Biber – er hat dem Gebiet den Namen gegeben – hat sich durch Frassspuren mehrfach verewigt. Möglicherweise ist der häufige Wechsel von Verlandungshorizonten und Seeablagerungen auf stark wechselnde

Abb. 17
Cham, Bibersee. *Eiserne Lanzenspitze aus dem Frühmittelalter, verziert mit Rillen und Kreisaugen. Gesamtansicht und Detail.*

Seespiegelstände zurückzuführen, die vom Biber und seinen Stauaktivitäten zumindest mitgestaltet wurden.

GS-Nr. 2293 und 2298.
Ereignisnr. Archäologie: 2073.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber, Renata Huber, Gishan Schaeren, Sabrina Meyer (Anthropologie), Jasmin Zellweger (Tierknochenbestimmung).
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Geologisch-bodenkundliche Begutachtung: Philippe Rentzel, IPNA Uni Basel.
Holzbestimmung: Laboratorium für quartäre Hölzer, Langnau a. A., Werner Schoch.
C14-Datierung: ETH Zürich, Laboratory of Ion Beam Physics, Irka Hajdas.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: Urs Amacher, Zürcher Fischerei im Spätmittelalter. Realienkunde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Fischerei im Zürcher Gebiet. Zürich 1996 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 63). – Eugen Gruber, Geschichte von Cham. Festgabe zur 1100-Jahr-Feier der Gemeinde Cham. Band 2. Cham 1962. – Eva Roth Heege, Früh- und hochmittelalterliche Fischfanganlagen am Zugersee. Ergebnisse der Rettungsgrabungen Sumpfstrasse-West 1998/99. In: Brigitte Röder und Renata Huber (Hg.) Archäologie in Steinhausen «Sennweid» (Kanton Zug). Ergebnisse der Untersuchungen von 1942 bis 2000. Basel 2007 (Antiqua 41), 181–197. – Dittli 2007, 1, 191–194 (s. v. Biber-).

Cham, Eichmatt II: *Aushubüberwachung, Rettungsgrabung*
Östlich des Schulhauses Eichmatt, jenseits der Eichmattstrasse, wird eine der letzten als Wiesland genutzten Freiflächen zwischen Hünenberg See und Cham mit Mehrfamilienhäusern überbaut. Geplant sind zwölf Wohnblöcke auf einer Fläche von knapp 28 000 m² (Abb. 18). Das Gebiet ist archäologisch bereits bekannt: Auf der südöstlich angrenzenden Parzelle liegt die 2002 entdeckte Fundstelle Hünenberg-Wildenbach, die mit einer Datierung in die Egolzwiler Kultur als älteste Seeufersiedlung des Kantons Zug gilt. Zudem konnten 2007 vorgängig zum Bau des Eichmatt-Schulhauses westlich des Projektareals zahlreiche Befunde der Spätbronzezeit, der Römischen Zeit, des Frühmittelalters und der Neuzeit dokumentiert werden. Darunter befand sich ein in den anstehenden Mergelfels eingetiefter, geröllverfüllter Graben mit vorwiegend römischem Fundmaterial. Unklar ist derzeit, ob dieser Grabenzug künstlichen oder natürlichen Ursprungs ist. Sicher aber war er eng in die (prä-)historische Besiedlungsstruktur eingebunden, wie grosse, seinen Lauf begleitende Pfostenlöcher und die Lage zahlreicher, wohl frühmittelalterlicher Grubenhäuser beidseits des Grabens zeigen. 2009 liess sich der Graben bei einer Rettungsgrabung in der westlich anschliessenden Huobweid hangaufwärts weiterverfolgen.

Im vergangenen Jahr begannen die Aushubarbeiten für die erste der drei geplanten, in der Mitte der Parzelle gelegene und «Hof 2» genannte Bauetappe in der Eichmatt. Beim Abtrag von Humus und Oberboden zeigte sich schnell, dass sich die dichte Befundstreuung der Schulhaus-Grabung auf der anderen Seite der Strasse nicht fortsetzt. Der Grund dafür ist einleuchtend: Der weitaus grösste Teil der Grabungsfläche wird geprägt durch schwärzlichgraue, stark organisch angereicherte, tonig-siltige Schichten, die deutliche Zeichen von Staunässe aufweisen. Sie zeigen die verlandete Flachwasserzone eines Seerands an, der etwa parallel zur heutigen Eichmattstrasse verlief. Dieses zusätzlich vom nahen Wildenbach gespeiste Feuchtgebiet ist auf historischen Karten verzeichnet und auch auf älteren Luftbildern noch schwach am Bewuchs erkennbar. Der sumpfige Untergrund ist für die Anlage von Grubenhäusern oder Pfostenbauten wie den unter dem Schulhaus Eichmatt dokumentierten denkbar ungeeignet. Trotzdem liessen sich auch hier Spuren menschlicher Aktivitäten finden. Das Bauareal querend, konnte die Verlängerung des «Grabens»

Abb. 18
Cham, Eichmatt II. *Luftbild mit Blick nach Südsüdwesten. Im hinteren Teil der Baugrube ist bereits der liegende Molassefels freigelegt. Dieser ist auf der rechten Seite, im Westen, deutlich aufgewittert, im Bereich der Bagger jedoch hart und an der Oberkante vom Gletscher geschrammt. Bei dem dunklen, sich durch die Baugrubenböschungen ziehenden Streifen handelt es sich um stark organisch angereicherte Verlandungssedimente. Im und um das weisse Grabungszelt wird die Fliessrinne ausgegraben und dokumentiert.*

Abb. 19
Cham, Eichmatt II. *Zeichenarbeiten am Profil der Fliessrinne am Westrand des Bauareals. Gut zu erkennen sind die unterschiedlichen Schwemmschichten der Verfüllung in der die natürliche Schichtfolge (linker Bildrand) durchschlagenden Hohlform.*

Abb. 20
Cham, Eichmatt II. *Rund 10 cm starker, unten einseitig zugespitzter Pfahl am Rande der Fliessrinne. Das leicht schräg stehende Holz durchschlägt die dunkle Verfüllung der Rinne, seine Spitze reicht bis in den Mergel des an der Oberkante stark aufgewitterten Molassefelses.*

Abb. 21
Cham, Eichmatt II. *Der den geologischen Untergrund bildende Molassefels weist deutliche parallele Gletscherschrammungen auf.*

der benachbarten Grabungen wiedergefunden werden. Dieser tritt als mit unterschiedlichen Schwemmschichten verfüllte Rinne strassenseitig in die Untersuchungsfläche ein (Abb. 19) und läuft, sich verzweigend, flach im ehemaligen Sumpfgebiet aus. In und an der Fliessrinne konnten immer wieder einzelne eingeschlagene Pfähle dokumentiert werden, deren Zeitstellung und einstige Funktion derzeit noch ebenso unklar ist wie diejenige von mehreren, von Menschenhand eingebrachten, teilweise bearbeiteten Steinblöcken (Abb. 20). In den die Rinne im Westen verfüllenden Verlandungsschichten haben sich zudem zahlreiche Schwemmhölzer erhalten, die teilweise ebenfalls Bearbeitungsspuren zeigen. Mit Ausnahme einzelner verschwemmter, aus der hangwärts liegenden Siedlung abgespülter Keramikfragmente fehlen Funde weitgehend.

Die beschriebenen Verlandungsschichten werden strassenseitig von Moränenmaterial unterlagert, im Osten stehen dagegen weisslich- bis blaugraue, überwiegend tonige Ablagerungen des eiszeitlichen Gletschersees an. Die Grenze verläuft etwa mittig durch die Baugrube. Der Kalkgehalt dieser glazialen Seesedimente hat hier das Aufwittern des den geologischen Untergrund bildenden, nach Südsüdosten einfallenden Molassefelses verhindert. Seine im Wortsinne noch immer steinharte Oberfläche zeigt deutliche Schrammen des von Südosten über den Fels fliessenden, das Zugerseebecken aushobelnden Reussgletschers (Abb. 21).

GS-Nr. 16, 2116, 3235.
Ereignisnr. Archäologie: 2033.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.
Literatur: Renata Huber und Gishan Schaeren, Zum Stand der Pfahlbauforschung im Kanton Zug. Tugium 25, 2009, 111–140, besonders 120–125. – Tugium 24, 2008, 25; 26, 2010, 23–24. – JbAS 91, 2008, 182f.; 93, 2010, 246.

Cham, Grobenmoos 6, Wohnhaus: *Kurzdokumentation bei Umbau*

Das Haus Grobenmoos 6 gehört zur Häusergruppe «Halten», die zwischen Lindencham und Hagendorn liegt. Es wurde 2013 umfassend umgebaut. Dabei erfolgte eine Kurzdokumentation des historischen Baubestandes. Das Gebäude wird im ersten Lagerbuch der Gebäudeversicherung 1813 als Ökonomiegebäude erwähnt. Auch die Bauweise der Fachwerkwände und die älteste, vermutlich ins 18. Jahrhundert zu datierende Grundstruktur des Gebäudes sprechen gegen eine frühe Nutzung als Wohnbau. Erst 1863 wurde das Haus Grobenmoos 6 zum Wohnhaus ausgebaut. Das benachbarte Haus Grobenmoos 5 (Ass.-Nr. 78g, ehemals 94a) dürfte das ursprüngliche Hauptwohnhaus sein und aus dem 16. Jahrhundert stammen.

GS-Nr. 898, Ass.-Nr. 78a.
Ereignisnr. Archäologie: 2022.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind-Nigg.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 180. – Benno Furrer, Gemeinde Cham. Häuser am Weg 3. Bibersee–Niderwil–Rumentikon. Baar 2006.

Abb. 22
Cham, Hirschenpark, Hirzenchäller. *Ansicht von Südwesten.*

Cham, Hirschenpark, Hirzenchäller: *Restaurierung Hirzenchäller und Rekonstruktion Holzpavillon*

Der «Hirzenchäller» ist ein gemauertes Gewölbe, das in den Sporn zwischen dem Tobel des Teuflibachs und dem Ostufer der Lorze hineingebaut ist (Abb. 22). Das Gebäude war Teil eines Landschaftsparks im damals beliebten englischen Stil, den wahrscheinlich Johann Jakob Vogel (1783–1841) nach dem Erwerb des Hammerguts 1825 einrichten liess. Der Park enthielt ein Hirschgehege, und der «Hirzenchäller» soll als Unterstand für die Tiere gedient haben. Am Hammergut in Cham zeigte sich exemplarisch der damalige Gegensatz zwischen der technisch geprägten industriellen Entwicklung und – quasi als Gegenmodell oder Ausgleich in der Gesellschaft – dem Gefühl der Romantik. Der Hirschpark mit dem Hirzenchäller zeugt auch vom aufkommenden Wohlstand, welcher sich zumindest für einige wenige Exponenten im Rahmen der industriellen Entwicklung in Cham ergab.

Als alleinig verbliebener baulicher Rest des im Kanton Zug einzigartigen Landschaftsgartens kommt dem Hirzenchäller eine besondere Bedeutung als Zeitzeuge dieser historischen Epoche zu. Vergleichsbeispiele von Kleinarchitektur in einer Gartenanlage des frühen 19. Jahrhunderts finden sich beispielsweise in der Eremitage in Arlesheim BL. Gewölbe oder Höhlen teilweise natürlichen, teilweise künstlichen Ursprungs wie der Hirzenchäller sind typisch für englische Gärten. Gerade in der späteren Stilphase sind Licht-Schatten-Effekte und generell Kontraste in Parkanlagen sehr beliebt. Die Führung des Betrachters zwischen diesen Kontrasten, in diesem Falle vom Dunklen des Gewölbes ins Helle, ist durchaus verbreitet. Auch wenn sich die Frage nach der Nutzung des Hirzenchällers nicht mit Gewissheit beantworten lässt, ist die These, dass das Gewölbe als Stilelement in den Park integriert wurde, durchaus plausibel.

Auf einem Aquarell von 1841 ist die historische Gestaltung des Hirschparks wie folgt dargestellt (Abb. 23). Ein idyllischer Gehweg führt der Lorze entlang am Hirzenchäller vorbei, welcher von Sitzbänken gesäumt ist. Der Eingang des Hirzenchällers ist mit einem hölzernen Gittertor verschlossen. Auf dem wahrscheinlich künstlich um das Gewölbe aufgeschütteten Hügel findet sich ein oktogonaler, offener Pavillon in Holz. Die acht Stützen sind mit einer Holzgitterbrüstung verbunden und tragen ein kegelförmiges, wohl mit Schindeln gedecktes Dach. Hinter dem Pavillon erkennt man den Staketenzaun des Hirschparks. Daraus lässt sich schliessen, dass der Hirzenchäller nicht in das Gehege integriert war. Eine tatsächliche Nutzung als Unterstand für die Hirsche scheint somit eher unwahrscheinlich.

Vor den jetzigen Sanierungsarbeiten war der Keller weitgehend überwachsen, einzig der durch einen gemauerten Stichbogen gefasste Eingang mit den Seitenmauern blieb frei. Die Umfassungsmauern und das Gewölbe sind aus Lese-, Bollen- und Bruchsandsteinen gemauert und mehrfach geflickt. Der Keller hat etwa 5 m Durchmesser, einen leicht ovalen Grundriss und dementsprechend ein leicht ovales Kuppelgewölbe. Vermutlich aus ästhetischen Gründen wurde er aussenseitig mit Tuffsteinen ergänzt. Der auf dem Aquarell von 1841 sichtbare Holzpavillon hatte gemäss den archäologischen Untersuchungen Wände aus Ständern, Schwellen und Brüstungen; Fundamente konnten hingegen keine mehr gefunden werden, da über den Mauerkronen des Gewölbes mehrere Steinlagen fehlen. Bei der Restaurierung wurde in einem ersten Schritt das Keller-

Abb. 23
Cham, Hirschenpark, Hirzenchäller. *Historische Ansicht (Aquarell), um 1841.*

gewölbe einsturzsicher und wieder begehbar gemacht. Nach Entfernung der eingewachsenen Wurzeln konnte das Mauerwerk wiederhergestellt und durch eine Betonkappe stabilisiert werden. Der bestehende Türrahmen aus Metall bekam nach einer Entrostung einen neuen Anstrich. Die Türe wurde mit neuen Latten aus Edelkastanienholz verkleidet. Den Holzpavillon rekonstruierte man in Anlehnung an die historische Abbildung von 1841. Die gesamte Holzkonstruktion besteht aus Robinienholz und wurde mittels Pfostenschuhen aus verzinktem Metall auf dem Kellergewölbe aufgestellt. Auf die Pfostenschuhe folgt der neue Boden aus Edelkastanienbrettern, der an den acht Pavillonpfosten befestigt ist. Ein Pfettenkranz verbindet die Pfosten und bildet das Grundgerüst für die Dachkonstruktion. Auf die Holzsparren folgen ein Rost aus halbrunden Dachlatten und darauf eine 24–27 cm dicke Lage Schilf. Im Weiteren wurde die Umgebung durch Neubepflanzungen, Kieswege, Randabschlüsse aus Tuffstein und eine Sitzbank aufgewertet.

Durch die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde Cham als Bauherrschaft, der Landschaftsarchitektin und der Denkmalpflege konnte ein Stück Chamer Geschichte wiedererweckt werden und bereichert nun den Lorzenpark.

GS-Nr. 1947.
Ereignisnr. Archäologie: 2006.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Markus Bolli, Marcus Casutt, Monika Twerenbold; Text unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: SKK Landschaftsarchitekten, Wettingen.
Literatur: KDM ZG NA 2, 266f. und 271. – Einwohnergemeinde Cham, Vom Hirschpark zum Lorzenpark. Cham 2012.

Cham, Oberwil, Hof: *Rettungsgrabung (Kiesabbau)*
2014 wurden im Ackerland östlich des eponymen Bauernhofs, in der «Fläche Ost», 10 000 m² archäologisch untersucht (Abb. 24). Systematisch durch das Grabungsareal angelegte Profile zeigen, dass die Schichtverhältnisse in einem grossen Teil des Geländes vermutlich in jüngerer Zeit massiv anthropogen beeinflusst wurden. Stellenweise lag der A-Horizont direkt auf dem C-Horizont. Eine grosse Anzahl mehrheitlich moderner Drainagen dürfte sich zudem ebenfalls negativ auf die Erhaltung von Siedlungsspuren ausgewirkt haben. Durch diese Umstände ist eine sichere Bestimmung der Südgrenze der seit den 1990er Jahren bekannten bronzezeitlichen Siedlung praktisch nicht möglich.

Trotzdem konnten in zwei Zonen der ergrabenen Fläche Befunde dokumentiert werden, die wohl mit der nahegelegenen Siedlung im Zusammenhang stehen. Im östlichen Bereich der «Fläche Ost», nahe der heutigen Knonauerstrasse, kamen neben einigen Pfostengruben (?) auch Reste einer Kulturschicht in Form lokaler Hitzesteinstreuungen mit prähistorischen Keramikscherben zum Vorschein. Randscherben und verzierte Wandscherben weisen in die Mittelbronzezeit. Erwähnenswert ist zudem eine Feuergrube mit Holzkohlelage und Brandrötungssaum, die ebenfalls einige prähistorische Gefässfragmente enthielt. Einzelne weiter südlich im Gelände befindliche unförmige, vermutlich als Baumgruben anzusprechende Mulden mit grösseren Mengen an Hitzesteinen und prähistorischen Keramikfragmenten zeigen, dass die Kulturschicht ursprünglich eine grössere Ausdehnung hatte. Im westlichen Bereich der «Fläche Ost» war man bereits 2012 auf eine bogenförmig von Süden nach Nordwesten verlaufende, bis zu 4 m breite, dichte Hitzesteinstreuung gestossen. 2014 wurde deren weiterer Verlauf in westlicher Richtung dokumentiert. Sie verdichtete sich im untersuchten Bereich zu einem Hitzestein-«Koffer». Im Befund und in seinem Umfeld wurden grosse Mengen mittelbronzezeitlicher Keramik geborgen. Auffällig waren zudem zwei linear verlaufende, möglicher-

Abb. 24
Cham, Oberwil, Hof. *Grabungsfläche von 2014, Blick Richtung Westen. In der Bildmitte der namengebende Bauernhof Hof, rechts im Hintergrund der Kiesabbau mit den Restbeständen des Äbnetwalds, im linken Bildhintergrund Cham-Niederwil.*

weise als Karrengleise anzusprechende Furchen. Sie legen eine Interpretation der Steinpackung als Weg nahe.

An Kleinfunden sind neben einem vermutlich bronzezeitlichen Nadelkopf insbesondere ein mittelalterliches getriebenes Zierblech aus Bronze mit dem Stier-Relief (Evangelist Lukas), ein 10-Schilling-Stück von 1743 der Stadt Zürich sowie ein Nürnberger Rechenpfennig aus der Werkstatt von Cornelius Lauffer (Meister 1658, gestorben 1711) erwähnenswert.

GS-Nr. 794.
Ereignisnr. Archäologie: 1907.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: David Jecker, Gishan Schaeren.
Inventar der Fundmünzen Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämmerle, Cham-Oberwil, Hof (Kanton Zug). Befunde und Funde aus der Glockenbecherkultur und der Bronzezeit. Basel 2001 (Antiqua 33). – Tugium 26, 2010, 18–21; 27, 2011, 21–23 und 53–56; 28, 2012, 29f.; 29, 2013, 33f.; 30, 2014, 35f. – JbAS 93, 2010, 221; 94, 2011, 236; 95, 2012, 186f.; 96, 2013, 178f.; 97, 2014, 206f.

Cham, Niederwil 10, ehemalige Schreinerei, Hausteil Ost: *Umnutzung*

Niederwil ist ein intakter Weiler und liegt in einer Ortsbildschutzzone. Direkt neben dem Kaplanen- oder Pfrundhaus und der Kirche St. Mauritius liegt das schützenswerte Bauernhaus Niederwil 10 (Ass.-Nr. 64a), dessen östlicher Anbau (Ass.-Nr. 64c), der nicht Teil des Schutzumfangs ist, zu Wohnzwecken umgenutzt worden ist. Im älteren, rund 7 m breiten Teil des Anbaus betrieb der Bauer eine kleine Sägerei. Die jüngere Erweiterung Richtung Osten datiert angeblich in das Jahr 1895, wie die als Wärmedämmung dienenden Zeitungen aus dem Jahr 1896 vermuten lassen.

Die Denkmalpflege empfahl, die Positionen der bestehenden Öffnungen beizubehalten, um eine möglichst gute Eingliederung ins Ortsbild und in die Umgebung der schützenswerten Baudenkmäler zu erreichen. Zwei unterschiedliche neue Holzschalungen deuten auf die verschiedenen Entstehungszeiten der beiden Gebäudeteile hin. Ein früheres Bienenhausfenster im ersten Obergeschoss an der Südwestseite wurde als gleich grosse Öffnung beibehalten. Zugute kommt der Gestaltung auch, dass das Erdgeschoss auch heute noch von direkten Wohnnutzungen befreit ist und der Charakter eines Ökonomiegebäudes somit im Erdgeschoss erkennbar bleibt. Die beiden Wohnungen im ersten Stock sind jeweils nordseitig über eine eigene, neue Laube zu erreichen. Mit Dachaufschieblingen auf den bestehenden Sparren fügen sich die neuen Lauben selbstverständlich in die von landwirtschaftlicher Nutzung geprägten Gebäude im Weiler ein.

GS-Nr. 827, Ass.-Nr. 64c.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner; Text unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: Iten & Henggeler Holzbau AG, Morgarten. Entwurf: Beatrice Isenegger, dipl. Architektin ETH, ARO Plan AG, Oberägeri
Literatur: KDM ZG NA. 2, 170 – Tugium 30, 2014, 35.

Cham, Niederwil: *Prospektion*

Im Sommer 2014 wurde erkannt, dass sich zwischen Niederwil und Rumentikon einst ein See befand. Um allfällige Siedlungsplätze im angrenzenden Umland lokalisieren zu können, wurden Prospektionsgänge in den vorhandenen Maisäckern vorgenommen. Auf einer leichten Erhebung nördlich des verschwundenen Sees fanden sich zahlreiche Hitzesteine. Diese deuten auf eine prähistorische Siedlungsstelle hin.

GS-Nr. 823.
Ereignisnr. Archäologie: 667.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Johannes Weiss und Eda Gross.

Cham, Rumentikon, Tobelbach: *Aushubüberwachung, Prospektion*

Während des Zweiten Weltkriegs kanalisierte man im Zuge der sogenannten Anbauschlacht den Tobelbach zwischen Bibersee und Rumentikon und legte ihn tiefer. Bei den damaligen Bauarbeiten stiess man oberhalb von Rumentikon auf ein menschliches Skelett aus der Eisenzeit. Im Sommer 2014 wurde der Tobelbach zwischen Niederwil und Rumentikon renaturiert. Seekreideablagerungen zeigten, dass sich hier einst ein See befand. Ein Prospektionsgang in einem Maisfeld am Südrand dieses ehemaligen Sees erbrachte zwei bearbeitete Silices.

Im Zuge der Renaturierung wurden zwischen dem Schützenhaus von Niederwil und Rumentikon die Betonplatten des Kanals herausgerissen und durch Kalksteinbrocken und Kies ersetzt. Vor allem die südliche Uferböschung wurde damit deutlich abgeflacht. Im entstandenen Profil zeigte sich eine bis zu 70 cm mächtige Seekreideschicht und darüber mehr oder weniger erhaltener Torf. Südlich des Betonkanals konnte man Spuren eines parallel verlaufenden Holzkanals beobachten. Vermutlich diente dieser nur 5 m entfernte Wasserlauf während der Kanalisierung als Umleitung. Im Schwemmlehm über der Torfschicht fand sich unter dem Humus ein Spinnwirtel. In der leicht ansteigenden Zone östlich des ehemaligen Sees zeigten sich auch noch einige prähistorische Keramikscherben.

GS-Nr. 1321, 2297.
Ereignisnr. Archäologie: 1887.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Johannes Weiss.

Cham, Schmiedstrasse 3, 5 und 7 sowie Zugerstrasse 5, Wohn- und Gewerbehäuser: *Kurzdokumentation vor Abbruch und Aushubüberwachung*

Die Häuserzeile zwischen Lorze und Schmiedstrasse wurde für eine Neuüberbauung abgebrochen. Beim Kopfbau an der Zugerstrasse 5, nahe der Lorzenbrücke, handelte es sich gemäss Kunstdenkmälerinventar um die 1872 errichtete Schmiede Dogwiler. Im Innern des Hauses war die ehemalige Schmiede museal erhalten geblieben. Die nördlich dahinter liegenden Häuser bildeten eine lang gezogene Zeile von Wohnhäusern, Werkstatt- und Lagerbauten, an-

geblich aus der Zeit um 1875/76. In diesem Bereich lag der Brückenkopf der alten Lorzenbrücke, in deren Nähe einst eine kleine Wegkapelle stand.

Die Häuser wurden vor dem Abbruch dokumentiert und der Aushub archäologisch begleitet. Der Untergrund wird von Felsgestein und darüber liegendem Lehm oder Silt gebildet. Es fanden sich keine Reste der alten Brücke oder der Kapelle, die auf der Höhe des Hauses Schmiedstrasse 4 zu erwarten gewesen wären. Die Ufermauer stammte aus dem späten 19. Jahrhundert und zeigte keine Spuren der Abgrabungen der Lorze unter Stadtbaumeister Jost Knopfli (1591/92) oder danach.

Da an der Stelle der Schmiede schon auf älteren Bildquellen ein Gebäude belegt ist, könnte der Kernbau des Hauses Zugerstrasse 5 älter als angenommen gewesen sein. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau auf einem gemauerten Tuffsteinsockel. Die angetroffene Ausstattung der alten Schmiede im Sockelgeschoss stammte jedoch aus dem bekannten Betrieb der Familie Dogwiler. Dazu gehören auch erste Anbauten nach Westen zur Lorze und nach Norden. Der Brunnentrog trug die Inschrift «J. J. Dogwiler / 1871». Mittig an der Nordwand befand sich ein Schmiedetisch mit zwei Essen. Jede Esse wurde durch ein Belüftungsrohr von je zwei grossen, an der Decke aufgehängten Blasbälgen belüftet. An der Südseite des Schmiedetischs war der Brunnentrog aus Hausandstein eingebaut.

Abb. 25
Cham, Zugerstrasse 5, Schmiede. *Der Schmiedetisch mit zwei Essen und einem Brunnentrog aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.*

Der Kaminhut hockte auf der aus der Wand vorstehenden Kaminrückwand und war mittels etlicher Eisenstangen an der Decke aufgehängt (Abb. 25). Nördlich des Schmiedetischs stand leicht seitlich versetzt je ein Holzsockel für einen Amboss. Das Haus Zugerstrasse 5 wurde später mehrfach nach Norden und Osten erweitert sowie umgebaut.

1854 wurden die neue Zugerstrasse und eine neue Lorzenbrücke errichtet. Dazu wurde das Gelände massiv aufplaniert. Dabei versank das Sockelgeschoss der Schmiede an der Südseite in den Boden und wurde zum Keller.

GS-Nr. 197, 181, 182, 183 und 1442; Ass.-Nr. 40a, 40b, 196a, 196b, 196c und 691a.
Ereignisnr. Archäologie: 1980.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 135, 154 und 255. – Hermann Steiner, Vom Städtli zur Stadt. Geschichte und Geschichten einer Zuger Gemeinde. Cham 1995, 170f. und 246.

Cham, Sinserstrasse, Gutshof Hammer: *Umbau, Neukonzeption Gutshof*

Der Gutshof Hammer (Abb. 26) wurde 1854 durch die Gebrüder Vogel, Inhaber der Papierfabrik Cham, erbaut. Bis ins frühe 20. Jahrhundert erfuhr das Hofensemble verschiedene bauliche Veränderungen. Vor dem aktuellen Umbau bestand die Anlage aus einem Verwalterhaus und gut zehn Wirtschafts- und Nebengebäuden. 2005 wurde im Rahmen eines Studienauftrags unter sechs Architektenteams ein Projekt erarbeitet, das als Grundlage für den Bebauungsplan und das spätere Bauprojekt diente (vgl. die ausführliche Beschreibung des Hammerguts und die Vorstellung des Siegerprojekts in Tugium 22/2006, 28f.). Folgende denkmalpflegerische Kriterien wurden für den Wettbewerb festgelegt: «Bei der Umnutzung und Ergänzung der Anlage geht es darum, neben den vorhandenen Qualitäten und individuellen Merkmalen der einzelnen Bauten insbesondere die Aussenraumqualitäten zu nutzen und zu verstärken. In diesem Zusammenhang spielt auch die Umgebungsgestaltung eine wichtige Rolle. Für die Ökonomiegebäude typisch sind die mächtigen Dächer sowie die gebäudespezifischen konstruktiven Merkmale und architektonischen Details. Der respektvolle und nutzungsbezogene Umgang mit der vorhandenen Baustruktur, besonders mit den charakteristischen Qualitäten der Dachräume und der Sockelgeschosse, ist ein zentraler Aspekt, der bei der Wahl der Nutzung und der entsprechenden baulichen Massnahmen zu berücksichtigen ist.»

Als Sieger des Wettbewerbs, der als Grundlage für den Bebauungsplan diente, konnten die Architekten EM2N das Umbauprojekt auch ausführen. Die erhaltenswerten Gebäude wurden umfassend saniert, wobei auch die denkmalpflegerischen Anregungen in die Projekte einflossen. Der 1940 wiederaufgebaute Kälberstall (Ass.-Nr. 160b) wird nun gewerblich genutzt (Abb. 27). Bei der Sanierung konnten Teile des Sockels, die Hocheinfahrt und die Binder erhalten bleiben. Die wesentlichen Merkmale der Scheune

Abb. 26
Cham, Sinserstrasse, Gutshof Hammer. *Ansicht von Süden.*

Abb. 28
Cham, Sinserstrasse, Gutshof Hammer. *Ehemaliger Pferdestall. Ansicht von Osten.*

sind erhalten geblieben, zum Beispiel das weit ausladende Dach, die geschlossene Dachfläche, die prägnante Hocheinfahrt mit grossem Tor in der Westfassade und der grosse Innenraum. Interessant sind die neuen, additiv angeordneten hochrechteckigen Fenster an den Traufseiten. Diese wirken durch die tiefen Rahmen von der Seite betrachtet fast geschlossen, wie dies bei den für Scheunen typischen Belüftungsschlitzen der Fall ist. Beim Verwalterhaus aus dem Jahre 1854 (Ass.-Nr. 160a) konnte die innere Bausubstanz nicht mehr gerettet werden. Aussen ist das Gebäude saniert. Es dient weiterhin Wohnzwecken. Auch der 1940 neu aufgebaute Pferdestall (Ass.-Nr. 160i) wurde restauriert und beinhaltet nun grosse Büroräume (Abb. 28). Die prägenden Elemente konnten erhalten werden, zum Beispiel der Sockel, die Diagonalschalung und das Walmdach. Der ehemalige Pferdestall bildet durch seine prägnante Stellung im Ensemble den ostseitigen Abschluss des Hofplatzes. An der Stelle des ehemaligen Wagenschopfes mit Angestelltenwohnungen (Ass.-Nr. 160c) steht nun ein Neubau von derselben Grösse. Dieses Gebäude ist aus volumetrischen Gründen sehr wertvoll, indem es mit den umliegenden Gebäuden einen Aussenraum bildet. Zwei Aussenwände des Waschhauses (Ass.-Nr. 160h) und die volumetrische Erscheinung sind erhalten geblieben.

Der Gutsbetrieb Hammer war mit rund 65 Hektaren Kulturland einer der grössten Landwirtschaftsbetriebe des Kantons Zug. Dank der gelungenen Sanierung der bestehenden Gebäude und der gelungenen Neubauten ist der Charakter des ehemaligen Gutshofs noch immer spürbar.

GS-Nr. 407, Ass.-Nr. 160a, b, c, i und h.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner; Text unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: EM2N, Architekten, Zürich.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 270f. – Tugium 22, 2006, 27.

Abb. 27
Cham, Sinserstrasse, Gutshof Hammer. *Hofsituation mit ehemaligem Kälberstall und ehemaligem Pferdestall. Ansicht von Westen.*

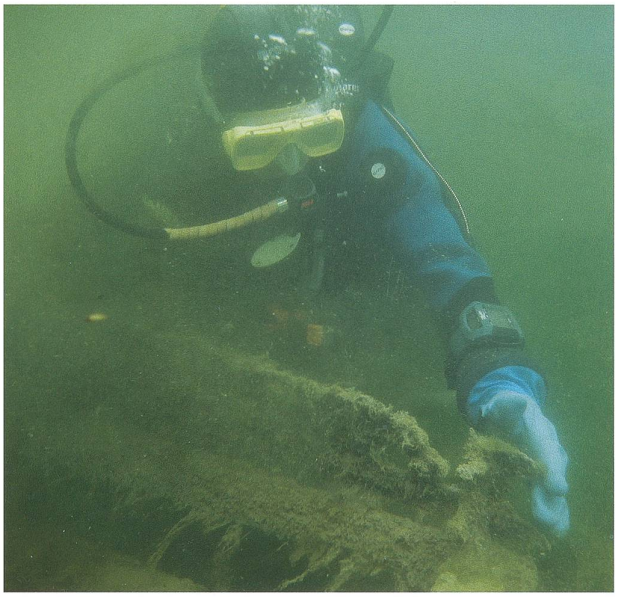


Abb. 29
Hünenberg, Zugersee, Schiffswrack. *Ein Taucher bei der Prospektion des Schiffswracks.*

Hünenberg, Zugersee, Schiffswrack: *Dokumentation*
Karl Marty aus Hünenberg entdeckte zusammen mit Dominik Schwerzmann im Mai 2008 ein Schiffswrack in geringer Wassertiefe auf dem Grund des Zugersees (Abb. 29). Er meldete den Fund dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie, welches die Kontaktstelle Unterwasserarchäologie des Schweizer Unterwasser-Sport-Verbands mit einer ersten Bestandsaufnahme und Dokumentation des Fundes beauftragte. Es folgten weitere Dokumentationen durch Dominik Schwerzmann aus Zug, der das Amt für Denkmalpflege und Archäologie auch auf den rasch fortschreitenden Zerfall des Wracks aufmerksam machte. Daher beauftragte das Amt 2014 die Tauchequipe der Stadt Zürich mit einer systematischen Zustandsdokumentation des Wracks.

Das Schiff ist 6,9 m lang und 4,5 m breit. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Weidling, ein Flachboot aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder dem frühen 20. Jahrhundert.

GS-Nr. 525.
Ereignisnr. Archäologie: 1825.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Dokumentation: Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Unterwasserarchäologie/Dendrochronologie, Johannes Häusermann, Yven Seiler, Tim Wehrle, Sandro Geiser, Saskia Brandt sowie Dominik Schwerzmann, Zug.

Menzingen, Schurtannen: *Einzelfund*
Sepp Hegglin aus Finstersee übergab dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie eine Bleikugel, die sein Vater in den 1960er Jahren beim Aushub für eine neue Scheune bzw. eine Jauchegrube bei Schurtannen gefunden hatte. Die Kugel hat einen Durchmesser von gut 10 cm und ein Gewicht von rund 7 kg. Sie weist eine wulstförmige Mittelnaht, eine Art verstopfte Gussöffnung und zahlreiche Dellen auf (Abb. 30). Die Vermutung liegt nahe, dass es sich um eine Kanonenkugel handelt. Der Finder vermutete ein Fundstück der Schlacht am Gubel 1531. Im Chorgitter der Klosterkirche auf dem Gubel wurde 1781 eine Sechspfünder-Kugel eingelassen, die gemäss Überlieferung ebenfalls von der Schlacht stammen und in ein benachbartes Haus eingeschlagen sein soll.

GS-Nr. 288.
Ereignisnr. Archäologie: 2058.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 161.

Neuheim, Unterdorf: *Aushubüberwachung*
Die Nähe zum Dorfkern bewog das Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Aushubarbeiten im Unterdorf Neuheim zu überwachen und die abhumusierte Baufläche nach Funden und Befunden abzusuchen. Dabei kam eine Fülle von Funden von aussergewöhnlicher Qualität zum Vorschein. Vor allem die aufgefundenen Metallgegenstände aus der Neuzeit vermitteln das Bild eines gehobenen Lebensstils. Zu nennen wären etwa die bronzenen Zapfhähne mit Dreipassgriffen (wohl für Wandbrunnen gedacht), ein kunstvoll verziertes Schlossblech, Gewandknöpfe aus Silber sowie verzierte Bronzeteile von Gefässen oder Truhen. Eine weitere Fundkategorie bilden bleierne Gewehrkugeln, die ebenfalls in grösserer Anzahl zum Vorschein kamen. Sie lassen sich mit einem Schiessstand in Verbindung bringen, der im Gebiet Unterdorf bezeugt ist und den gegenüberliegenden Hang des Hügelzugs als Kugelfang genutzt haben soll. Das zugehörige Schützenhaus soll sich im Bereich der heutigen Liegenschaft Chilemattweg 4 befunden haben.

Eine Überraschung stellte die Entdeckung von 14 Münzen dar, die den Zeitraum der letzten 2100 Jahre abdecken. Von besonderer Bedeutung ist zweifellos ein keltischer Silberstater aus der Zeit zwischen etwa 125 und 50 v. Chr. (Abb. 31). Es handelt sich hierbei um eine in Silber ausgeführte Nachprägung einer makedonischen Goldmünze, die unter Philipp II. in Massen geprägt und nach dessen Tod von seinem Sohn Alexander dem Grossen und dessen Nachfolgern weiter hergestellt wurde. Der Philippstater entwickelte sich zu einer weitverbreiteten Handelsmünze und wurde in Mitteleuropa von den Kelten in grosser Zahl kopiert, wobei die Münzbilder der keltischen Nachprägungen bald abgewandelt und immer mehr nach der eigenen

Abb. 30
Menzingen, Schurtannen. *Bei der Bleikugel dürfte es sich um eine Kanonenkugel handeln. Gut erkennbar sind die wulstige Mittelnaht und die zahlreichen Dellen.*

Abb. 31
Neuheim, Unterdorf. *Kelten, Nordschweiz, Silberstater. Die Vorderseite zeigt den Kopf des Apollo mit Lorbeerkranz nach rechts, die Rückseite ein Zweigespann mit Wagenlenker nach links. Massstab 1:1.*

keltischen Kunstauffassung gestaltet wurden. Diese Münze ist für den Kanton Zug bisher einzigartig, kommt aber als Fundobjekt in der übrigen Schweiz verschiedentlich vor: Bisher sind über 20 Exemplare bekannt. Dass in Neuheim ein solches Geldstück auftaucht, muss im Zusammenhang mit der Bedeutung der Baarburg als keltischer Siedlungsplatz gesehen werden.

Die zweitälteste Münze ist ein Rappenpfennig aus der Zeit um 1300, dessen Zuweisung zu einer bestimmten Herrschaft (Raum Laufenburg–Breisgau–Elsass) noch nicht geklärt ist. Die übrigen Münzen gehören in die Zeit ab dem frühen 18. Jahrhundert. Im Besonderen zu erwähnen ist eine Grosssilbermünze, ein ½ Écu aux lauriers, die unter dem französischen König Ludwig XV. im Jahre 1728 geprägt wurde. Weitere Fundstücke, die aus dem Erdreich geborgen werden konnten, sind eine religiöse Medaille aus dem 18. Jahrhundert mit den Bildnissen von Christus und Maria im Profil, ein Kreuzanhänger, ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert, sowie eine Marienmedaille (sogenannte Wunderbare Medaille), die wohl zwischen dem zweiten Drittel des 19. und dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts hergestellt worden ist.

GS-Nr. 7.
Ereignisnr. Archäologie: 2015.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Gishan Schaeren.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Neuheim, Zehnderhof, Josefsgutsch: *Prospektion/Begehung*

Beim Absuchen von Äckern im Bereich des nordwestlich des Dorfs gelegenen Josefsgutschs wurde das Fragment einer keltischen Münze gefunden. Es handelt sich hierbei um eine Potinmünze (Buntmetallguss) vom Sequaner Typ, deren Herstellung in die Zeit zwischen dem Ende des 2. und der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. fällt (Abb. 32). Funde antiker Münzen auf dem Gemeindegebiet von Neuheim sind selten: Bis zur Auffindung der hier verzeichneten Potinmünze und des ebenfalls im Berichtsjahr entdeckten keltischen Silberstaters im Unterdorf (s. oben) war lediglich der Fund einer römischen Münze bekannt. Dieselbe, ein As des Tiberius (14–37 n. Chr.), war um 1950 im Garten der Liegenschaft Dorfplatz 8 bei Umgrabungsarbeiten zum Vorschein gekommen.

Anhand von Fundvorkommen zeigt sich, dass das Verbreitungsgebiet von Sequanerpotins vom gleichen Typ wie das in Neuheim aufgefundene Geldstück vom Burgund im Westen über die Westschweiz und Südwestdeutschland bis Bayern (nur noch punktuell belegt) im Nordosten reichte. Dabei liegen die Verbreitungsschwerpunkte im Burgund, am Rheinknie bei Basel und am Oberrhein, was eine Herstellung in diesen Gebieten nahelegt. Im Kantonsgebiet von Zug sind Sequanerpotins bislang in Baar, Hünenberg und Steinhausen gefunden worden.

An weiteren Funden konnten verschiedene meist neuzeitliche Buntmetallobjekte und drei weitere Münzen (zweite Hälfte 19. bzw. 20. Jahrhundert) aus dem Ackerboden geborgen werden.

GS-Nr. 10.
Ereignisnr. Archäologie: 2113.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola und Renata Huber.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Stephen Doswald und Philippe Della Casa, Kanton Zug. Lausanne 1994 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 2). – Stephen Doswald, Kanton Zug II. Bern 2009 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 9). – Michael Nick, Die keltischen Münzen vom Typ «Sequanerpotin». Eine Studie zu Typologie, Chronologie und geographischer Zuweisung eines ostgallischen Münztyps. Rahden/Westfalen 2000 (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 2).

Risch, Binzmühle 1, 2 und 3, Wohnhaus und Scheune: *Kurzdokumentationen*

Das Wohnhaus Binzmühle 2 ist das Haupthaus und älteste Element des Gebäudeensembles Binzmühle am westlichen Rand von Rotkreuz (Abb. 33). Es steht zwischen dem ehemaligen Mühleanbau im Süden (Binzmühle 1, Ass.-Nr. 12a) und dem Wohnhaus Binzmühle 3 im Norden (Ass.-Nr. 62a). Die Remise im Nordosten (Ass.-Nr. 55c) und die Scheune im Nordwesten (Ass.-Nr. 62c) gehören als frei stehende Bauten ebenfalls zum Ensemble. Im Hinblick auf ein Bauprojekt wurde das Haus baugeschichtlich begutachtet.

Die Binzmühle gehörte im Mittelalter als Teil des Hofs Berchtwil dem Kloster Muri. 1486 wurde sie mit dem Hof Gangolfswil Teil einer Vogtei der Stadt Zug. In der Frühen Neuzeit war die Mühle im Besitz der Familien Bossard und Schmid. Die grosse Remise (Ass.-Nr. 55c) wurde 1875 er-

Abb. 32
Neuheim, Zehnderhof, Josefsgutsch. *Das aus dem Ackerboden geborgene Fragment einer Potinmünze vom Sequaner Typ. Die Vorderseite weist einen Kopf nach links mit Doppelband auf und die Rückseite ein gehörntes Tier, dessen Hinterbein die Bodenlinie bildet. Durchmesser ca. 17 mm.*

Abb. 33
Risch, Binzmühle 1, 2 und 3.
Blick auf das Ensemble der Binzmühle von Nordwesten.

richtet. Die Topografie im Bereich des Mülibachs südlich und westlich der Gebäude ist wesentlich durch den Damm der 1880/81 angelegten aargauischen Südbahn (Strecke Muri–Rotkreuz) geprägt. Der Mühlebetrieb wurde 1891 eingestellt. Der ehemalige Mühleanbau südlich des Haupthauses wurde 1894 zur Parkettfabrik umgebaut, diente dann als Finkenfabrik und wurde 1919 zum Teil durch einen Neubau ersetzt. Der Antiquar Jakob Lörch kaufte diesen Anbau 1919 und liess ihn umbauen. Es handelt sich um jenen neubarocken Gebäudeflügel, der mit seinen Arkaden dem Hof östlich der Gebäude ein malerisches Gepräge verleiht. Die grosse Mühlescheune (ehemals Ass.-Nr. 55b), die den Platz östlich des Hauptgebäudes abschloss, wurde 1988 abgebrochen. Das Haupthaus weist mit Rundschindeln verkleidete Fassaden und ein Krüppelwalmdach auf. Es handelt sich um ein in der Fläche sehr grosses Wohnhaus mit zwei Wohn- und zwei Dachgeschossen. Das untere Wohngeschoss liegt aufgrund der Hanglage im Osten zu ebener Erde und im Westen auf einem 2,7 m hohen Kellersockel.

Die wichtigste neue Erkenntnis der Bauuntersuchung ist, dass ein zweigeschossiger Blockbau den historischen Kern des Hauses bildet. Dieser ist in der Westhälfte des Hauses zum Teil erhalten und anhand der Blockwandvorstösse erkennbar. Im unteren Geschoss ist die südliche Kammer ungefähr 3,8 m und die nördliche Stube 6,5 m breit. Die Eichenschwellen sind mit Schlössern mit drei Zungen untereinander verbunden. Die dendrochronologische Datierung ergab ein Baudatum im 16. Jahrhundert. Die Nadelhölzer datieren in die Zeit von 1485 bis 1546, weisen aber keine Waldkante auf (Endjahre 1485, 1513, 1530, 1546). Aufgrund der Jahrringanzahl der jüngsten Probe ist von einem Fäll- und Baudatum kurz danach auszugehen, d. h. zwischen 1550 und 1560.

Dieser ältere Blockbau wurde später in einen grösseren Ständerbau integriert. Zum Ständerbau gehören der Quergang und die Kammern östlich davon, das Treppenhaus an der Südseite und das gesamte Dach. Die Wandfüllungen bestehen aus Kanthölzern und sind mindestens zum Teil jünger als der Ständerbau. Das erste Wohngeschoss weist eine typische Gliederung mit breitem Quergang auf. Die Stube im Nordwesten des Hauses zeichnet sich durch ihre wertvolle und originale Ausstattung aus: Die Nord- und die Westwand werden durch ein Nussbaumtäfer mit Uhrschrank, die Ostwand durch ein ins Jahr 1805 datiertes Buffet mit Intarsien geziert. Die dendrochronologische Datierung des Ständerbaus ergab Waldkanten in den Jahren 1797 bis 1799. Das Baujahr dürfte demnach im Jahr 1800 oder kurz danach liegen.

Der Keller wurde beim Bau des Ständerbaus um 1800 oder im mittleren 19. Jahrhundert massiv umgebaut. Die Südhälfte birgt den eingetieften und dadurch 3,5 m hohen Mühleraum. Dieser ist durch zwei Schwibbögen, die quer verlaufende Tonnengewölbe tragen, gedeckt. Eine Öffnung in der Südmauer enthielt einst die Achse des verlorenen Mühlerades, das in einem rund 1,5 m schmalen Schacht südlich des Hauses im Bereich des Mühleanbaus angeordnet war.

Im Februar 2013 wurde ausserdem die Scheune (Ass.-Nr. 62b) der Liegenschaft Binzmühle 3 umgebaut. Ein Baustellenbesuch erbrachte keine relevanten bauhistorischen Befunde.

GS-Nr. 589 und 594, Ass.-Nr. 55a und 62b.
Ereignisnr. Archäologie: 1999 und 2051.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: Richard Hediger, Risch. Geschichte der Gemeinde. Rotkreuz 1987. – KDM ZG NA. 2, 421–423. – Benno Furrer, Gemeinde Risch. Häuser am Weg. Breiten–Binzmühle–Berchtwil. Baar 2000. – Dittli 2007, 1, 203.

Risch, Buonas, Seehof 1, Wohnhaus: *Kurzdokumentation vor Sanierung*

Das Hofensemble Seehof befindet sich auf einer leichten Erhöhung nördlich des Weilers Buonas. Das Wohnhaus, welches im ersten Lagerbuch der Gebäudeversicherung von 1813 als «schönes Haus» verzeichnet ist, wurde im Oktober 2014 saniert. Dabei wurde der Kachelofen in der Hinterstube, der Bohlenfussboden sowie die Bohlendecke desselben Raumes entfernt. Der Vorzustand wurde fotografisch dokumentiert. Zur dendrochronologischen Datierung des im Inventar der schützenswerten Denkmäler eingetragenen Hauses wurden ausserdem acht Proben entnommen. Die drei Hölzer mit Waldkante wurden im Herbst/Winter 1793/94 geschlagen. Mit dem Beginn des Hausbaus mit saftfrischem Holz ist im Frühjahr 1794 zu rechnen.

GS-Nr. 374, Ass.-Nr. 116a.
Ereignisnr. Archäologie: 2091.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard und Armin Thürig.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 406.

Risch, Chilchberg: *Prospektion/Begehung*

Bei einer Begehung im Wald auf dem Chilchberg wurden im Bereich des Wurzelstocks eines umgestürzten Baumes eine Gold- und achzehn Silbermünzen aus dem 19. Jahrhundert sowie zwei Schmuckstücke gefunden (Abb. 34). Die Rekonstruktion der ursprünglichen Lage der Fundstücke ergab, dass sie zu unbestimmter Zeit zwischen sorgfältig angeordneten Steinen im Waldboden versteckt worden waren. An Silbergeld liegen drei belgische 5-Francs-Stücke mit Jahrgang 1868, zwölf französische 5-Francs-Stücke, die zwischen 1835 und 1875 geprägt worden sind, zwei italienische 5-Lire-Stücke (1874 und 1877) und ein 2-Franken-Stück von 1862 der Schweizerischen Eidgenossenschaft vor. Bei der aufgefundenen Goldmünze handelt es sich um ein französisches 20-Francs-Stück von 1866.

Abb. 34
Risch, Chilchberg. *Grosssilbermünzen aus dem Münzhort, kurz nach ihrer Entdeckung.*

Unter den Zuger Münzfunden ist dieser Fundkomplex insofern von Bedeutung, als er wie kein anderer einen Zeitabschnitt dokumentiert, in welchem die Schweiz ihre münzpolitische Selbständigkeit aufgegeben und zusammen mit anderen Staaten einen Münzbund gebildet hatte. Dieser Bund von Staaten, die ihre Münzen nach dem französischen Frankensystem prägten, ist unter dem Namen «Lateinische Münzunion» bekannt geworden. Sie war 1865 in Paris von Frankreich, Belgien, Italien und der Schweiz gegründet worden. Ihr Zweck war das Erreichen einer vollständigeren Übereinstimmung der verschiedenen Münzgesetzgebungen und der sich daraus ergebenden Erleichterung in den gegenseitigen Handelsbeziehungen. Gepräge, welche die Normen des Vertrags erfüllten, besassen Gültigkeit im ganzen Unionsraum. Darunter fielen auch Münzen älteren Datums der Mitgliedstaaten. 1868 schloss sich Griechenland dieser Münzkonvention an. Der Erste Weltkrieg, an welchem vier der fünf Unionsstaaten aktiv beteiligt waren, führte weitgehend zur Ausserkraftsetzung der Vertragsbestimmungen. 1921 sah sich die Schweiz gezwungen, die 5-Franken-Stücke der Lateinischen Münzunion – mit Ausnahme der landeseigenen Prägungen – aus dem Verkehr zu ziehen. 1926 wurde die Münzunion aufgelöst. Ab 1927 waren in der Schweiz nur noch schweizerische Münzen zum Umlauf zugelassen.

Die Verbergungszeit der Münzen ist nach 1877 (Datierung Schlussmünze) anzusetzen. Auch wenn eidgenössische 1- und 2-Franken-Stücke der Prägeperiode 1860–1863 ab 1878 keine Zahlkraft mehr besassen – ihr Feingehalt entsprach nicht den vertraglichen Vereinbarungen von 1865 –, lässt sich die Verbergungszeit durch das im Komplex enthaltene schweizerische 2-Franken-Stück von 1862 nicht näher eingrenzen (Terminus ante quem). Die Münze könnte auch nach dem Verlust ihrer Umlaufgültigkeit ins Versteck gelegt worden sein. Nach amtlichen Angaben (1885) waren ungefähr 98 Prozent der in der Schweiz kursierenden 5-Franken-Stücke ausländischer Herkunft. Vor diesem Hintergrund lässt sich das Fehlen eidgenössischer 5-Franken-Stücke im Komplex leicht erklären.

Ausser diesem Münzhort konnten im ganzen Wald noch weitere Fundstücke aus dem Boden geborgen werden. Zu erwähnen sind unter anderem ein halbierter, unter Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) geprägter As, ein 10-Schilling-Stück von 1732 der Stadt Zürich, ein schriftloser Jeton (19./20. Jahrhundert) und ein Kreuzanhänger (17./18. Jahrhundert). Gegenstände, die von der Arbeit mit Tieren im Gelände zeugen, sind die im Rahmen der Begehung aufgefundenen Ochseneisen, Glocken und Schnallen.

GS-Nr. 330, 332, 338, 350.
Ereignisnr. Archäologie: 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola, Renata Huber.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Stefan Hochuli, Rätselhafte Steinreihe auf dem Chilchberg bei Risch. Tugium 22, 2006, 97–108. – Richard Hediger, Preussischer Kahlschlag. Die Steinreihe auf dem Chilchberg bei Risch: Ein Beitrag zur Lösung des Rätsels. Tugium 23, 2007, 95–104.

Steinhausen, Bahnhofstrasse 6, Wohnhaus/Ladenlokal: *Kurzdokumentation vor Abbruch*

Das Haus Bahnhofstrasse 6 in Steinhausen gehörte der Gemeinde und wurde ab dem 4. August 2014 abgebrochen. Vor dem Abbruch wurde es während zweieinhalb Tagen vor allem fotografisch dokumentiert. Es konnten nur punktuell Sondierungen vorgenommen werden. Ferner standen Baupläne zur Verfügung. Beim Abbruch wurden Holzproben entnommen.

Das Haus stand mitten im Dorf Steinhausen an der Bahnhofstrasse. Der Kernbau bestand aus einem Sockelgeschoss und darüber – in Fachwerk – zwei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss, das zuletzt als Wohnraum benutzt wurde. Die Giebelfassaden waren süd- und nordseitig ausgerichtet. Im südlichen Kellerraum, wo ein Claro-Laden eingerichtet war, war das Sockelmauerwerk auf Sicht, ebenso wie die Balkendecke mit dem Schrägboden. Der Grundriss entsprach dem eines typischen, einfachen ländlichen Wohnhauses des 19. Jahrhunderts. Das Haus wurde im Assekuranz-Verzeichnis 1839 erstmals erwähnt. Die dendrochronologische Untersuchung von sechs Balkenscheiben erlaubte den Aufbau einer Mittelkurve. Fünf Hölzer mit Waldkante enden in den Jahren 1838 resp. 1839. Baujahr war demnach das Jahr 1839.

Der Giebel des jüngeren Treppenhauses richtete sich nach Osten, in derselben Richtung lag auch die Eingangstüre. Nach Zeitungsfunden in Sondierungen wurde 1932/33 das Gebäude nordseitig und mit dem Treppenhaus ostseitig erweitert. Dieser Teil ist gemauert. Im Sockelgeschoss auf der westlichen Aussenfassade war die Grenze zwischen Kernbau und Anbau mit einer leichten Delle im Mauerwerk erkennbar. In den Wohnungen im ursprünglichen Teil fand man Täfer oder Holzfaserplatten mit Raufasertapeten vor. Vermutlich wurde das ganze Haus in den 1930er Jahren renoviert, wie am Täfer zu erkennen war. Einige Türen könnten noch aus dieser Zeit stammen, da sie mit Kassettenschlössern ausgestattet waren. Die Böden waren weitgehend mit Parkett verlegt. 1992 gab es einen Umbau, bei dem der Dachstock komplett erneuert und zu einer Wohnung umgenutzt wurde. Die Räume wurden vollflächig vertäfert. Im ersten und zweiten Geschoss des Anbaus gab es neue Bäder und Küchen.

GS-Nr. 42, Ass.-Nr. 71a.
Ereignisnr. Archäologie: 2083.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Melanie Mastel.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.

Unterägeri, Höfnerstrasse 9, Wohnhaus/Werkstatt: *Kurzdokumentation vor Teilabbruch und Umbau*

Das Haus Höfnerstrasse 9 in Unterägeri liegt in der Strassengabelung Höfnerstrasse/Lindenhofweg, etwa 150 m südlich des Dorfzentrums. Ein Bauvorhaben sah den Abbruch des Dach- und der zwei Vollgeschosse vor; das gemauerte Sockelgeschoss blieb erhalten. In lokalen Täferausbrüchen konnte ein zweigeschossiger Blockbau gefasst werden, bestehend aus 12 cm starken Kanthölzern. Der traufseitig nach Norden angelegte Bau war im Grundriss rund 12 × 7,2 m gross. Die Fassaden waren mit Eternitplättchen verkleidet. Die dreiraumtiefe Grundstruktur war in beiden Vollgeschossen identisch. Die Fenster waren teilweise versetzt, doch konnten die bauzeitlichen Fensterpfosten im südlichen Hausteil ermittelt werden. Im südseitigen, ersten Vollgeschoss stand ein Kachelofen mit Sockel von 1841; der Ofen selbst stammte von 1940. Der liegende Dachstuhl bildete mit seiner Konstruktion aus vier Jochen eine Einheit. Südseitig bestand eine Dachkammer mit davorstehender Rauchkammer aus dem Jahr 1910.

GS-Nr. 564, Ass.-Nr. 207a.
Ereignisnr. Archäologie: 2037.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 322.

Unterägeri, Oberdorfstrasse 8 und 10, Wohn- und Geschäftshäuser: *Kurzdokumentation vor Abbruch*

Die Häuser an der Oberdorfstrasse 8 und 10 in Unterägeri (Abb. 35) standen innerhalb der Ortsbildschutzzone. Im August 2014 wurden sie vor dem Abbruch dokumentiert. Das einstige Bauerndorf Unterägeri hatte sich im 19. Jahrhundert zu einem Wohnort für die Arbeiter und Angestellten der am Talausgang angesiedelten Industrie entwickelt. Das Haus Oberdorfstrasse 10 wird als «Normaltyp» des biedermeierlichen Arbeiter- und Kleinbauernhauses bezeichnet und wurde angeblich im Jahr 1837 erstellt. Es stand unmittelbar an der Strasse, auf welche es mit seiner giebelständigen Hauptfassade ausgerichtet war. Der First des geknickten Giebeldachs verlief Ost–West. Beim Gebäude handelte es sich um einen zweigeschossigen Blockbau auf einem partiell gemauerten Sockelgeschoss. Die Hauptfassade im Westen wies eine symmetrische, dreiachsige Fensteranlage auf. Lauben gab es zu keiner Zeit, für die äussere Erscheinung prägend waren die Schutzdächer. Im angetroffenen Zustand war der Holzaufbau grösstenteils mit einem gelbgefassten Rundschindelschirm versehen, die Vorstösse des Blockgefüges präsentierten sich mit Brettern eingefasst. Die Wohn-, Geschäfts- und Wirtschaftsräume des Hauses waren im Westen auf einer annähernd quadratischen Grundfläche untergebracht. Dieser Gebäudeteil wies ein gemauertes Sockelgeschoss auf. Das östlichste Drittel des längsrechteckigen Gesamtgrundrisses bestand aus einem über alle Geschosse führenden hölzernen Treppenhaustrakt. Das Dachwerk mit stehendem Stuhl bezog sich auf den Gesamtgrundriss mit Wohnbereich und Treppenhaus. Die angetroffene Ausstattung der Räume war zu einem Grossteil ins 20. Jahrhundert zu datieren. Nur einzelne Decken- und Wandtäfer dürften noch aus der Bau-

Abb. 35
Unterägeri, Oberdorfstrasse 8 und 10. *Die biedermeierlichen Häuser Oberdorfstrasse 10 (links) und Oberdorfstrasse 8 (rechts). Blick nach Nordosten.*

zeit im 19. Jahrhundert gestammt haben. Bemerkenswert war eine im Dachstuhl aufgestellte hölzerne Dachwinde mit Schwenkarm. Durch eine Öffnung im östlichen Giebelfeld und über einen Seilzug liessen sich damit Lasten in den Dachraum befördern.

Das Wohn- und Geschäftshaus Oberdorfstrasse 8 lag ungefähr 17 m von der Strasse zurückversetzt und wurde, von der Strasse her gesehen, partiell vom Haus Oberdorfstrasse 10 verdeckt. Aufgrund der Bauart und der wenigen noch vorhandenen bzw. sichtbaren, wohl bauzeitlichen Ausstattung war auch das Haus Oberdorfstrasse 8 im 19. Jahrhundert errichtet worden. Es handelte sich um ein nicht unterkellertes Gebäude mit einem gemauerten Sockelgeschoss und zwei Vollgeschossen in Blockbauweise. Der First des Giebeldachs verlief Nord–Süd. Zuletzt waren im Haus zwei Wohnungen eingerichtet, die eine im ersten Vollgeschoss, die andere im zweiten Vollgeschoss und im Dachgeschoss.

GS-Nr. 471 und 472, Ass.-Nr. 171a und 263a.
Ereignisnr. Archäologie: 2079 und 2080.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard und Armin Thürig.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 325 und 367.

Unterägeri, Strandweg 10, Wohnhaus: *Kurzdokumentation vor Abbruch*

Das Wohnhaus Strandweg 10 in Unterägeri stand östlich des Dorfzentrums und knapp 200 m vom Westufer des Ägerisees entfernt. Die kanalisierte Lorze verläuft nur wenige Meter nördlich des Grundstücks. Mit der nördlichen Giebelfassade war das Haus auf den Strandweg resp. zur Lorze gerichtet, vor der südlichen Giebelfassade befand sich ein zur Liegenschaft gehörender Garten.

Auf Ersuchen des Besitzers wurde im Frühjahr 2014 der Abbruch beantragt. Vor dem Abbruch fand eine kurze baugeschichtliche Dokumentation statt. Von aussen liess das mit Eternitschindeln verkleidete Haus kaum einen älteren Kern erahnen. In den beiden Vollgeschossen sowie im Dachgeschoss waren drei Wohnungen angelegt. Sie wurden separat über einen Treppenrisalit an der Westfassade erschlossen. Das Giebeldach war asymmetrisch, sodass die östliche Dachfläche fast doppelt so gross war wie die westliche. Im Hausinnern waren Wände und Decken zu einem Grossteil mit Pappplatten und Fastäfer versehen, stellenweise waren die Oberflächen auch verputzt oder gefliest.

Es konnten Teile des gründungszeitlichen, gemauerten Sockelgeschosses sowie des partiell über zwei Geschosse überlieferten Holzaufbaus in Blockbauweise gefasst werden. Das Dachgeschoss, grosse Teile des Sockelgeschosses, der Treppenrisalit an der Westfassade sowie eine Hauserweiterung gegen Osten waren moderne Zutaten. Das erste Vollgeschoss des Gründungsbaus in Blockbauweise wies einen durch einen Quergang geteilten Grundriss auf. An der südlichen Giebelfassade lagen im Westen die Stube und im Osten die Nebenstube. Nördlich des Quergangs waren an der Nordfassade im Westen wohl eine Hinterstube und im Osten die Küche situiert. Ob die Küche im ursprünglichen Zustand zum Quergang baulich abgegrenzt war oder nicht, konnte aufgrund der fehlenden Bausubstanz nicht mehr festgestellt werden. Bei der gründungszeitlichen Bausubstanz handelte es sich um ein Blockgefüge aus liegenden, hochkant geschichteten Kantbalken. Die Balken waren aus Nadelholz gearbeitet, zwischen 15 und 25 cm hoch und nur

12 cm stark. Die Auflageflächen der Balken waren leicht konkav gearbeitet und mit Moos, stellenweise auch mit Schafwolle ausgelegt. Untereinander waren die Balkenlagen mit Dübeln aus Hartholz gesichert. An einzelnen Wänden waren bundseitige Dübelanzeichnungen mit Bleistift auf jeweils zwei angrenzenden Balkenlagen auszumachen. Das Vorholz der Vorstösse bei den Binnenwänden und an den Hausecken war an keiner Stelle mehr vorhanden. Die Decken und Fussböden der Kammer scheinen von Beginn an auf Unterzügen aufgelegen zu haben, zumindest waren an keiner Stelle bauzeitliche Boden- oder Deckennuten festzustellen. Tür- und Fensterpfosten wurden, soweit anhand der wenigen erhaltenen Beispiele dokumentiert, in die Schwell- und Sturzbalken eingezapft. Seitlich wiesen sie einen Kamm auf, mit dem sie in eine Nut in den anstossenden Wandbalken griffen. Die Oberflächen der Balkenlagen wiesen unterschiedliche Spuren der Behandlung, der Herstellung oder der Abnutzung auf. Es gab roh gesägte, nicht gehobelte Balkenoberflächen, solche mit und solche ohne Anstrich oder Beize, solche mit Ritzungen oder Graffiti und aufgeklebten Drucken sowie solche mit Nuten und Einschnitten usw. Dies lässt darauf schliessen, dass es sich zumindest teilweise um wiederverwendete Hölzer handelte.

Die dendrochronologische Untersuchung bestätigte diese Vermutung. Dem Blockgefüge und den Deckenunterzügen im Sockelgeschoss wurden neun Proben zur dendrochronologischen Datierung entnommen. Es handelte sich ausnahmslos um Nadelhölzer. Die Proben korrelierten nicht untereinander. Eine Einzelholzdatierung liess sich in keinem Fall mit Sicherheit vornehmen. Im Blockgefüge wurden offenbar Balken aus einem, wohl aber eher aus mehreren Häusern als Spolien wiederverwendet. Aufgrund der Be- und Verarbeitung einiger Balken sowie der ursprünglichen Tapezierung ist von einer Errichtung des Hauses in der Zeit eher nach 1850 auszugehen. Möglicherweise wurde auf dem gemauerten Sockel eines bereits vor 1813 errichteten Gebäudes unter Wiederverwendung einzelner Hölzer ein neues Blockgefüge erstellt.

GS-Nr. 592, Ass.-Nr. 87a.
Ereignisnr. Archäologie: 2056.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard und Armin Thürig.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 322f.

Zug, Ägeristrasse 24, Wohnhaus: *Kurzdokumentation bei Sanierung*

Das Haus Ägeristrasse 24 steht im Quartier Dorf mitten in einer Häuserzeile und ist mit Hauptfassade und Traufe nach Westen zum «Dorfplatz» hin ausgerichtet. Das Haus wurde im Jahr 2013 zum Teil renoviert. Quer durch das ganze Erdgeschoss wurde ein Leitungsgraben geöffnet, der aufgrund eines modernen Mauerfundaments und eines Öltanks keine Befunde erbrachte. Bei dieser Gelegenheit erfolgte eine kurze baugeschichtliche Begutachtung.

Abb. 36
Zug, Ägeristrasse 24. *Die historische Aufnahme (Ausschnitt) entstand zwischen 1890 und 1920. Sie zeigt noch die ursprüngliche Zweiteilung der heutigen Liegenschaft Ägeristrasse 24.*

Die Häuserzeile Ägeristrasse 24/26 sowie Dorfstrasse 1 ist in der Stadtansicht in der Chronik von Johannes Stumpf von 1547/48 deutlich zu erkennen; die einzelnen Häuser sind allerdings nicht mit Sicherheit zu identifizieren. In der Stadtansicht von Johannes Brandenberg von 1719 sind in der Häuserzeile vier Häuser dargestellt, wobei die beiden mittleren Häuser unter einem gemeinsamen First stehen. Auf dem Plan der Stadt Zug von Franz Fidel Landtwing (1770/71) sind ebenfalls vier Häuser bezeichnet. Die zwei mittleren Häuser (Nr. 23 und 24 im Landtwing-Plan) bilden heute das Haus Ägeristrasse 24; das Haus Nr. 23 gehörte damals Schuhmacher Bossard, das Haus Nr. 24 Hochwächter Waller. Anhand der Lagerbücher der Gebäudeversicherung lässt sich die Besitzergeschichte ab 1813 genau rekonstruieren. Der nördliche Hausteil trug Ass.-Nr. 223a, der schmalere südliche Hausteil Ass.-Nr. 224a. Der nördliche Hausteil hatte im 19. Jahrhundert von Hochwächter Rudolf Moos bis zu Seilermeister Franz Michael Speck, der das Haus 1892 erwarb, sechs Besitzer. Der südliche Hausteil hatte bis 1959 insgesamt elf verschiedene Besitzer. Im Jahr 1960 erwarb Franz Speck, der als Sohn des Franz Michael Speck bereits Eigentümer von Ass.-Nr. 223a war, das Haus Ass.-Nr. 224a und legte beide Häuser definitiv zusammen. Die ehemalige Zweiteilung des Hauses ist noch auf einem historischen Bild, aufgenommen zwischen 1890 und 1920, zu sehen (Abb. 36).

Die Fassaden des dreigeschossigen Hauses und die Verkleidungen im Innern sind weitgehend auf einen modernen Umbau zurückzuführen. Die Fassade ist geprägt von einer modernen Ladenfront im Erdgeschoss und der regelmässigen Befensterung in den beiden Obergeschossen.

Einzig die Lukarnen lassen auf die ursprüngliche Aufteilung in zwei Häuser schliessen. Die rückseitige Ostfassade lässt hingegen anhand der Lage und Grösse der Fenster und einzelner Balkenköpfe die ehemalige Unterteilung in zwei Einheiten noch erahnen. So lässt sich hypothetisch ein rund 3,7 m breiter Südteil (ehemals Ass.-Nr. 224a) von einem rund 7,6 m breiten Nordteil unterscheiden. Der Südteil war einst vermutlich nicht so tief wie das heutige Haus und wurde nachträglich bis auf die Höhe der Rückfassade des nördlichen Hausteils nach Osten vergrössert. Der Nordteil lässt eine typische dreiraumtiefe Gliederung erahnen: an der Gasse Stuben bzw. Kammern, im Mittelteil das Treppenhaus und der Quergang, im Ostteil Kammern. Beide Hausteile tragen wahrscheinlich ein gemeinsames Dach. Es handelt sich um einen zweigeschossigen, stehenden Dachstuhl, der in beiden Teilen des Hauses zum Teil noch gut sichtbar ist.

Der südliche Teil (ehemals Ass.-Nr. 224a) gehörte einst zu jenem knapp 11 m tiefen Bohlenständerbau, der in der Nordhälfte des Hauses Dorfstrasse 1 zum Teil noch erhalten und dendrochronologisch ins Jahr 1421 datiert ist (s. unten). Er wies Nuten für Bohlenwände in Richtung des Hauses Ägeristrasse 24 auf. Das nördliche Nachbarhaus Ägeristrasse 26 enthielt bis zum Neubau 2006 einen Blockbau, der gemäss dendrochronologischer Untersuchung nach 1474 errichtet worden war (d. h. um 1480–1490). Daher dürfte der nördliche Hausteil von Ägeristrasse 24 aus der Zeit vor 1490 stammen. Spätestens 1659 (Bau des Dachs von Dorfstrasse 1) wurde der 1421 erbaute Bohlenständerbau geteilt, und das schmale Haus Ass.-Nr. 224a entstand. Der stehende Dachstuhl des Hauses Ägeristrasse 24, der merkwürdigerweise dessen beide Hausteile verbindet, könnte ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammen. Die grosse Lukarne wurde wohl im 19. Jahrhundert erbaut. Prägend sind die Eingriffe aus der Zeit nach 1960 (angeblich 1970).

GS-Nr. 1275, Ass.-Nr. 223a.
Ereignisnr. Archäologie: 2053.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft Dorf in Zug, deren Häuser und ihre Besitzer. ZKal 91, 1946, 35–44, und 92, 1947, 35–44. – Walter Nigg und Ueli Ess, Grossvaters Zug. Ein Fotobuch der Stadt Zug im 19. Jahrhundert. Zug 1979. – Peter Hoppe, Die vollständige Legende zum Landtwing-Plan der Stadt Zug von 1770/71. Tugium 2, 1986, 117–148. – INSA Zug, 497f.

Zug, Dorfstrasse 1 und 3, ehemals Restaurant «Zur Wildenburg»: *Bauuntersuchung, Sanierung und Umbau*

Das Haus Dorfstrasse 1 steht östlich der im 13. Jahrhundert gegründeten Altstadt in einer Häuserzeile im Quartier Dorf, das erst im Zuge der Stadterweiterung ab 1478 ummauert wurde. In der Nachbarschaft stehen mehrere Häuser, die älter als die Stadterweiterung sind und zeigen, dass es sich beim Quartier Dorf um eine suburbane Siedlung handelte (Dorfstrasse 2 nach 1371, Dorfstrasse 6/8 von 1450). Unter dem Haus Dorfstrasse 1 verläuft der kanalisierte Dorf- oder Moosbach. Eine erste Teiluntersuchung im Erdgeschoss erfolgte 1988. Das denkmalgeschützte Haus Dorfstrasse 1 und das zugehörige Nebengebäude Dorfstrasse 3 wurden im Jahr 2013 umgebaut. Die mit den Bauarbeiten einhergehende Untersuchung erbrachte eine Reihe von neuen baugeschichtlichen Erkenntnissen.

Massive Bachablagerungen aus Sand und Kies bilden den Baugrund. Die unterschiedlichen Korngrössen von Silt bis Kies weisen auf wechselnde Fliessgeschwindigkeiten hin. Der Dorf- oder Moosbachkanal stammt zwar aus der Neuzeit, dürfte aber einen älteren Bachlauf ersetzt haben. Einige Indizien sprechen dafür, dass der Bach an dieser Stelle spätestens beim Bau des ältesten nachgewiesenen Hauses kanalisiert wurde.

Das älteste erfasste Gebäude ist ein knapp 11 m tiefer Bohlenständerbau, welcher die Nordhälfte des Hauses Dorfstrasse 1 bildet sowie einen Teil des nördlichen Nachbarhauses Ägeristrasse 24 umfasste (Abb. 37). Die beiden Obergeschosse sind als Ständerbau gemeinsam abgebunden. Das erste Obergeschoss ist in einen grossen Raum an der Westfassade (Stube), in eine Küche mit L-förmigem Korridor im Mittel- und Südbereich sowie eine kleinere Kammer im Nordosten gegliedert. Die Erschliessung erfolgte entweder nördlich im heutigen Haus Ägeristrasse 24 oder durch den Ostflügel des Korridors in der Ostfassade. Der Bau ist dendrochronologisch ins Jahr 1421 datiert. Vier Hölzer (Eiche, Tanne und Fichte) haben Waldkanten, eines im Sommer 1420 und drei im Frühling bzw. Sommer 1421.

Das Erdgeschoss des Gebäudes von 1421 ist zum Teil gemauert. Eine auf der heutigen Parzellengrenze von Ost nach West verlaufende Mauer trennt es in eine Nord- und eine Südhälfte. Durch die südliche Hälfte (Dorfstrasse 1) floss der Dorf- oder Moosbachkanal. Dieser Erdgeschossraum wies keine Treppenöffnung ins Obergeschoss auf. Er

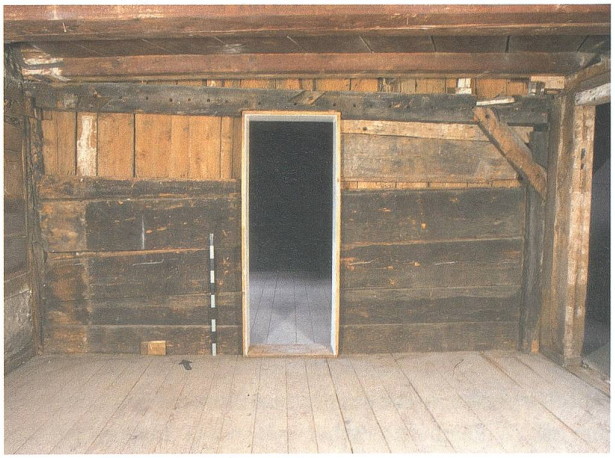


Abb. 37
Zug, Dorfstrasse 1 und 3, ehemals Restaurant Wildenburg. *Einstige Südfassade (heute Binnenwand) des Bohlenständerbaus von 1421.*

wurde nachträglich von einer Mauer umgeben, in der sich in Bodennähe an der ehemaligen Südfassade zwei Öffnungen fanden. Sie erinnern an Einfeuerungsöffnungen für einen Ofen. Es ist denkbar, dass im Erdgeschoss eine Trocknungsanlage für eine Gerberei untergebracht war. Sicher am Ort nachweisbar ist die Gerberei allerdings erst im 17. oder 18. Jahrhundert (s. unten).

Der Bau von 1421 ist an der Südseite mit einem im Grundriss nahezu quadratischen Steinbau erweitert, der eines der beiden «Einfeuerungslöcher» zusetzt und durch eine Spitzbogentür im Obergeschoss direkt mit dem Korridor im Bohlenständerbau verbunden ist. Der Kern des schrittweise aufgestockten Steinbaus ist dendrochronologisch nach 1476 datiert (Endjahre ohne Waldkante im Zeitraum 1459–1476, Fälldatum möglicherweise um 1490). Der Umstand, dass die Westfassade des Steinbaus von derjenigen des Holzbaus zurückversetzt steht, könnte darauf hinweisen, dass zum Steinbau ein Vorderhaus in Holz gehört hat.

Spätestens für das 16. Jahrhundert lässt sich ein Vorderhaus an der Westseite des Steinbaus im Südosten nachweisen. Ein ehemaliger Portalbogen in der Südfassade trägt die Jahreszahl 1546. Dahinter lag einst eine von Süden nach Norden entlang des Steinbaus aus der Zeit nach 1476 in den Korridor im Obergeschoss des Bohlenständerbaus führende Treppe. Die Südfassade dürfte bei dieser Gelegenheit auf drei Geschossen gemauert worden sein. Fensterstürze in der Südfassade wurden dendrochronologisch mit Endjahr 1504 und 1519 datiert (ohne Waldkante). Aus dem 16. Jahrhundert stammen ferner Wandtäfer im Bohlenständerbau, die mit Ritzungen verziert waren. Die Hölzer enden ohne Waldkante im Zeitraum von 1521–1524; es ist mit einem Fälldatum um 1530–1550 zu rechnen.

Im 16. Jahrhundert oder spätestens 1659 wurde das Haus in die beiden heute bestehenden Liegenschaften Ägeristrasse 24 und Dorfstrasse 1 geteilt. Die zu unterschiedlichen Zeiten errichteten Hausteile der Liegenschaft Dorfstrasse 1 erhielten nämlich gemäss dendrochronologischer Datierung 1659 (Waldkanten Herbst/Winter 1657, Frühling 1658, Herbst/Winter 1658) ein gemeinsames Dach, das an der heutigen Parzellengrenze im Norden endet. Das Dach ruht auf einem stehenden Stuhl.

Der Bohlenständerbau wurde 1777 oder kurz danach mit einem Fachwerkbau an der Ostseite erweitert (dendrochronologisch datiert mit Waldkanten im Sommer 1774 und Herbst/Winter 1776). Im zweiten Obergeschoss erfolgte ein Umbau. Täferbretter weisen gemäss dendrochronologischer Datierung die Endjahre (ohne Waldkante) im Zeitraum 1750–1779 auf. Später richteten die Besitzer laut Viktor Luthiger das Wirtshaus «Moos» ein, das 1878 umgebaut und zu «Wildenburg» umbenannt wurde. Damals wurden neue Decken eingezogen und die regelmässige Befensterung an der Westfassade eingebaut. Die zugehörigen Balken stammen von Bäumen, die im Sommer 1876, Sommer 1877 und Herbst/Winter 1877 gefällt wurden. Die Treppe wurde versetzt, und im ersten Obergeschoss entstand eine grosse Gaststube, deren Wände mit grauer Fachwerkimitation bemalt bzw. mit Tapeten geschmückt waren. Das Erdgeschoss wurde zuletzt 1988 umgebaut.

Gemäss Landtwing-Plan von 1770/71 gehörten das Haus Dorfstrasse 1 und das Nebengebäude Dorfstrasse 3 einem Rotgerber Bütler. Rotgerber stellten aus schweren Grossviehhäuten mit Lohe (Eichen- oder Tannenrinde) Sohl-, Schuh-, Sattel- oder Zaumzeugleder her. Die Lage an einem Bachlauf war für dieses Gewerbes wichtig. Im Boden des Erdgeschosses des Nebengebäudes Dorfstrasse 3, eines zweigeschossigen Fachwerkbaus, fanden sich denn auch mindestens vier Gerbergruben, ein Kanal und eine grosse Lohgrube. Die Gerbergruben gehören zu zwei Phasen, deren jüngere nach Ausweis von Schuhfunden erst im frühen 20. Jahrhundert aufgegeben worden ist. Das Brett eines Bottichs einer Gerbergrube im Innern des Hauses stammt gemäss dendrochronologischer Datierung von einem nach 1658 gefällten Baum (letzter Jahrring ohne Waldkante). Die Lohgrube von deutlich mehr als 2 m Durchmesser lag ursprünglich draussen und wurde erst später von einem Treppenanbau überdeckt. Das Dach des Nebengebäudes wurde gemäss dendrochronologischer Datierung 1729 oder kurz danach neu aufgerichtet. Die zugehörigen Proben haben Waldkanten im Herbst/Winter 1726, Sommer 1727 und zweimal im Herbst/Winter 1728.

Mit dem aktuellen Umbau wurde der Gastronomiebetrieb «Wildenburg» zum Wohngebäude umgenutzt. Das Haus Dorfstrasse 1 wurde unter Denkmalschutz gestellt, während das Nebengebäude nahezu komplett neu erbaut wurde. Beide Bauten wurden unterkellert, wozu der Moos- oder Dorfbach tiefer gelegt werden musste. Nach dem Umbau sind die beiden Bauten nicht mehr autonom erschlossen, sondern als funktionale Einheit im zweiten Obergeschoss und im Dachgeschoss miteinander verbunden. Im ersten Obergeschoss sind die Wohnungen pro Haus aufgeteilt. Auf diese Weise konnten über die beiden Häuser insgesamt fünf Einheiten verteilt und damit eine maximale Ausnützung erreicht werden. Die historische Substanz konnte auch mit diesem ehrgeizigen Raumprogramm erhalten bleiben. Im Erdgeschoss wurde eine historische Bollensteinmauer des ursprünglichen Gebäudes im Bereich des neuen Treppenhauses sichtbar gemacht. Im restlichen Gebäude sind die historischen Wandverläufe noch weitgehend erkenntlich, da die tragenden Innenwände nicht ersetzt wurden. Die historischen Balken wurden nach Möglichkeit beibehalten, und auch der bestehende Dachstuhl aus dem 17. Jahrhundert inklusive eines Teils der ursprünglichen Ziegel konnte erhalten bleiben. Im Haus Dorfstrasse 1 sicherte der Restaurator die Architekturmalereien aus dem 17. und 18. Jahrhundert im ersten Obergeschoss. Im zweiten Obergeschoss restaurierte er zudem die östliche Wand des nordwestlichen Zimmers, ein farblich gefasstes

Abb. 38
Zug, Dorfstrasse 1 und 3, ehemals Restaurant Wildenburg. *Hauptfassade im Westen. Die Farbgebung der Fassade wurde auf Wunsch der Bauherrschaft gleich wie bisher ausgeführt.*

Fachwerk aus dem 16. Jahrhundert; dieselbe Farbgebung wurde auch im ersten Obergeschoss vorgefunden. Ziel der restauratorischen Massnahme war es, ein geschlossenes Erscheinungsbild der Wand zu erzeugen. Die Begleitlinien wurden erkennbar rekonstruiert. Die Holzdecke über dem zweiten Obergeschoss wurde ebenfalls restauriert und bleibt weiterhin sichtbar. Die äussere Farbgebung der Dorfstrasse 1 wünschte die Bauherrschaft gleich wie bisher (Abb. 38). Der Neubau an der Dorfstrasse 3 wurde in einem Oxidrot gestrichen.

GS-Nr. 1277, Ass.-Nr. 225a und 226a.
Ereignisnr. Archäologie: 298.02.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Armin Thürig, Roman Brunner; Text unter Mitarbeit von Max Arnold.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Farbanalysen/Restaurierungen: Manuel Hebeisen, Zug, und Cornelia Marinowitz, Tengen D.
Lederanalyse: Serge und Marquita Volken, Lausanne (Gentle Craft Bericht 78).
Planung: Sylvia & Kurt Schenk Architekten AG, Zug.
Restaurator: Manuel Hebeisen, Zug.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft Dorf in Zug, deren Häuser und ihre Besitzer. ZKal. 92, 1947, 35–44, besonders 35f. – KDM ZG 2, 525. – Tugium 5, 1989, 36f. – INSA Zug, 512. – Zuger Presse Nr. 36, 25. September 2013, 9. – Dittli 2007, 2, 221 (s. v. Gärbi), und 5, 223 (s. v. Zur Wildenburg).

Zug, Galgen, Galgenbächli: *Naturwissenschaftliche Analysen*

Im Museum für Urgeschichte(n) lag seit der Neueröffnung 1997 in einer Vitrine ein Objekt, welches für ein Brötchen gehalten wurde. Es stammt aus den Ausgrabungen der 1920er und 1930er Jahre in der schnurkeramischen und frühbronzezeitlichen Fundstelle Zug-Galgen.

Mit dem Ziel, die Zuger UNESCO-Welterbe-Fundstellen besser «sichtbar» zu machen, wurde einerseits in Zusammenarbeit mit den Zuger Bäckereien ein «Pfahlbaubrot» entwickelt (s. auch S. 89–96) und andererseits die Identifikation des Objekts überprüft. Der Fund aus dem Museum wurde am Institut VIAS der Universität Wien von einem Archäobotaniker untersucht. Er kam zum Schluss, dass es sich nicht um ein Gebäck handle, sondern um eine dicht gepackte Masse grobteiliger Fragmente pflanzlicher Herkunft. Zu diesem Zeitpunkt wurde vermutet, dass es sich um ein Stück Kot handeln könnte. Um diese Beurteilung abzusichern, wurde das Objekt anschliessend noch am Institut für Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) in Basel begutachtet. Dies führte zum Resultat, dass es sich wohl um ein Stück späteiszeitlichen Torf handelt, der nachträglich von Sauergräsern durchwurzelt wurde und in einem Spülsaum durch Wellenschlag wie ein Kiesel verrundete. Der Torf stammt aufgrund der Bildungsgeschichte des Zugersees mit Sicherheit nicht vom Fundort Zug-Galgen. Sein Entstehungsort lässt sich vorläufig nicht identifizieren. Die Datierung des Objekts beruht auf dem enthaltenen Pollenspektrum, zwei C14-Datierungen haben aufgrund der späteren Durchwurzelung davon abweichende mesolithische Daten geliefert (LuS-10888: 9735+/–55 BP; 9305-8915 cal BC 2σ und ETH-55800: 9486+/–38 BP; 9120-8640 cal BC 2σ).

GS-Nr. 133.
Ereignisnr. Archäologie: 1169.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Renata Huber und Gishan Schaeren.
Naturwissenschaftliche Untersuchungen: Andreas G. Heiss, VIAS, Universität Wien, sowie Marlu Kühn, Lucia Wick, Kristin Ismail-Meyer und Christine Pümpin, IPNA, Universität Basel.
C14-Datierung: ETH Zürich, Laboratory of Ion Beam Physics, Irka Hajdas.
Literatur: Ulrich Eberli, Die schnurkeramische Kultur im Kanton Zug. Tugium 20, 2004, 175–187. – Renata Huber und Gishan F. Schaeren, Zum Stand der Pfahlbauforschung im Kanton Zug. Tugium 25, 2009, 111–140, besonders 136.

Zug, Grabenstrasse 6, Wohn- und Geschäftshaus: *Umbau*

Das Wohn- und Geschäftshaus Grabenstrasse 6 blickt auf eine lange Geschichte zurück. Sein Kern stammt wohl aus dem Mittelalter. Der oberste Stock kam im Jahr 1892 dazu, als Baumeister Leopold Garnin für Schreiner Josef Zürcher das Gebäude um ein Stockwerk erhöhte. 1972 wurden das Erdgeschoss zu einem Geschäftsraum umgebaut und der strassenseitige Keller ausgebaut. Bei diesem Ausbau wurde ostseitig im Keller ein Stück der historischen Stadtmauer

Abb. 39
Zug, Grabenstrasse 6, Wohn- und Geschäftshaus. *Ansicht von Südosten.*

abgerissen, was diverse Funde zutage brachte und die verschiedenen Einfüllschichten der mittelalterlichen Mauer kenntlich machte.

Anfang 2014 wurde im Haus Grabenstrasse 6 das neue Bistro «Intermezzo» eröffnet (Abb. 39). Dieses wird vom Verein «Zuwebe» betrieben und gibt Menschen mit einer Beeinträchtigung die Möglichkeit, sich in einem geschützten, aber doch arbeitsnahen Umfeld zu betätigen. In den oberen Etagen wurden Zimmer eingerichtet, die ein betreutes Wohnen für Klienten der Zuwebe ermöglichen. Aus Sicherheitsgründen mussten deshalb Absturzsicherungen angebracht werden. Zudem musste für den Betrieb des Bistros auch die Eingangstüre umgebandet werden. Der bestehende Zugang schwang nach innen auf und war aus feuerpolizeilicher und betrieblicher Sicht problematisch. Die Lösung fand sich simpel in einer nach aussen aufschwingenden Tür.

GS-Nr. 1160, Ass.-Nr. 73a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold; Bericht unter Mitarbeit von Max Arnold.
Literatur: Tugium 1, 1985, 59. – INSA Zug, 67f. – Adriano Boschetti-Maradi, Archäologie der Stadt Zug. Band 1, mit Beiträgen von Stephen Doswald, Stefan Hochuli, Toni Hofmann, Linda Imhof, Kristin Ismail-Meyer, Marlu Kühn, André Rehazek und Eva Roth Heege. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 153–160.

Zug, Kapuzinergässli 1, Kapuzinerkloster: *Sanierung und Umbau «Rosa Haus»*

Das Kapuzinerkloster in Zug ist ein mehrteiliger Baukomplex an leicht erhöhter Lage oberhalb der Ägeristrasse. Die Grundsteinlegung erfolgte 1595 nach Plänen von Stadtbaumeister Jost Knopflin. Bereits im 17. Jahrhundert wurde das Kloster mehrmals erweitert, was 1675 in den Neubau der Kirche St. Anna und Magdalena mündete. Im beginnenden 20. Jahrhundert wurde die Kirche einer Innenrenovierung unterzogen, und 1931/32 wurde das Klostergebäude aufgestockt und mit einer neuen Hofeinfahrt von Emil Weber versehen. 1997 wurde die Zuger Niederlassung vom Kapuzinerorden aufgrund von Nachwuchsmangel aufgegeben. Die Bürgergemeinde als Inhaberin des Gebäudekomplexes sprach sich nach einem längeren politischen Prozess für die Weiterführung als Kloster aus. Dies gelang, indem man die «Gemeinschaft der Seligpreisungen» als neue Klostergemeinschaft gewinnen konnte.

Vor dem Einzug der neuen Gemeinschaft wurde das Klostergebäude zwischen 1999 und 2002 renoviert und den teilweise geänderten Bedürfnissen angepasst. Das «Rosa Haus» – so benannt nach der Farbe seiner Fassaden –, welches dem Kloster angegliedert ist, beliess man jedoch unverändert, da kein Nutzungsbedarf bestand. Dies änderte sich mittlerweile: Die Gemeinschaft der Seligpreisungen wollte das Haus so umbauen, dass zwei Wohnungen, drei Gästezimmer sowie ein Gemeinschaftsraum mit Teeküche zur Verfügung stehen. Aufgrund des Raumprogramms war eine neue Treppe aus feuerpolizeilichen Gründen unumgänglich. Ein Teil der historischen Ausstattung des «Rosa Hauses» konnte erhalten werden. So sind die Fronten der Schränke für die Priestergewänder im ersten Obergeschoss und das Brustkrallentäfer im zweiten Obergeschoss aufbereitet und wieder eingebaut worden. Ausserdem konnte eine bestehende Zimmertüre im zweiten Stock erhalten werden. Neu wurden Holzfenster mit schlanker Mittelpartie und aussenliegenden Sprossen eingebaut. Die rosa Fassade bleibt in ihrer ursprünglichen Erscheinung bestehen. Auf der Südseite des Gebäudes wurde ein neuer, podestartiger Sitzplatz aus Holz realisiert. Darunter versteckt sich der neue Treppenabgang zum Technikraum. Der

Umbau ermöglicht es der Gemeinschaft, das «Rosa Haus» in ihrem Sinne zu nutzen und zu bewohnen.

GS-Nr. 1042, Ass.-Nr. 214a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner; Bericht unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: Zünti Trinkler Architekten, Zug.
Literatur: Brüder des heiligen Franziskus. 400 Jahre Kapuzinerkloster Zug 1595–1995. Zug 1995. – KDM ZG NA. 2, 323–336. – ZKal. 1946, 4–41. – Dittli 2007, 3, 133 (s. v. Kapuzinerchloster).

Zug, Kirchenstrasse 7, Wohn- und ehemaliges Gasthaus «Zum Schäfli»: *Kurzdokumentation bei Restaurierung*

Das Wohn- und ehemalige Gasthaus Zum Schäfli an der Kirchenstrasse 7 (ehemals St.-Oswalds-Gasse 8) wurde 2014 sanft renoviert. Die Grundstruktur (Geschosseinteilung, Dachausrichtung, Erschliessung) des schmalen Gebäudes entspricht derjenigen eines historischen Stadthauses. Allerdings sind der Verputz, die Fensterlaibungen und sämtliche Oberflächen im Innern modern. Tatsächlich weist das Haus einige moderne Ausbauten auf, etwa die grosse Lukarne mit Dachterrasse und der flachgedeckte Anbau an der Ostseite. Viktor Luthiger beobachtete in der Gaststube noch eine gotische Balkendecke. Einzig im Estrich zeigen sich anhand älterer Balken sichtbare Hinweise auf die historische Konstruktion. Während der Renovation der Liegenschaft wurden dem Dachwerk sieben Proben zur dendrochronologischen Datierung entnommen. Die drei Proben mit Waldkante datieren unsicher in die Jahre 1628 bzw. 1629.

GS-Nr. 1201, Ass.-Nr. 261a.
Ereignisnr. Archäologie: 2041.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Anette JeanRichard.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZKal. 89, 1944, 36–47, besonders 42. – Dittli 2007, 4, 178.

Zug, Kolinplatz 12, Zitturm, Werkleitungssanierung: *Ausgrabung*

Im Bereich der Durchfahrt durch den Zitturm wurden die Werkleitungen saniert. Die Kantonsarchäologie begleitete diese Arbeiten und untersuchte das Grabenprofil. Das Geschiebe des Burgbachs bildet den Untergrund. Zur Vorbereitung des Bauplatzes wurde das Gelände massiv planiert, vermutlich im frühen 13. Jahrhundert (vor der Ersterwähnung von Zug als «oppidum» 1242). Danach wurde die Fundamentgrube der Stadtmauer ausgehoben. Deren Fundament hatte eine Stärke von 2,2 m und war mit Bollen- und Lesesteinen und mit viel Mörtel gemauert (Abb. 40). In den Mauerschalen wurden grosse Steine verbaut. Der Kern war augenscheinlich nicht sauber gemauert, sondern mit Steinen und viel Mörtel schichtweise verfüllt. Direkt an der Aussenseite der Mauer, die an dieser Stelle zunächst nur ein Durchlasstor aufwies, verlief das Bachbett. Massive Abschwemmungen mit Unterspülungen sowie Reparaturen und möglicherweise der Bau eines Brückenlagers prägten das Terrain im Vorfeld des Stadttors.

Der vermutlich im späten 13. Jahrhundert oder um 1300 errichtete Zitturm war zunächst ein dreiseitig frei im Graben vor der Ringmauer stehender Schalenturm. Seine Errichtung zeigte sich am Profil in mehreren massiven Baumörtelschichten und Planierungen, auf die ein neuer Strassenbelag auf dem Niveau des Fischmarkts (innerhalb der Stadtmauer) folgte. Zwei Brandereignisse hinterliessen Brandspuren, darunter der auch am aufgehenden Mauerwerk feststellbare Stadtbrand von 1371. Eine Inschrift an der Innenseite des Torbogens verweist auf einen grossen Umbau des Turmes im Jahr 1480. Dabei wurde aus dem Schalenturm durch den Bau einer Südwestmauer ein vierseitig geschlossener Baukörper, und der Turm erfuhr eine Aufstockung.

GS-Nr. 918, 930, 931 und 942.
Ereignisnr. Archäologie: 140.07.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Anette JeanRichard und Markus Bolli.
Literatur: Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. Tugium 23, 2007, 105–136. – Tugium 27, 2011, 40–44.

Zug, Letzi 27, Bauern- und Gasthaus «Zum Freimann»: *Kurzdokumentation vor Umbau*

Das Gast- und Bauernhaus «Zum Freimann» ist ein stattlicher Blockbau auf einem gemauerten Sockelgeschoss. An den Knaggen, welche das vorkragende Wohngeschoss stützen, sind Reliefs, der Name des Zimmermanns (Jost Wimmer) und das Baudatum 1557 angebracht. Ein geschnitzter Mantelstud beim Haupteingang zeigt die Jahreszahl 1557 und den Namen des Bauherrn Hans Spillmann.

Abb. 40
Zug, Kolinplatz 12, Zitturm. *Fundament der Stadtmauer im Werkleitungsgraben (rechts). Direkt an der Aussenseite der Mauer (links) verlief das Bachbett. Massive Abschwemmungen mit Unterspülungen sowie Reparaturen und möglicherweise der Bau eines Brückenlagers prägten das Terrain im Vorfeld des Stadttors.*

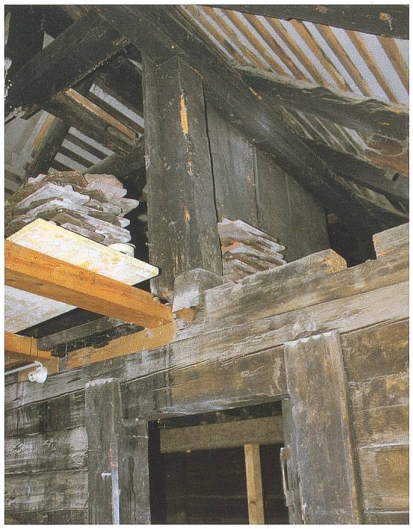


Abb. 41
Zug, Letzi 27, Gast- und Bauernhaus «Zum Freimann». *Bauzeitliches Dachwerk. Im unteren Bildbereich ist der von Mantelstüden flankierte Eingang zur Dachkammer erkennbar.*

Um 1648 gelangte das Haus aus dem Besitz von Jakob Spillmann an dessen Schwiegersohn Hans Freimann. Seither ist es im Besitz dieser Familie.

Während eines Umbaus im Dachgeschoss wurden 2014 acht dendrochronologische Proben entnommen. Die sechs Hölzer mit Waldkante aus dem Dachwerk (Abb. 41) und der Binnenquerwand im zweiten Vollgeschoss enden in den Jahren 1554 bzw. 1555.

GS-Nr. 4831, Ass.-Nr. 3948a.
Ereignisnr. Archäologie: 2039.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: KDM ZG 1, 214f. – Christian Raschle, Auf den Spuren eines Kleinodes. ZNbl. 1994, 63–71. – Anne Wanner-JeanRichard, Tischdecke mit Darstellungen aus dem Leben eines Rindes. ZNbl. 1994, 72–81. – Dittli 2007, 2, 179.

Zug, Neugasse 20, Wohn- und Geschäftshaus: *Restaurierung Schaufensterfront*

Das Wohn- und Geschäftshaus an der Neugasse 20 stammt aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Das Gebäude hat vier Vollgeschosse und ein Dachgeschoss und wurde im 19. Jahrhundert intensiv umgestaltet. Der ursprünglich gewölbte Keller bekam eine neue Decke, um für das Erd// geschoss mehr Raumhöhe zu gewinnen. Ebenfalls gab man – was in der damaligen Zeit populär war – der Fassade ein neues Erscheinungsbild in klassizistischem Stil. Auch die Schaufensterfront im Erdgeschoss wurde neu gestaltet. Rechts der symmetrischen Schaufensteranlage befindet sich leicht zurückversetzt der Eingang zu den oberen Räumlichkeiten. Die Ladentüre ist ebenfalls nischenartig zurückversetzt, während auf beiden Seiten Schaufensterflächen eingebaut wurden. Die Ladentüre wird von zwei zeittypischen, schmalen, gusseisernen Säulen gesäumt, während die Schaufenster und die Hauseingangstüre mit steinernen Pilastern begrenzt werden. Über dem Erdgeschoss verläuft über die gesamte Fassadenbreite horizontal ein glatter Fries in Holz mit einem fein profilierten Abschluss.

Die aktuell durchgeführten Arbeiten betreffen die Ladenfront auf der Strassenseite. Neben einer sorgfältigen farblichen Auffrischung der Schaufensterfront und diversen kleineren Reparaturen an Gewänden sowie im Türbereich sticht vor allem die neue Aussenstore ins Auge. Die glatte Fläche, wo zuvor ein massiger Storenkasten angebracht war, bleibt frei. Stattdessen rekonstruierte man eine für die Jahrhundertwende typische Anlage. Eine feine, runde Metallstange mit seitlichen Gelenken und Gestänge wurde im Bereich des oberen Frieses montiert und mit Stoff bespannt (Abb. 42). Die filigrane Rekonstruktion der

Abb. 42
Zug, Neugasse 20, Wohn- und Geschäftshaus. *Ansicht von Osten.*

Abb. 43
Zug, Oberwil, Gimenenweg 5, Wohnhaus Bröchli. *Neubau Bauernhaus. Blick von Südwesten.*

historischen Store passt sich wunderbar dem Stil der restlichen Fassade an.

GS-Nr. 957, Ass.-Nr. 135a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold; Bericht unter Mitarbeit von Max Arnold.
Literatur: Reto Nussbaumer, Von der «Anckhen Wag» zum Metalli-Center. Stadtzuger Ladenlokale und Geschäftshäuser über die Jahrhunderte. Tugium 20, 2004, 77f. – ZKal. 1939, 50.

Zug, Oberaltstadt 12, Wohnhaus und Geschäftshaus: *Sanierung und Umbau*

Das Wohn- und Geschäftshaus an der Oberaltstadt 12 stammt vermutlich aus dem Mittelalter. Eine genauere Untersuchung der Wände bei einem Umbau in den 1970er Jahren ergab fünf verschiedene Bauphasen, die jedoch nicht genau datiert werden konnten. Die typische Riegelbauweise, welche damals zum Vorschein kam, ist heute nicht mehr erkennbar, da diverse Umbauten durchgeführt wurden. Auch im 20. Jahrhundert fanden eingreifende Umbauten statt: 1945 wurde das Dachgeschoss ausgebaut und um einen Terrassenaufbau ergänzt. Vermutlich 1965 wurden bei einem weiteren Umbau, der alle vier Stockwerke umfasste, die Binnenwände und die Dachkonstruktion vollständig ersetzt.

Beim kürzlich erfolgten Umbau waren nur Arbeiten an der Aussenhaut des Gebäudes denkmalpflegerelevant. Auf der Seeseite gewährt eine nun etwas höhere Lukarne einen verbesserten Zugang zur kleinen Dachterrasse. Gassenseitig wurde eine weitere Lukarne eingebaut. Die neuen Fenster wurden aus Holz erstellt. Das Schaufenster im Erdgeschoss wurde in Metall ausgeführt und weist zwei Lüftungsflügel im oberen Bereich auf.

GS-Nr. 1151, Ass.-Nr. 51a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner; Text unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: Burkart Architekten, Zug.

Zug, Oberwil, Gimenenweg 5, Wohnhaus Bröchli: *Kurzdokumentation vor Abbruch, Ersatzneubau und Umnutzung Trotte*

Im Hofensemble Bröchli bei Oberwil wurde das (nicht schützenswerte) Bauernhaus durch einen Neubau ersetzt und die nebenstehende Trotte umgenutzt (Abb. 43). Vor dem Abbruch des Bauernhauses fand eine kurze Bauuntersuchung statt.

Der Kernbau des Hauses bestand aus einem gemauerten Sockelgeschoss mit einer Grundfläche von ca. 8 × 8 m und einem darauf stehenden, zweigeschossigen Holzaufbau (Abb. 44). Konstruktiv handelte es sich beim Holzaufbau um eine Ständerbaukonstruktion mit Wandfüllungen aus liegenden, 12 cm dicken Balken. Der Kernbau wurde dendrochronologisch datiert: Die jüngsten Hölzer mit Waldkante endeten im Jahr 1787, mit dem Hausbau dürfte kurz danach begonnen worden sein. Im 19. Jahrhundert wurde das Haus nordseitig erweitert. Aus dieser Bauphase hatten sich ein Kachelofen mit hellblauen Blattkacheln sowie mehrere Wand- und Deckentäfer erhalten. In einem Umbau wohl Anfang des 20. Jahrhundert wurde an die Ostseite des Hauses ein Treppenhaus angefügt. Als letztes Element kam ein Anbau an der Westseite des Hauses hinzu, ein moderner Backsteinbau mit Flachdach.

Die Denkmalpflege begleitete die Planung des Neubaus in beratender Funktion. Gestalterisches Ziel war es, das Hofensemble wieder spürbar und das neue Bauernhaus als Teil davon erkennbar zu machen. Mögliche Anknüpfungspunkte für einen Bezug zu typischen Bauernhäusern sind zum Beispiel in den Dachformen, in gedeckten Aussenbereichen wie Lauben und im Material Holz zu suchen. Beim neuen Bauernhaus sind diese Anregungen aufgenommen worden: Der Neubau erfüllt aus Sicht der Denkmalpflege die gestalterischen Vorgaben. Erfreulich war zudem, dass das Trottengebäude (Ass.-Nr. 357c) teilweise erhalten

Abb. 44
Zug, Oberwil, Gimenenweg 5, Wohnhaus Bröchli. *Südseitige Hauptfassade während der Abbrucharbeiten.*

werden konnte. Dieses dient nun im Erdgeschoss als Hofladen und im oberen Geschoss Wohnzwecken. Aussen ist ihm eine laubenartige Eingangs- und Aufenthaltszone für die Kleinwohnung im ersten Obergeschoss angebaut worden.

GS-Nr. 3839, Ass.-Nr. 357a und c.
Ereignisnr. Archäologie 2043.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Marzell Camenzind-Nigg, Anette JeanRichard, Roman Brunner.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Planung: cst Architekten, Urs Oldani, Zug
Literatur: Dittli 2007, 1, 260.

Zug, Pfarrkirche St. Michael: *Sanierung der Umfassungsmauer*

Die Pfarrkirche St. Michael wurde 1898–1902 vom Architekturbüro Curjel & Moser aus Karlsruhe erbaut. Die neuromanische, asymmetrisch konzipierte Querhausbasilika ist ein charakteristisches Produkt des Stilempfindens der vorletzten Jahrhundertwende. Die Kirche thront auf einer mächtigen Terrasse über der Stadt Zug, und ihre äussere Erscheinung ist wesentlich geprägt durch die von Curjel & Moser angewandte Bruchsteintechnik. Die Umfassungsmauer, welche ebenfalls in Bruchsteintechnik ausgeführt ist, hat im Laufe der Zeit einige Schäden hinnehmen müssen. Grünbewuchs, Wurzelschäden, Setzungen und der allgemeine Alterungsprozess haben eine Sanierung notwendig gemacht.

Abb. 45
Zug, Pfarrkirche St. Michael. *Umfassungsmauer. Saniertes Mauerstück. Ansicht von Westen.*

Um den Fortbestand der Mauer und damit des Gesamtbilds der Anlage zu garantieren, wurden defekte Fugen gespitzt und wieder instand gestellt. Schalenbildungen beim Sandstein wurden entfernt sowie defekte Steine teilweise abgebaut, ergänzt bzw. aufmodelliert oder ersetzt (Abb. 45). Nach Möglichkeit wurden Mauerlücken mit Sandsteinimitationsmörtel verfüllt. Wo notwendig, wurden die Granitabdeckplatten demontiert, neu versetzt oder neu gerichtet. Am Mauerfuss wurde in gewissen Abschnitten eine Geröllschicht eingebracht.

Die neuen Flickstellen heben sich von der ursprünglichen Mauer ab, was durchaus im Sinne der Denkmalpflege ist: Es soll aufgezeigt werden, dass hier repariert wurde. Ausserdem wird der Sandstein witterungsbedingt schnell eine natürliche Patina bekommen. Die Umfassungsmauer konnte mit kleinstmöglichem Aufwand saniert und so ihre Erhaltung sichergestellt werden, wobei ihr Erscheinungsbild mit vielen Senkungen im Fundament und der typischen Patina bestehen bleibt.

GS-Nr. 1355.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold; Bericht unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: Breitenstein AG, Zug.
Literatur: INSA Zug, 539f.

Zug, Riedmatt, Überbauung Riedpark III: *Aushubüberwachung*

Im Herbst 2014 begannen in der Riedmatt, zwischen Alter Lorze und Steinhauserstrasse gelegen, die Aushubarbeiten für die direkt an der Steinhauserstrasse gelegene dritte und letzte Etappe der Wohnüberbauung «Riedpark». Bei den Baugrunduntersuchungen für die erste Etappe dieses Bauprojekts wurde Ende 2006 die Seeufersiedlung Riedmatt entdeckt, die zu den fundreichsten und am besten erhaltenen jungsteinzeitlichen Siedlungen im Alpenvorland gehört und mittlerweile als eine von drei Zuger Fundstellen in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen wurde. Die Ausdehnung der erhaltenen Kulturschicht der Fundstelle Riedmatt konnte 2007 durch Bohrungen abgeklärt werden. Im Folgejahr wurde ein kleiner Ausschnitt der Siedlung ausgegraben. Die bis zu 1,4 m mächtigen Fundschichten liegen über 5 m unter Terrain und sind heute unterhalb der Kellersohle der neu errichteten Gebäude konserviert. Sie

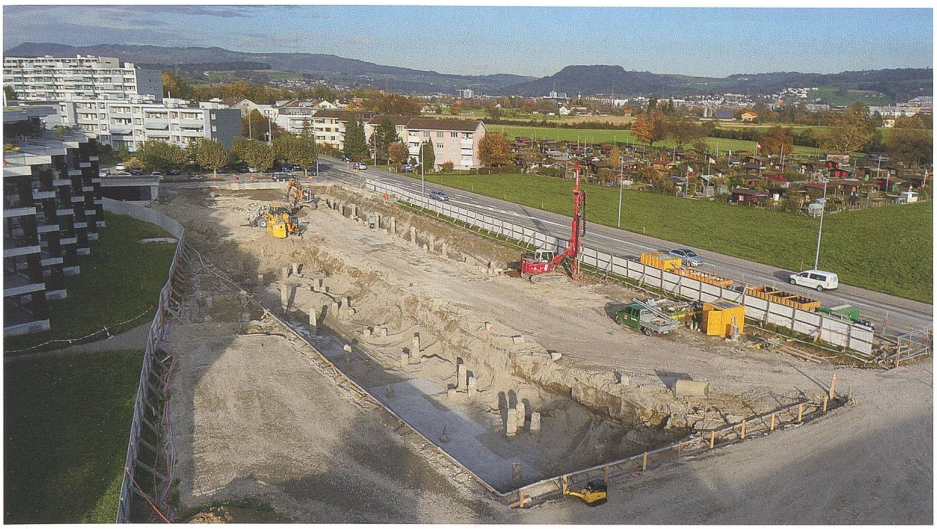


Abb. 46
Zug, Riedmatt, Überbauung Riedpark III. *Areal der dritten Riedpark-Bauetappe. Links die bereits bewohnte Überbauung der zweiten Etappe, am Horizont rechts der Mitte die Silhouette der Baarburg. In der bereits teilweise ausgehobenen Baugrube sind die neu erstellten Betongründungspfähle der geplanten Gebäude sichtbar.*

datieren in die frühe bis mittlere Horgenerzeit, also in die Zeit zwischen etwa 3200 und 3100 v. Chr. Auch der zweite Bauabschnitt des Riedpark-Projekts wurde archäologisch begleitet. Hierbei kamen jedoch bereits keine archäologischen Fundschichten mehr zum Vorschein. Allerdings konnten unter anderem eine Reihe von spitz zugearbeiteten, in den Boden gerammten Holzpfählen geborgen werden, die bislang noch nicht datiert sind. Sie sind jedoch aus stratigrafischen Gründen sicher jünger als die horgenzeitliche Siedlung des ersten Bauabschnitts.

2014 fand das Bauprojekt Riedpark mit der dritten Etappe seinen Abschluss, und der Aushub der Baugrube wurde wiederum archäologisch begleitet (Abb. 46). Aufgrund der Ergebnisse der Voruntersuchungen wurde nicht mit erhaltenen Kulturschichten gerechnet. Zudem erreichte die Baugrubensohle nur an zwei Stellen überhaupt die Tiefe der Siedlungsschichten. Der Fokus der Massnahme lag deshalb vielmehr auf Detailabklärungen zur geologischen Situation, die dem besseren Verständnis der Landschaftsgeschichte rund um das UNESCO-Welterbe Riedmatt dienen sollten. Das 2014 überbaute Areal ist rund 300 m vom heutigen Lauf der Alten Lorze entfernt und liegt wie das gesamte Riedpark-Areal im Bereich des alten Lorzedeltas. Noch heute zeigen kleinere Bachläufe (Galgenbächli, Rankbächli und Fröschenbächli) im Gebiet zwischen Alter und Neuer Lorze die Lage einzelner Arme des ehemaligen Deltas an.

Der Bodenaufbau im Baugrubenaufschluss ist durchweg einheitlich. Den oberen Abschluss der Stratigrafie bilden etwa 1 m mächtige Auenlehme, also bei Überschwemmungen der Lorze abgelagertes, feinkörniges Material. Die Auenlehme sind von einer Bodenbildung überprägt worden; ihre Oberkante bildet den humosen Oberboden des vor Baubeginn als Wiesland genutzten Areals. Der markante Wechsel der Auenlehme zu den darunter liegenden Deltaschüttungssedimenten auf einer Höhe von rund 417 m ü. M. und der dadurch angezeigte Wechsel in den Sedimentationsbedingungen könnte durch die Absenkung des Zugersees durch Jost Knopfli in den Jahren 1591/92 zustande gekommen sein, als das Riedmatt-Areal weitgehend trockenfiel und sich das Lorzedelta seewärts verlagerte (Abb. 47). Die unter den Auenlehmen folgenden Deltaablagerungen bestehen mehrheitlich aus grauen, kalkhaltigen, deutlich geschichteten Sanden, in die immer wieder millimeter- bis zentimeterdünne, spülsaumartige Lagen

Abb. 47
Zug, Riedmatt, Überbauung Riedpark III. *Stichprofil in der geböschten Baugrubenwand. Sichtbar ist die typische Stratigrafie im Norden der Baustelle: Unter dem Schotter des Baustellenplanums sind zunächst beigefarbene Auenlehme aufgeschlossen, darunter folgen die geschichteten Sande der Deltaschüttungen mit eingeschalteten dunklen Schichten aus botanischen Makroresten, vor allem Laub und Zweigen. Unterhalb der Fototafel folgen ebenfalls geschichtete graue tonigseekreidige Seebodenablagerungen. Das Rohr an der Profiloberkante ist Teil des Wellpoint-Systems zur lokalen Grundwasserabsenkung.*

vor allem aus Laub und Zweigen eingeschaltet sind. Gegen unten werden die Sande tendenziell grobkörniger und enthalten zunehmend auch feinen Kies. Die Deltaablagerungen fallen leicht nach Süden und/oder Westen, also zum See bzw. zur Lorze hin, ein. Einige Schichten sind jedoch in sich deutlich steiler geschichtet als der eigentliche Verlauf ihrer Schichtgrenzen; dies weist auf komplexe Sedimentationsvorgänge mit zwischengeschalteten Erosionsphasen hin. In die Deltaschüttungen eingeschnitten ist eine Reihe von bis zu mehreren Metern breiten alten Fliessrinnen, die sich als wiederverfüllte Hohlformen in den Baugrubenböschungen und Aushubkanten abzeichnen. In diesen Rinnen sind immer wieder grössere Hölzer eingelagert. Knapp dreissig davon konnten eingemessen und beprobt werden. Es handelt sich durchweg um von der Lorze angespülte und in ihrem Delta liegengebliebene Baumstämme, unter anderem auch Eichen mit mehreren Metern erhaltener Länge und bis zu 55 cm Stärke. Ebenfalls aus dem Komplex der Deltaschüttungen stammen vereinzelt Fundstücke, darunter eine Hirschgeweih-Abwurfstange mit den Schnittspuren eines metallenen Sägeblatts. Im Nordwesten der Baugrube und in den zwei schachtartigen Vertiefungen in der Baugrubensohle konnte unter den Deltaablagerungen schliesslich ein Schichtpaket aus Wechsellagen von Mudden, Feinsanden, seekreidigen Straten und tonig-schluffigen Sedimenten gefasst werden. Auch hier sind millimeterdünne Straten aus kleinteiligem Pflanzenmaterial enthalten. Gegen unten treten zudem reine weisse Seekreideschichten auf. Diese Seebodenablagerungen sind später von den Sanden des in den See vorschüttenden Lorzendeltas überdeckt worden. Die neu gewonnenen Erkenntnisse erweitern den Wissensstand zur Landschaftsgenese der Riedmatt wesentlich, die Auswertung der Holz-, Makrorest- und Sedimentproben wird weitere Details liefern.

GS-Nr. 73.
Ereignisnr. Archäologie: 1680.03.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Eda Gross, Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.
Geologische Feldansprache: Philippe Rentzel, IPNA, Universität Basel.
Literatur: Tugium 24, 2008, 45. – JbAS 92, 2009, 275. – Renata Huber und Gishan Schaeren, Zum Stand der Pfahlbauforschung im Kanton Zug. Tugium 25, 2009, 111–140, besonders 128–130.

Zug, Schanz 8, Wohnhaus: Kurzdokumentation und Aushubüberwachung

Im Haus Schanz 8 konnte vor dem Umbau im Kellerbereich und in der Südfassade ein Rest der Ringmauer der Stadterweiterung von 1478–1528 (mit Unterbrüchen) dokumentiert werden. Die Fundamentreste der Stadtmauer lagen im Mauerabschnitt zwischen dem Geissweidturm und dem Kapuzinerturm. Die 1,60 m breite, mit grossen Bollensteinen und einem groben grauen Gefügemörtel gemauerte Mauer war beim Hausbau erheblich gestört worden.

Für die Anlage einer Tiefgarage wurde der Gartenbereich vor dem Haus ausgebaggert. Dabei wurden verschiedene Mauerzüge und Bodenstrukturen angeschnitten, welche baubegleitend dokumentiert wurden. Bei einigen der Mauerreste handelte es sich um einfache Stütz- und Gartenmäuerchen aus verschiedenen Zeiten, bei anderen vermutlich um die Fundamentreste einer 1959 abgetragenen Scheune (Ass.-Nr. 172b) sowie weiterer kleiner Nutzbauten. Eine mit sehr viel Schlacke gefüllte Grube dürfte aus der Zeit nach 1846 stammen, als das Haus Schanz 8 als Schmiede- und Schreinerwerkstatt gedient hatte (vgl. Tugium 26, 2010, 51). Weiter war ein künstlich angelegter Weiher von unbekannter Ausdehnung auszumachen. Zu dieser Anlage gehörte ein Teuchel, also eine Wasserleitung aus einem zentral durchbohrten Baumstamm. Eine dendrochronologische Analyse des Teuchels ergab ein unsicheres Fälldatum des verwendeten Baumes im Jahr 1788. Eine gewerbliche Nutzung des Weihers ist nur zu vermuten. Aus dem Bereich des ehemaligen Gewässers wurden diverse Objekte aus Keramik, Leder und Holz (Abb. 48) geborgen.

An der Basis des Baugrubenaufschlusses wurde in allen Profilen die Moräne in klassischer Ausprägung gefasst. Sie steigt gegen Westen leicht an und bildet dadurch eine schwache Muldensituation am Hangbereich. Eine Bodenbildung konnte nicht festgestellt werden. Es ist somit davon auszugehen, dass die hier untersuchte Moräne während des Holozäns nicht frei und offen an der Oberfläche lag. Über der Moräne folgt ein kalkfreies, organisches Feinsediment, das aufgrund der Feldbeobachtungen als Ablagerung eines stehenden Gewässers zu deuten ist. Darüber folgt mit eine gebänderte, stellenweise sehr reine Seekreide, die sich in einem sauberen, kalkreichen Gewässer mit Armleuchteralgen und in einer Wassertiefe von mindestens 50 cm gebildet hat. Anthropogene Zeiger wie beispielsweise Holzkohlen fehlen. In einer weiteren Schicht fand ein Eintrag von organischem Material und kalkfreiem Feinsediment statt. Anschliessend stellte sich wieder ein Milieu mit Seekreidesedimentation ein, wobei gegen oben vermutlich ein leichter Eintrag von mineralischem Feinsediment stattfand. Hier stellt sich die Frage, ob dies als Hinweis auf einen anthropogenen Input oder eine Seespiegelabsenkung zu deuten ist. In Bezug auf die Sedimentationsrate, die bei Seekreiden bei durchschnittlich 1 mm pro Jahr liegt, dokumentiert die mindestens 60 cm mächtige Abfolge minimal 600 Jahre Ablagerungsgeschichte. Für den Seespiegel ist von einer Höhe von minimal 423,50 m ü. M. auszugehen. Da die Seekreide keine Deformationsspuren aufweist und ihrerseits auf standfester Moräne liegt, sind tektonische Bewegungen auszuschliessen. Über C14- oder Pollenanalysen an den organischen Sedimenten liesse sich die Bildungszeit näher eingrenzen. Aus geologischer Sicht kommt eine Seekreideausfällung im Spätglazial – etwa in der Wärmephase des Bölling/Alleröd-Interstadials (11 400–10 700 v. Chr.) – oder im frühen Holozän in Frage. Beim

Abb. 48
Zug, Schanz 8, Wohnhaus. *Fragment einer gedrechselten Holzschale aus dem Bereich des einstigen Weihers. Unterseite, vor der Konservierung.*

jetzigen Stand der Untersuchungen kann aber auch eine Seekreidebildung in historischer Zeit, beispielsweise in Form eines durch Hangwasser gespeisten Tümpels, nicht ausgeschlossen werden.

Diese Seeablagerung wird schräg geschnitten und von einem Kiesband überdeckt, wobei einzelne Gerölle offenbar in die Seekreide eingesunken (oder eingetreten?) sind. Die Fachleute deuten dies als künstlich angelegte Struktur, die weiter östlich bis auf die wasserstauende Moräne abgetieft wurde. Die siltige, organisch wirkende Füllung mit Süsswassermuscheln zeigt ein stehendes Gewässer mit Eintrag von feinsten Holzkohlen und humosem Feinmaterial an. Diese Situation dauert bis und mit der Bildung einer Schicht an, die an ihrer Oberkante Verlandungszeiger besitzt. Darüber folgen mächtige Auffüllungen, dank deren sich die darunterliegenden Sedimente sehr gut konserviert haben.

GS-Nr. 1059, Ass.-Nr. 609a.
Ereignisnr. Archäologie: 2057.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Eugen Jans und Anette JeanRichard.
Geologisch-bodenkundlicher Bericht: Philippe Rentzel und Kristin Ismail-Meyer, IPNA, Universität Basel.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.

Zug, St.-Oswalds-Gasse 5a, Pfrundhaus St. Anna: *Neuauswertung im Hinblick auf die Überarbeitung der «Kunstdenkmäler der Stadt Zug»*

Das Haus St.-Oswalds-Gasse 5a, das Pfrundhaus St. Anna, steht in der nordöstlichen Ecke der Kreuzung Kirchenstrasse/St.-Oswalds-Gasse (Abb. 49). Der dreigeschossige Bau ist von aussen als Stein- (Erdgeschoss und erstes Obergeschoss) und Fachwerkbau (zweites Obergeschoss und Dachgeschoss) wahrnehmbar. Das steile Satteldach, das auch die Laube im zweiten Obergeschoss überfasst, ist mit dem Giebel zur St.-Oswalds-Gasse hin ausgerichtet. Das Haus wurde in den Jahren 2002 und 2013 tiefgreifend umgebaut und saniert. Seit 2002 steht es unter kantonalem Denkmalschutz.

Das Haus St.-Oswalds-Gasse 5a hat eine lebendige Baugeschichte, wie die Neuauswertung im Rahmen der Überarbeitung der «Kunstdenkmäler der Stadt Zug» zeigt. Im Baurodel und Jahrzeitenbuch der Kirche St. Oswald (1478–1483 verfasst) wird ein Haus erwähnt, bei dem es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um das Pfrundhaus St. Anna handelt: Ein Ueli Schell stiftet ein Haus, das ehemals im Grüt (Baar-Allenwinden) stand, dort abgebaut und hier als Kaplanenhaus wieder aufgestellt wurde. Der «Kaplan zu St. Oswald» wird bereits 1478 im Baurodel erwähnt. Bei einem Umbau des Hauses im Jahr 1957 wurden hölzerne Konstruktionsteile gefasst, die 2014 dendrochronologisch untersucht werden konnten. Sie legen ein Fälldatum der Bäume in der Zeit zwischen 1470 und 1480 nahe. Dabei handelt es sich möglicherweise um Bauteile des versetzten Hauses, vielleicht aber auch um solche, die auf der verschobenen Substanz ergänzt wurden: In der zur Kirchenstrasse gerichteten Fassade kamen unter jüngeren Schichten Mauerwerk im Erdgeschoss und Teile eines Bohlenständerbaus in den Obergeschossen zum Vorschein. Im ersten Obergeschoss waren im zur Ecke Kirchenstrasse/St.-Oswalds-Gasse hin liegenden Raum Ständer, Wandbohlen, ein Türpfosten, drei Fenster und das Geschossrähm erhalten. Im zweiten Obergeschoss überdauerten Ständer, Bundrähm, Ankerbalken, Kopfhölzer, Wandbohlen, der Brustriegel und ein Fenster inkl. Bohlenpfosten (Abb. 50). Das in einem spitzen Winkel nach oben verlaufende Kopfholz datiert typologisch ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts.

Auf der Stadtansicht in der Chronik von Johannes Stumpf (1547/48) ist ein allem Anschein nach zweigeschossiges Haus mit steinerner Giebelfassade mit Rundbogenportal und grossem Rundbogenfenster im Erdgeschoss dargestellt. Wann das erste Obergeschoss des Holzhauses in Stein ausgeführt wurde, ist nicht bekannt. Möglicherweise handelt es sich beim heute noch existierenden Türgewände mit profilierten Kanten um jenes, das bei Stumpf dargestellt ist. Das neben der Tür situierte, moderne Fenster mit oben gerundetem Gewände ist formal eine Anlehnung an das Fenster, das auf der Stadtansicht ebenfalls erkennbar ist. Gemäss dendrochronologischer Datierung wurde 1578 der imposante Fachwerkaufbau auf und an die ältere Substanz gebaut. Er umfasst grosse Teile des zweiten Obergeschosses und das Dachgeschoss.

Beim bereits erwähnten Umbau von 1957 wurde aufgrund der Verbreiterung der Kirchenstrasse und des Baus eines Trottoirs die Doppeltreppe unter der Laube entfernt. Bis dahin war diese Treppe durch eine Tür erschlossen, die im Erdgeschoss in Richtung St.-Oswalds-Gasse eingebracht war. Auf dem Sturzstein der Tür – der in die Gartenmauer versetzt wurde (vgl. unten) – ist die Jahrzahl 1630 eingemeisselt. In den Ratsprotokollen der Stadt Zug wird ein Umbau in diesem Jahr bestätigt. Aus derselben Zeit dürften die heute nicht mehr sichtbaren Malereien auf der zur Kirchenstrasse hin gerichteten Fassade des Hauses gestammt haben,

Abb. 49
Zug, St.-Oswalds-Gasse 5a, Pfrundhaus St. Anna. *Zustand nach der Renovation 2013. Blick von Südwesten.*

die genau über dem genannten Türsturz angebracht waren. Sie zeigten Putten in Girlanden und Christus als Pantokrator.

Das Pfrundhaus St. Anna ist auf dem Stadtplan von Franz Fidel Landtwing von 1770/71 dargestellt und in der zugehörigen Legende erwähnt. Die Reihenfenster mit den überfangenden Stichbögen im ersten Obergeschoss datieren typologisch ins 18. Jahrhundert. Ein Buffet, das beim Umbau im Jahr 1957 entfernt wurde, stammte aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Gartenmauer

Östlich an das Haus St.-Oswalds-Gasse 5a grenzt ein Garten, der durch eine Mauer von der Kirchenstrasse abgetrennt wird. Die Mauer stösst an die Ostfassade des Hauses und verläuft parallel zur Strasse. Noch 1770/71 gab es hier keine Mauer, wie auf dem Landtwing-Plan zu sehen ist. Vielleicht wurde eine solche 1929 gebaut, als im Garten im Zusammenhang mit der Aussenrenovation der Kirche St. Oswald eine Bauhütte – eine überdachte Werkstätte für die Steinmetze – errichtet wurde. Jedenfalls muss es hier bis zum Umbau des Hauses im Jahr 1957 eine Steinmauer auf Sicht gegeben haben, die etwas südlich der heutigen Mauer verlief. Beim Umbau wurde diese Mauer abgerissen und durch die heutige, nördlicher gelegene ersetzt. In diese brachte man Eingänge und Bildnischen ein. Einer dieser Eingänge verfügt über einen Türsturz mit der Jahrzahl 1582, der andere über den oben erwähnten Sturzstein der ehemaligen Aussentür des Pfrundhauses St. Anna, in den die Jahrzahl 1630 eingemeisselt ist.

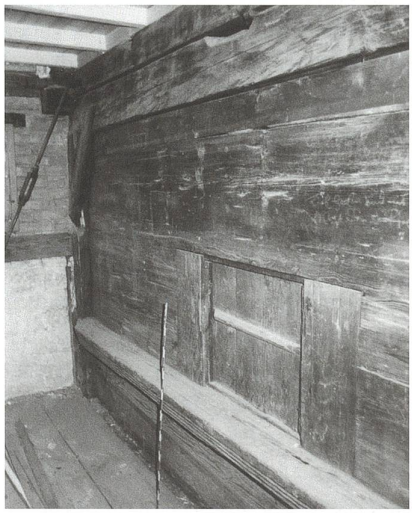


Abb. 50
Zug, St.-Oswalds-Gasse 5a, Pfrundhaus St. Anna. *Zweites Obergeschoss, Laube, südliche Aussenwand. Blick von Südosten. Zustand 1982. Die Bohlen-Ständer-Konstruktion ist vollkommen intakt.*

GS-Nr. 2674, Ass.-Nr. 253a.
Ereignisnr. Archäologie: 611.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Brigitte Moser.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: Thomas Brunner, Die Kirche St. Oswald in Zug 1478–1558. Bau und kunsthistorische Analyse einer spätgotischen Stadtkirche. Zug 2013 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 7), 34 und 60. – KDM ZG NA. 1, 24. – BüA Zug, A 39 50041/2275 (Signatur prov.), Stadtratsprotokolle 1552–1649, 1 (20. Oktober 1630). – Rudolf Henggeler, Baurodel und Jahrzeitbuch der St. Oswalds-Kirche in Zug. Basel 1951 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge, II. Abteilung, Band 4), 37/13–19: «Item Uoly Schell us dem Gerùtte [...] het [...] geben Got und sant Oswald ein hus, dar in ein priester wonet»; 301/26–29 (31. Januar): «Aber het er gen das hus, darin der caplan sant Oswalds wonet, das gestanden ist im Gerùtte, das heind erber lùt har ab gefùrt und hein min herren von Zug das làssen widerum ufrichten und undermuren und gantz usbereiten»; s. auch 42/4, 43/20, 44/30, 49/10 und 60. – Peter Hoppe, Die vollständige Legende zum Landtwing-Plan der Stadt Zug von 1770/71. Tugium 2, 1986, 117–148, 140. – INSA Zug, 520. – KDM ZG 2, 522 und 688. – Brigitte Moser, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Bohlenständerbau. Zug 2015 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.2), 278. – Tugium 15, 1999, 32–34; 19, 2003, 33–34; 29, 2013, 58–59. – Dittli 2007, 3, 132 (s. v. Kaplanenhus). – Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Archiv Denkmalpflege, Nachlass Emil Schwerzmann, Postkarten von 1957.

Zug, St.-Oswalds-Gasse 19, St.-Petrus-Claver-Sodalität, Wohn- und Geschäftshaus: *Sanierung und Umbau*

Das Haus St.-Oswalds-Gasse 19 in Zug liegt in der äusseren Altstadt, zwischen der Kirche St. Oswald und dem ehemaligen Kornhaus resp. der späteren Kaserne (heute Bibliothek Zug). Es steht nicht direkt an der St.-Oswalds-Gasse, sondern östlich davon im Bereich der rückwärtigen Gärten der Häuser St.-Oswalds-Gasse 13–17 (Abb. 51). Das gesamte Anwesen war im 19. Jahrhundert im Besitz der Seifensiederei und Kerzenfabrik Brandenberg. Zur Erbauungszeit des Hauses führten die Brüder Franz Michael (1817–1889) und Georg (gestorben 1859) Brandenberg das Unternehmen. Sie stellten neben Seifen vor allem auch Unschlittkerzen, also Talgkerzen her. Beide Brüder blieben ledig, und so wurde das Haus an ihre Schwester Anna Martha Brandenberg vererbt. Nach weiteren zwei Besitzern, welche durch Erbe und Kauf in den Besitz des Gebäudes kamen, erwarb schliesslich 1938 die St. Petrus-Claver-Sodalität die Liegenschaft.

Auf dem Stadtplan von Franz Fidel Landtwing (1770/71) ist an der Stelle der heutigen St.-Oswalds-Gasse 19 ein grossflächiges Gebäude zu erkennen, das auch einen grossen Teil des heutigen Gartens von St.-Oswalds-Gasse 13 einnimmt. Wohl schon damals, sicher aber im 19. Jahrhundert war die St.-Oswalds-Gasse 19 ein Nebengebäude zum Haupthaus Nr. 15. Gemäss den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung gehörten 1863 zum Haus Nr. 15 eine Seifensiederei mit Wohnung, eine weitere Seifensiederei sowie eine Remise. Beim heutigen Haus Nr. 19 handelt es sich um die – bereits 1839 erstmals angeführte – Seifensiederei mit Wohnung. Das Gebäude ist ein einfaches, traufständiges Wohnhaus mit Giebeldach in den Formen des mittleren 19. Jahrhunderts. Die heutige Hofsituation geht auf das Jahr 1863 zurück, als der eingeschossige, langgezogene Zwischenbau sowie der Terrassenanbau und der Remisenbau in Backstein erstellt wurden.

Das Haus St.-Oswalds-Gasse 19 ist ein einfacher Bau aus dem 19. Jahrhundert. Als Zeuge eines ehemaligen Gewerbebetriebs, der Seifen- und Kerzenfabrikation Brandenberg, ist der Bau für die Stadt Zug von erheblicher Bedeutung. Insbesondere schützenswert ist er auch im Zusammenhang mit dem Gesamtbild der St.-Oswalds-Gasse: Die Neben- und Kleinbauten sind feste Bestandteile der Garten- und Hofsituation. Dass in diesem Fall ein intaktes Ensemble als Gesamtes erhalten bleiben kann, ist ein ausserordentlicher Glücksfall. Als Zeuge eines innerstädtischen Gewerbebetriebes des 19. Jahrhunderts und als Fixpunkt in der Wahrnehmung der historischen Altstadt besitzt das Haus St.-Oswald-Gasse 19 auch identitätsstiftende Wirkung.

Das Gebäude ist insgesamt in einem erfreulichen Zustand, die Gebäudesubstanz in Bezug auf Statik und tragende Struktur gut erhalten. Im Innern wurden im Laufe der Zeit verschiedene Umbauten getätigt und die Räumlichkeiten den jeweiligen Bedürfnissen angepasst. Die kürzlich abgeschlossene Sanierung umfasste eine Auffrischung der Fassaden, den Ersatz der alten Fenster durch neue Isolationsfenster in Holz und die Instandsetzung im Innern. Die hölzernen Jalousien wurden rekonstruiert und mit verzinkten Kloben und Rückhaltern versehen. Beim Umdecken des Dachs griff man teilweise auf die ursprünglich vorhandenen Biberschwanzziegel zurück. Ein Teil davon musste ersetzt werden. Die gereinigte Fassade strich man in einer ortsbildangepassten Farbgebung mit mineralischen Farben und Ölfarben. Weiter wurden die Spenglerarbeiten in Kupfer neu ge-

Abb. 51
Zug, St.-Oswalds-Gasse 19, St.-Petrus-Claver-Sodalität, Wohn- und Geschäftshaus.
Ansicht von Süden.

macht und einige Reparaturen am Fensterfutter und Verkleidung sowie dem Dachgesims vorgenommen.

GS-Nr. 1224, Ass.-Nr. 277b.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold; Bericht unter Mitarbeit von Max Arnold.
Planung: Fredy Rickenbacher, Zug.
Literatur: INSA Zug, 84. – Luthiger, Viktor. Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. ZKal. 1945, 46f.

Zug, Tschuepisweg 2, ehemaliges Wohnhaus und Stallscheune: *Bauuntersuchung vor Abbruch*

Beim Gebäude am Tschuepisweg 2 handelte es sich um das einstige Wohnhaus eines Hofes im steilen Wiesland unterhalb des Blasenbergs, östlich oberhalb der Stadt. Das zuletzt als Materiallager genutzte Wohnhaus sowie die in der Verlängerung des Firstes angelegte Stallscheune mussten Neubauten weichen.

Das ehemalige Wohnhaus war ein zweigeschossiger Ständerbau mit Wandfüllungen aus liegenden Kantbalken, der auf einem gemauerten Kellersockel ruhte. Die giebelständige Hauptfassade war parallel zum Hang nach Süden ausgerichtet (Abb. 52). Während der nur vier Tage dauernden Untersuchung konnten im Wohnhaus zwei Bauphasen ausgemacht werden. Das gemauerte Sockelgeschoss mit einer Grundfläche von ca. 7 × 8 m kann aufgrund der dendrochronologisch beprobten Deckenbalken in die Zeit um 1705 (unsicher) datiert werden. Unter Wiederverwendung von Balken aus diesem Gründungsbau wurde der darauf stehende Holzaufbau im Jahr 1877 oder kurz danach komplett neu errichtet. Die angetroffene Balkenständerkonstruktion bestand aus zwei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss. Wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde im Haus eine zweite Wohnung eingerichtet. Im zweiten Vollgeschoss erhielt sich aus dieser Nutzungsphase der gusseiserne Kochherd. Dieser wurde gemäss einer Inschrift in der Bodenplatte 1908 eingebaut.

Bereits an die Nordfassade des Vorgängerwohngebäudes aus der Zeit um 1705 war eine Stallscheune angebaut worden. Gemäss dendrochronologischer Untersuchung wurden die Hölzer dafür 1781 gefällt. Das Stallgebäude hatte einen liegenden Dachstuhl, im Südteil des Gebäudes war der Kuhstall, darüber der Heuraum angelegt. Im Nordteil des Stalls befand sich das Tenn.

Abb. 52
Zug, Tschuepisweg 2. *Giebelständige Hauptfassade des Balkenständerbaus. Blick nach Norden.*

GS-Nr. 1806, Ass.-Nr. 677a und 677b.
Ereignisnr. Archäologie: 2111.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Marzell Camenzind-Nigg und Anette JeanRichard.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: Dittli 2007, 4, 249f.

Zug, Vorstadt: *Fundmeldung*

Während der angeregten Diskussion im Nachgang zu einem Vortrag über die Ausgrabungen an der Kreuzung Alpenblick in Cham ergab sich eine eher ungewöhnliche Fundmeldung: Sie betrifft eine bereits 1963 (!) in der Zuger Vorstadt gefundene Steinbeilklinge. Die Fundumstände und der genaue Fundort sind nicht mehr ermittelbar, da der Finder, Peter Rickenbacher, inzwischen verstorben ist. Laut

Abb. 53
Zug, Vorstadt. *Bereits 1963 in einem Kanalisationsgraben gefundene, nachträglich vom Vater des Finders neu eingestielte horgenzeitliche Steinbeilklinge.*

eines anhängenden Zettels stammt das Beil jedoch aus dem Aufschluss eines Kanalisationsgrabens.

Die vollflächig überschliffene, 12,1 cm lange Beilklinge mit trapezförmigem Umriss und abgerundet-rechteckigem Querschnitt ist aus grünlichem Serpentinit gefertigt, die Oberflächen weisen zahlreiche alte Materialausbrüche auf (Abb. 53). Typologisch fügt sich das länglich-schlanke Beil sehr gut in das Steinbeilinventar eines 1991 bei verschiedenen kleineren Baumassnahmen in der Vorstadt dokumentierten horgenzeitlichen Reduktionshorizonts ein. Die jung- bis endneolithische Pfahlbausiedlung in der Zuger Vorstadt ist seit über 150 Jahren bekannt; ihre Entdeckung 1862 markiert den Beginn der systematischen Erforschung der Pfahlbaustationen im Kanton Zug. Seitdem konnten im Zuge von Baumassnahmen immer wieder kleinflächige Einblicke in die Schichtverhältnisse der Fundstelle gewonnen werden, zuletzt 2013 bei einer Grabung auf der Rössliwiese, nördlich des Regierungsgebäudes, wo neben Resten der frühneuzeitlichen Bebauung auch ein bislang nicht näher datiertes, wohl jungsteinzeitliches Pfahlfeld dokumentiert werden konnte.

Die Beilklinge wurde nachträglich vom Vater des Finders mit einem neuen Stiel versehen – der «Pfahlbau-Tomahawk» war sicher der ganze Stolz seines damals 14-jährigen Besitzers.

GS-Nr. unbekannt.
Ereignisnr. Archäologie: 2133.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard.
Literatur: Renata Huber und Gishan Schaeren, Zum Stand der Pfahlbauforschung im Kanton Zug. Tugium 25, 2009, 111–140, besonders 138. – Anna Barbara Widmer, Die Siedlungsreste aus dem jüngeren Neolithikum von Zug-Vorstadt, Rettungsgrabungen 1991. JbAS 95, 2012, 35–76. – Tugium 30, 2014, 59.

Zug, Zeughausgasse, Strassensanierung: *Ausgrabung*

Bei den Werkleitungsarbeiten und der Umgestaltung der Zeughausgasse wurde unter anderem zwischen den Häusern Zeughausgasse 1 und 2 ein Teil der Stadtmauer zwischen Baarertor und Geissweidturm freigelegt. An der nördlichen Aussenseite erstreckte sich einst der Stadtgraben. Die angetroffene Lage der Mauer entspricht derjenigen auf dem Landtwing-Plan von 1770/71.

Die sehr gut erhaltene Stadtmauer war im Fundament gut 2,3 m und im ehemals aufgehenden Bestand knapp 2 m mächtig (Abb. 54). Sie war mehrheitlich aus Lesesteinen mit einem hellbeigen, sehr harten Mörtel gefügt. Ihr Charakter entspricht demjenigen des 2004 in der Neugasse untersuchten Fundaments des Neu- oder Baarertors. Damit erhärtet sich die Hypothese, dass der Ringmauerabschnitt zwischen Neu- oder Baarertor und Geissweidturm noch zur ersten Bauphase der Stadterweiterung gehört, die gemäss Schriftquellen ins Jahr 1478 zu datieren ist. Ein weiteres Indiz für diese Datierung ist die Grundrissform des Geissweidturms, die von der Form der erst in den 1520er Jahren errichteten, heute noch stehenden Zylindertürme abwich.

GS-Nr. 1027 und 1036.
Ereignisnr. Archäologie: 2084.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Eugen Jans, Armin Thürig und Marzell Camenzind-Nigg.
Literatur: Rüdiger Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: Von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern. Tugium 8, 1992, 111–135. – Rüdiger Rothkegel, Die Stadt Zug und ihre Mauern. Ausgewählte Aspekte und Neuigkeiten. Tugium 16, 2000, 135–151. – Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478. – Tugium 21, 2005, 75–95; 29, 2013, 58.

Abb. 54
Zug, Zeughausgasse, Strassensanierung. *Im Vordergrund die freigelegte Stadtmauer. Sie war im Fundament gut 2,3 m und im ehemals aufgehenden Bestand knapp 2 m mächtig. Blick nach Norden.*

Eine besondere Freiluft-Ausstellung. Zum Abschluss des Projekts «Zeitbild»

Wer kannte sie nicht, die historischen Schwarz-Weiss-Fotografien, aufgezogen auf Aluplatten, nur mit Jahreszahl und Quellenangabe in einer Ecke gekennzeichnet! Aufnahmen, die dem heutigen Bild der Stadt das reale Bild einer früheren Zeit gegenüberstellten und so ganz direkt zum Nachdenken anregten.[1] Sind die städtebaulichen Qualitäten noch vorhanden? Wie soll unsere Stadt in Zukunft aussehen? Was lehrt uns die Vergangenheit, und wie gehen wir damit um? Starke Fragen, die eine Auseinandersetzung mit unserem unmittelbaren Lebensraum fordern.

Das Projekt «Zeitbild», initiiert und umgesetzt von den Ausstellungsmachern Caroline Lötscher und Ueli Kleeb von DNS-Transport Zug, wurde in Zusammenarbeit mit der Stadt Zug und der kantonalen Denkmalpflege realisiert. Über sieben Jahre hinweg wurden im städtischen Raum von Zug sieben Serien mit insgesamt 49 Tafeln gezeigt. Diese auf Aluminiumplatten aufgezogenen und laminierten Schwarz-Weiss-Fotografien zeigten Ansichten an ausgewählten Plätzen – genau dort, wo sie einst aufgenommen wurden. Sie stammten aus dem Archiv des Amts für Denkmalpflege und Archäologie, dem Staatsarchiv, der Bibliothek Zug, dem Archiv der Zugerland Verkehrsbetriebe AG sowie von diversen Privatpersonen.

Das Interesse der Aktion «Zeitbild» galt aber weniger den Bauten, sondern vor allem dem Raum zwischen den Bauten: den Plätzen, Strassen, Gassen, Höfen, Pärken usw. Diese Zwischenräume sind der öffentliche Erlebnisraum der Stadt und gehören wie die Bauten zum historischen Gesicht der Stadt. Im Vergleich der historischen Situation mit dem heutigen Zustand wird sichtbar, wie unterschiedlich der öffentliche Raum damals und heute genutzt wurde und wird.

Geschichten zu den «Zeitbildern»

Das Projekt «Zeitbild» war jedoch nicht nur eine Freiluft-Ausstellung, sondern die Bilder erzählten Geschichten: Geschichten des öffentlichen Raums, aber auch Geschich-

[1] Vgl. www.zg.ch/ada → Publikationen und Dokumente → Projekt Zeitbild.

Ein Nebenschauplatz – und trotzdem ein Platz

Die Adresse Kolinplatz tragen nicht nur die Häuser im engeren Bereich um den Kolinbrunnen. Kolinplatz bezeichnet eigentlich den öffentlichen Raum um das ehemalige Zollhaus. Dies ist stadtgeschichtlich und städtebaulich bedingt, denn hier beim Zollhaus und dem Zytturm fliessen die historischen Verkehrsachsen zusammen. Einer dieser ehemals bedeutenden Wege ist die Kirchenstrasse, die von der Pfarrkirche St. Michael herkommend vorbei an St. Oswald in die innere Altstadt führt. Während die Kirchenstrasse als Weg zur Pfarrkirche am Zugerberg wohl schon lange bestand, ist dieser Teil des Kolinplatzes,

PROJEKT ZEITBILD

wie er sich heute zeigt, erst durch die Zuschüttung des Stadtgrabens und den Bau der Grabenstrasse nach 1835 entstanden. Da die alten Häuserfluchten seit damals bestehen blieben, hat sich hier ein öffentlicher Raum als Ausläufer des Kolinplatzes ergeben. Räumlich wird die Fläche bei der Einmündung der Kirchenstrasse jedoch nicht mehr als Platz wahrgenommen.

Um 1940, als die historische Fotografie entstand, war dies noch anders. Damals bestand hier zwar bereits ein mit Kopfsteinpflaster ausgelegter Strassenraum. Auch war die Kirchenstrasse noch, wie das Schild am Haus rechts zeigt, eine offizielle Route Richtung Zugerberg. Fahrbahn und Trottoirs sind bereits durch Randsteine voneinander abgesetzt. Der Raum selbst wird – unabhängig von der Gestaltung der Fläche – von den Volumen der Häuser begrenzt und bestimmt. Die Begrünung des Raums beschränkt sich auf das Efeu am Haus zum alten Schwert. Die Platane im Vordergrund rechts gibt einen Hinweis auf die Gestaltung der Grabenstrasse. Die Häuser auf der rechten Seite bilden eine klare Fassadenflucht, während die schlichte Ladenfront der Allgemeinen Konsumgenossenschaft von 1912 den Platz zur Kirchenstrasse hin verjüngt.

Die Situation heute zeigt kein völlig anderes Bild. Die Häuser sind dieselben. Einzig das 1999 abgebrannte Haus Kirchenstrasse 3 hinterlässt eine Baulücke oder vielmehr eine Brandmauer. Der Raum ist derselbe, hingegen ist er mittlerweile möbliert. Die Fahrbahn der Grabenstrasse ist auf die Breite zweier Fahrspuren mit Bussnische begrenzt. Eherne Pfosten trennen virtuell zwischen Fahr- und Gehbereich. Schilder weisen den Weg und verbieten nachdrücklich wenigen die Einfahrt in die Kirchenstrasse. Die Ecke der ehemaligen Einmündung wird von einem Baum mit Blumentopf und einer Litfasssäule besetzt.

Der Vergleich zwischen den beiden Zuständen mag zum Nachdenken anregen. Der erstaunlich urban wirkende Raum der historischen Fotografie wird heute durch eine überladene Möblierung verstellt. Natürlich stehen Pfosten und Pflanzen nicht ohne Sinn da. Zwar können sie nicht verhindern, dass die Fussgängerfläche auch als temporärer Abstellplatz für Fahrzeuge genutzt wird. Andererseits wird die Einfahrt in die Kirchenstrasse durch den Baum bewusst versteckt. Was im Sinne einer Verkehrsberuhigungsmassnahme durchaus Sinn macht, wirkt sich auf den historisch gewachsenen Raum negativ aus. Die Situation an der Kirchenstrasse zeigt, dass eine klare Verkehrsführung eine entsprechende Möblierung nach sich zieht. Ob dies in dieser Vielfalt und Anzahl Massnahmen jedoch nötig ist beziehungsweise auch mit weniger Aufwand das gleiche Ziel zu erreichen wäre, bleibe dahingestellt. Auch hier gilt: Oftmals ist weniger mehr – ob es nun den Nutzen oder die Wiederherstellung des städtischen Raums betrifft.

THOMAS BRUNNER

HINWEIS

▶ Die Neue ZZ begleitet das Projekt Zeitbild. In unregelmässigen Abständen wird dazu ein Text erscheinen. Zeitbild ist ein Ausstellungsprojekt von DNS-Transport in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege des Kantons Zug, der Direktion des Innern und der Stadt Zug. ◀

Eine klare Verkehrsführung zieht eine entsprechende Möblierung nach sich, wie die heutige Situation zeigt. BILDER PD/STK

Abb. 1
Artikel in der «Neuen Zuger Zeitung» vom 15. April 2010. Ein «Zeitbild» mit Text und Bildern: Kirchenstrasse/Grabenstrasse in Zug, um 1940 und 2010.

Abb. 2
Neugasse und Hirschenplatz in Zug im Jahr 2008, mittendrin das «Zeitbild» von ca. 1910.

ten der gewachsenen Stadt. Denkmalpflege bedeutet einerseits, Denkmäler zu pflegen, andererseits aber auch, Denkmäler bekannt zu machen. Und Denkmäler kann man bekannt machen, wenn dazu eine Geschichte erzählt wird. Hier nun hat die Arbeit des Amts für Denkmalpflege und Archäologie begonnen. Mitarbeitende erzählten bzw. schrieben diese Geschichten, und die «Neue Zuger Zeitung» publizierte die Artikel zusammen mit der jeweiligen historischen Fotografie und einer Aufnahme der heutigen Situation genau an gleicher Stelle. Dies bedeutete für den Fotografen eine besondere Herausforderung und verlangte ein sehr genaues Beobachten.

Und genau hinschauen mussten auch die Autorinnen und Autoren der Texte. Neben dem hektischen Alltagsgeschäft bedeutete diese Arbeit jedoch eine willkommene Abwechslung und nicht zuletzt auch eine Bereicherung des denkmalpflegerischen Empfindens. Die Denkmalpflege beschäftigt sich vorwiegend mit der Verbindung von alter Bausubstanz und neuen Nutzungsansprüchen. Meistens geschieht dies jedoch innerhalb eines Gebäudes. Die gleichen Anliegen gelten aber auch ausserhalb der Gebäude und ganz besonders im öffentlichen Raum.

Die «Zeitbilder» zeigen eindrücklich, wie sich der öffentliche Raum mit den Bauten, die ihn begrenzen, und mit der «Möblierung», die sich darin befindet, verändert hat. Vieles, das damals war, ist heute nicht mehr möglich, und einiges, was heute im öffentlichen Raum geschieht, war damals undenkbar.

Einige «Zeitbilder» unterscheiden sich nicht wesentlich von der heutigen Situation. Der städtebauliche Rahmen blieb nach wie vor erhalten. Die Situation um den Kolinplatz und die Kirchenstrasse zum Beispiel zeigt heute kein völlig anderes Bild (Abb. 1). Die Häuser sind erhalten geblieben, einzig das 1999 abgebrannte Haus Kirchenstrasse 3 hinterlässt eine Baulücke. Der Raum ist auch derselbe geblieben, hingegen ist er mittlerweile mit Fahr- und Gehbereichen, ehernen Pfosten, Schildern oder Pflanzen völlig neu gegliedert. Der um 1940 erstaunlich urban wirkende Raum wird heute durch eine überladene Möblierung verunklärt.

Andere «Zeitbilder» haben faktisch nichts mehr gemein mit der heutigen Sicht, man wähnt sich an einem anderen Ort, wie das «Zeitbild» an der Neugasse Richtung Hirschenplatz exemplarisch zeigt (Abb. 2). In der Mitte steht der Schwarzmurerbrunnen, rechts sind ein altes Haus und im Hintergrund das ehemalige Hotel Hirschen erkennbar. Der Nachfolgebau, das Haus «Zentrum», unterscheidet sich so deutlich vom alten Hirschen, dass man die anderen, subtileren Veränderungen, die sich auf dem Bild erkennen lassen, fast vernachlässigt. Auch der Bereich zwischen den Gebäuden hat sich gewandelt. Der Platz musste sich den neuen verkehrstechnischen Anforderungen anpassen. Heute sind die Räume für den mobilen Verkehr und für die Fussgänger eindeutig getrennt. Diese klar ausgeschiedenen Räume müssen mit baulichen Mitteln zum Schutz der Verkehrsteilnehmer mehr oder weniger klar voneinander abgesetzt werden. Die Trennung ist optisch und physisch präsent. In diesem Punkt zeigt sich die wesentlichste Veränderung der letzten hundert Jahre. Der ehemals offene, verbindende Raum zwischen Landsgemeinde- und Hirschenplatz ist heute eine Abfolge von klar getrennten Bereichen. Die Neugasse, die früher Teil dieses offenen Raums war, durchschneidet diese Linie, was durch die Möblierung mittels Pfosten und Bäume unterstützt wird. Die jüngste Neugestaltung der Zeughaus-

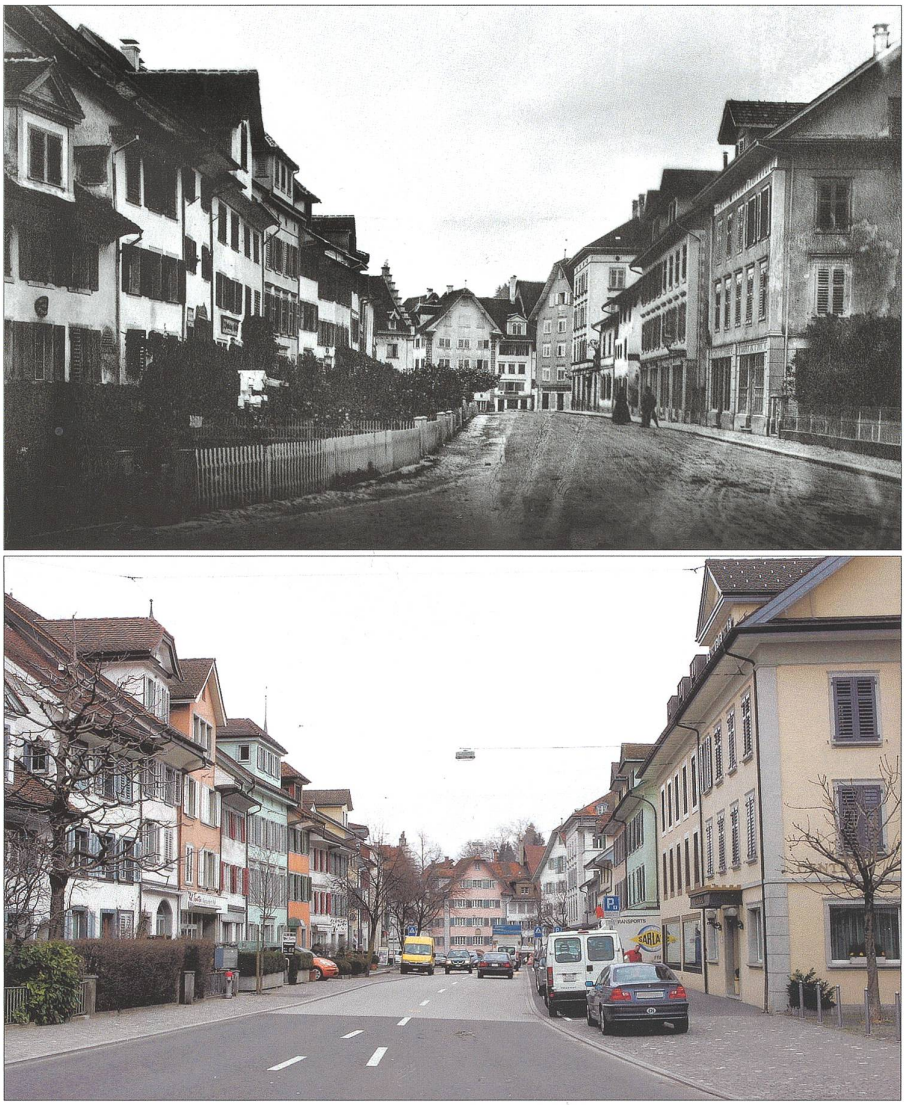


Abb. 3
«Zeitbild» Grabenstrasse in Zug, um 1890 und 2009.

gasse wirkt dieser Entwicklung entgegen: Die einst klar getrennten Verkehrszonen wurden neu mit einem durchgehenden Bodenbelag zusammengebunden. So konnte ein einheitlicher urbaner Raum geschaffen werden.

Auch die Veränderungen an der Baarer- und Gotthardstrasse machen deutlich, wie grosszügige Aussenräume und historische Bürgerhäuser einer neuen städtischen Ordnung Platz machen mussten. Statt der einladenden Gehsteige wurden versteckte Passagen erstellt, anstelle der Altbauten entstanden Bauten mit neuen Dimensionen, und die Aussenräume mussten dem Verkehr weichen. Zum Teil schrieben die Autorinnen und Autoren auch zu «Zeitbildern», die noch während des laufenden Projekts neu überbaut wurden, sodass eine aktuelle Fotografie des ursprünglichen Standorts fast nicht mehr möglich war.

Wie die «Zeitbilder» an der Neugasse oder der Baarer- und Gotthardstrasse zeigen, haben bestimmte Denkmäler ihren historischen Kontext verloren. Die charakteristischen Merkmale der Orte wandeln sich: Urbane Räume werden neu definiert, oder historische Strukturen gehen verloren oder verändern sich. Wie sich eine solche historische Struktur verändert hat, zeigt exemplarisch der ehemalige Stadtgraben an der Grabenstrasse. Auf der historischen Fotografie ist dieser Graben wohl zugeschüttet, aber als Grüngürtel noch ablesbar. Heute ist er nicht mehr erkennbar, die Vorgärten wurden verkleinert und zugunsten von Parkplätzen aufgehoben (Abb. 3).

«Zeitbild» und Nachhaltigkeit

Was im öffentlichen Raum einst möglich war bzw. heute möglich ist und geschieht, hat mit zeittypischen Bedürfnissen zu tun. Und dementsprechend haben sich Strassen und Plätze auch baulich verändert. Auf den Bildern fällt auf, wie leer der öffentliche Raum einst war – und wie vielfältig er genutzt werden konnte. Heute sind Strassen und Plätze mit unzähligen Installationen versehen, ihre Funktionalität ist bis ins Detail präzis geregelt. Am Beispiel des Postplatzes lässt sich dieser Wandel am deutlichsten darstellen (Abb. 4). Dieser Platz war ursprünglich das Ergebnis weit-

Abb. 4
«Zeitbild» Postplatz in Zug, um 1907 und 2008.

sichtiger städtebaulicher Überlegungen des 19. Jahrhunderts. Der Übergang von der mittelalterlichen in die neu gewachsene Neustadt wurde nicht nahtlos angelegt, sondern es wurde ein grosszügiger Platz, gefasst vom Postgebäude im Osten und vom Regierungsgebäude im Westen, angelegt. Mit seinen klaren Häuserfronten hatte er das Zeug für einen repräsentativen urbanen Raum, wie er sich in Zug sonst nicht mehr findet. Heute ist der Platz durch die veränderte Verkehrsführung und die dazu benötigten baulichen Eingriffe in Teilflächen aufgegliedert. Aus dem urbanen Platz des 19. Jahrhunderts ist durch Randsteine, Trottoirs, Schilder, Bäume und bepflanzte Rabatten ein fragmentierter Raum entstanden, der sich den Bedürfnissen des Verkehrs angepasst hat. In nächster Zukunft ist jedoch geplant, das Verkehrsregime auf dem Platz zu ändern und die oberirdischen Parkplätze in ein Parkhaus zu verlagern. Mit diesen Massnahmen werden die Voraussetzungen für eine nachhaltige Neugestaltung des Postplatzes geschaffen. Ein moderierter Studienauftrag hat im Jahre 2011 mögliche Lösungen aufgezeigt, wie dem Platz seine attraktive Urbanität wieder zurückgegeben werden kann. Es ist zu hoffen, dass der Postplatz in Zukunft wieder als städtischer Raum und nicht als Verkehrsknotenpunkt erlebbar ist.

Es ist grundsätzlich zu beobachten, dass der urbane Raum immer mehr vom Verkehr dominiert wird. Die «Zeitbilder» stellen daher eine interessante Bühne dar, um über Raumqualität zu diskutieren. Ein Ziel des Projekts «Zeitbild» ist es, aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen, um den einst urbanen Räumen wieder etwas von der verloren gegangenen Bedeutung und Grosszügigkeit zurückgeben zu können.[2] In diesem Sinn kann und möchte die Denkmalpflege einen Beitrag leisten zur städtebaulichen Entwicklung und damit zur Belebung von öffentlichen Orten.

Monika Twerenbold

[2] Die Ausstellungsmacher von DNS-Transport Zug realisieren in Zusammenarbeit mit dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie und der Stadt Zug auf der Grundlage der «Zeitbilder» eine Publikation, die den enormen Wandel und die rasante Entwicklung der Stadt und des öffentlichen Raums dokumentiert.